Gs
3366
-3-

F W Barthel

Dr. Goldsmith's

Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Dritter Band.

Mit einigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Dritter Band.

Mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen
übersetzt.

Frankenthal,
im Verlage der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1789.

ST LIO HEK * GSBURG

Inhalt.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Geburt des Macedonischen Königs Philipp bis auf seinen Tod S. 1

Vierzehnter Abschnitt.

Von der Geburt Alexanders des Großen, bis auf seinen Tod 99

Geschichte

Geschichte der Griechen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Geburt des Macedonischen Königs Philipp bis auf seinen Tod.

Die Macedonier waren bisher als ein Volk, das an dem griechischen Bunde keinen Theil habe, als bloße Gränznachbarn und halbe Barbaren angesehen. Sie rühmten sich freylich eines griechischen Ursprungs, hatten aber bisher

weder ihrer Verfeinerung, noch ihrer Freyheit genossen; sie hatten wenig oder gar keinen Verkehr mit ihrem Mutterlande; sie hatten die Gewohnheiten und Sitten der Eingebohrnen des Landes, wo sie sich niedergelassen, angenommen, und wurden daher mit gleicher Geringschätzung behandelt.

Der erste König von Macedonien, dessen mit einigem Grade von Gewißheit Erwähnung geschieht, ist Karanus, welcher von Geburt ein Argiver und der sechszehnte in gerader Linie vom Herkules gewesen seyn soll. Dies war der Grund, daß Philipp nachmals vom Herkules abzustammen behauptete, und sich göttliche Ehre anmaßte. Von dem Karanus also ist die gemeine Meynung, daß er einen Haufen seiner Landsleute, auf
J. d. W. 3170. Anrathen des Orakels, in die Gegenden, wo er sich niederließ, geführt, und sich zum König gemacht. Er soll acht und zwanzig Jahre regiert haben, und seine Krone von Vater auf Sohn bis zu der Zeit, wovon wir jetzt handeln, fortgeerbt seyn. Von allen diesen Königen läßt sich wenig Merkwürdiges sagen, indem sie vornehmlich nur beschäfftigt waren, sich gegen die Einfälle ihrer Nachbarn zu vertheidigen. Und was ihre innern Angelegenheiten betrifft, so zeichneten sie sich bloß durch die häufigen Mordthaten

thaten und Usurpationen aus, die in der königlichen Familie vorgiengen.

J. d. W. 3590. Amyntas, des Philippus Vater, trat im dritten Jahre der sechs und neunzigsten Olympiade die Regierung an. Da er gleich im folgenden Jahre sehr hitzig von den Illyriern angegriffen, und eines großen Theils seines Königreichs beraubt war, dessen er sich wieder zu bemächtigen kaum für möglich hielt, wandte er sich an die Olynthier; und um sie desto stärker sich zu verbinden, hatte er ihnen einen beträchtlichen Strich Landes in der Nachbarschaft ihrer Stadt eingeräumt. Die Thessalier setzten ihn wieder in Besitz seines Reichs, worauf er denn auch den Strich Landes wieder zurücknehmen wollte, den er, bloß durch den schlechten Zustand seiner Angelegenheiten genöthigt, an die Olynthier abgetreten hatte. Dies veranlaßte einen Krieg; da aber Amyntas nicht stark genug war, allein einem so mächtigen Volke die Spitze zu bieten, so schickten die Griechen, und besonders die Athenienser, ihm Hülfe, und setzten ihn in Stand, die Macht der Olynthier, die ihm mit einem gänzlichen Untergange drohten, zu schwächen.

Amyntas starb, nachdem er vier und zwanzig Jahr regiert hatte, und hinterließ drey rechtmäßige Söhne, den Alexander, Perdikkas und Philipp. Alexander, der älteste, regierte nur ein Jahr. Perdikkas, der zweyte, fand einen Gegner an dem Pausanias, welcher sich einiger Forts bemächtigte; mit Hülfe des atheniensischen Generals Iphikrates wurde der Usurpateur verjagt, und Perdikkas, der rechtmäßige Oberherr auf dem Throne befestigt. Er blieb indeß nicht lange in Ruhe. Ptolomäus, ein natürlicher Sohn des Amyntas, machte Ansprüche auf die Krone und wollte ihm seine Ansprüche streitig machen. Die Sache wurde, mit gemeinschaftlicher Einwilligung dem Thebaner Pelopidas, einem Manne, der mehr wegen seiner Redlichkeit als wegen seiner Tapferkeit geehrt wurde, zur Entscheidung vorgelegt. Pelopidas entschied zum Vortheil des Perdikkas; und da er es für nöthig fand Unterpfänder von beiden streitigen Partheyen mitzunehmen, um sie zu genauer Beobachtung der Artikel des Vertrages zu nöthigen, so nahm er unter andern auch den Philipp mit nach Theben, wo er sich einige Jahre lang aufhielt. Er war damals erst zehn Jahr alt. Eurydice, seine Mutter, als sie sich von diesem geliebten

Sohn

Sohn trennen mußte, bat den Pelopidas aufs angelegentlichste, ihm eine Erziehung geben zu lassen, die seiner Geburt und der Stadt, wohin er als Geißel gieng, würdig wäre. Pelopidas that ihn zu dem Epaminondas, welcher einen berühmten pythagorischen Philosophen zur Erziehung seines Sohnes im Hause hatte. Philipp gewann viel durch den Unterricht seines Lehrers, noch mehr aber durch den Unterricht des Epaminondas, unter welchem er ohne Zweifel einige Feldzüge machte, wiewohl dessen nicht ausdrücklich erwähnt wird. Er hätte unmöglich einen trefflichern Lehrmeister haben können, weder in der Kriegskunst, noch in der Weisheit und Tugend; denn dieser berühmte Thebaner war zu gleicher Zeit ein großer Philosoph, das heißt ein weiser und tugendhafter Mann, und ein grosser General, so wohl als ein großer Staatsmann. Philipp war stolz darauf sein Lehrling zu seyn, und setzte sich ihn zum Muster vor; glücklich, hätte er ihn vollkommen kopiren können; Vielleicht borgte er vom Epaminondas seine Thätigkeit im Kriege, seine Schnelligkeit sich jede Gelegenheit zu Nutze zu machen; Eigenschaften, die gleichwohl nur einen sehr unbeträchtlichen Theil von den Verdiensten dieses unvergleichlichen Mannes ausmachten. Sei-

ne Mäßigkeit aber, seine Gerechtigkeit, seine Uneigennützigkeit, seine Redlichkeit, seine Großmuth, seine Güte, die ihn erst wahrhaftig groß machten, das waren Tugenden, die Philipp nicht von der Natur erhalten hatte, und auch nicht durch Nachahmung erwarb.

Die Thebaner wußten nicht, daß der gefährlichste Feind für Griechenland damals von ihnen gebildet und erzogen wurde. Nachdem Philipp neun oder zehn Jahre in ihrer Stadt zugebracht hatte, brachte die Nachricht von einer Revolution in Macedonien ihn auf den Entschluß, Theben heimlich zu verlassen. Er schlich sich also heimlich davon, eilte mit größter Schnelligkeit in sein Vaterland zurück, und fand die Macedonier in großer Bestürzung über den Verlust ihres Königs Perdikkas, welcher in einem großen Treffen gegen die Illyrier geblieben war, noch mehr aber über die Entdeckung, daß sie so viele Feinde als Nachbarn hatten. Die Illyrier waren im Begriff, mit einer noch größern Macht nach Macedonien zurückzukehren; die Päonier plagten sie durch beständige Einfälle; die Thracier waren entschlossen, den Pausanias auf den Thron zu setzen, der seine Ansprüche noch nicht aufgegeben hatte; und die Athenienser wollten den Argäus zum

König

König machen, welchen Mantias, ihr General, mit einer starken Flotte und einem ansehnlichen Kriegsheer zu unterstützen, Befehl hatte. Macedonien hatte damals einen Mann zum Regenten nöthig; und Amyntas, des Perdikkas Sohn und rechtmäßiger Erbe des Throns, war noch ein Kind. Philipp regierte das Königreich eine Zeitlang als Vormund des Prinzen; aber die Unterthanen, die davon mit Recht üble Folgen befürchteten, setzten den Neffen zum Vortheil des Onkels ab, und erhuben, statt des Erben, den die Natur ihnen gegeben hatte, den auf den Thron, welchen die gegenwärtige Lage der Sachen foderte, überzeugt, daß die Gesetze der Nothwendigkeit allen andern vorgehen. Philipp bestieg also im vier und zwanzigsten Jahr seines Alters, und
J. d. W. 3625 im ersten Jahr der 105ten Olympiade, den Thron.

Nie erfoderten die Umstände der Macedonier so sehr einen Mann von vorzüglicher Klugheit und Thätigkeit, als jetzt. Sie waren mit eben so viel Feinden als Nachbarn umgeben. Die Illyrier, angefeuert durch ihren neulichen Sieg, rüsteten sich, sie mit einer großen Armee anzugreifen. Die Päonier thaten täglich Einfälle in ihr Land; und zu gleicher Zeit machten Pausanias und Ar-

gäus auf die Krone Anspruch. Der erstere wurde von den Thraciern unterstützt, und der letztere von den Atheniensern, welche ihm zu dem Ende eine gute Flotte, und drey tausend Mann Landtruppen zu Hülfe geschickt hatten.

Unter diesen Umständen, da Philipp mit so vielen Feinden auf einmal zu thun bekam, und zwar noch ehe er sich völlig auf dem Throne festgesetzt hatte, gieng seine erste Sorge dahin, sich seines eignen Volks zu versichern, seine Liebe zu gewinnen, und seinen Muth zu beleben; denn es war jetzt ganz muthlos und niedergeschlagen, da es in dem letztern Treffen mit den Illyriern über vier tausend Mann eingebüßt hatte. Diese Absichten gelangen ihm durch die Künste seiner Klugheit und die Macht seiner Beredsamkeit, worinn er ein großer Meister war. Sein nächster Schritt war, seine Unterthanen in den Waffen zu üben und ihre Kriegszucht zu verbessern; und jetzt errichtete er den berühmten macedonischen Phalanx, welcher nachmals so große Thaten that. Dies war eine Vervollkommnung der alten Art zu fechten bey den Griechen, indem sie gemeiniglich ihre Fußvölker so dicht zusammenstellten, daß sie den Angriff des Feindes, ohne gebrochen zu werden, aushalten konnten. Der vollständige Phalanx

sollte

sollte eigentlich über sechszehn tausend Mann enthalten; wiewohl man das Wort auch überhaupt von jeder Compagnie oder Schaar von Soldaten, und oft auch von dem ganzen Corps der Fußvölker gebrauchte. Dieser Phalanx von Philipps Erfindung aber bestand nach des Polybius Beschreibung, aus acht tausend Spießträgern, sechszehn Mann hoch, und fünfhundert in der Fronte, welche so dicht zusammengedrängt waren, daß die Spiese der fünften Linie noch drey Fuß vor die Linie der Fronte hinausragten. Die Uebrigen, deren Entfernung von der Fronte die Spieße unbrauchbar machte, legten sie auf die Schultern derer die vor ihnen standen, und indem sie also in einer Reihe zusammenschlossen drängten sie immer vorwärts, um die vorderen Glieder zu unterstützen und fortzutreiben, wodurch denn der Angriff desto gewaltsamer und unwiderstehlich gemacht wurde.

Als Philipp einige nöthige Einrichtungen wegen seiner innern Angelegenheiten getroffen hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Umstände, um die Stürme, die ihm von allen Seiten her drohten, zu zerstreuen. Durch Geld und Versprechungen schaffte er sich erst diejenigen Feinde vom Leibe, die ihm am nächsten

waren; und kehrte darauf seine Waffen gegen die Athenienser, die bis Methone vorgerückt waren, dem Argäus beyzustehen. Es kam zu einem Treffen, worinn er siegte; und der Tod des Argäus, welcher dabey sein Leben verlor, machte diesem Krieg ein Ende: denn er erlaubte den Atheniensern, da sie in seiner Gewalt waren, nach Hause zurückzukehren. Diese Probe seiner Mäßigung bewog sie, daß sie bald nachher einen Frieden mit ihm schlossen; welchen er aber nicht länger hielt, als er seiner Absicht, den andern Theil seines Reichs zu sichern, zu Statten kam.

Er marschierte demnach nordwärts, kündigte den Päoniern Krieg an, und bezwang sie. Hierauf gieng er gegen die Illyrier, schlug sie mit Verlust von sieben tausend Mann, und nöthigte sie, alle ihre Eroberungen in Macedonien wieder herauszugeben. Auch den Thasiern verschloß er den Eingang in Macedonien; hielt sich aber doch nicht hinlänglich gesichert, wenn er sich nicht auch von Amphipolis Meister machte, welches sehr bequem an dem Fluß Strymon belegen, und von dieser Seite der Schlüssel seines Reichs war. Er kannte die Wichtigkeit dieses Orts, und bemächtigte sich also desselben gleich im Anfange seiner Regierung. Dies war der Grund

seines

seines Zerfalls mit den Atheniensern, welche als eine ihrer Kolonien Anspruch darauf machten, und einen so großen Werth darauf setzten, daß sie sagten, sie hätten den Argäus nicht so wohl um sein selbst willen, oder um die Ehre zu haben, den Macedoniern einen König zu geben, gegen ihn aufgestellt; als vielmehr in der Absicht, daß er ihnen wieder zum Besitz dieser Stadt verhelfen sollte, im Fall ihm seine Absicht auf den Thron gelänge. Philipp welcher merkte, wo sie hinaus wollten, aber es damals nicht rathsam fand, ihnen vor den Kopf zu stoßen, behielt also den Ort nicht für sich, wollte ihn aber auch ihnen nicht überlassen, sondern nahm einen Mittelweg, und erklärte Amphipolis für eine freye Stadt; wodurch er es den Einwohnern selbst überließ, sich der Abhängigkeit von ihren alten Herrn zu entledigen, und der Sache das Ansehen gab, als ob er nichts damit zu thun hätte. Allein die Stadt blieb nicht länger in diesem Zustande, als bis er es in seiner Macht fand, sie sich völlig zu unterwerfen; und dies ward ihm damals sehr leicht durch die Saumseligkeit der Athenienser, welche sich weigerten, ihr Hülfe zu schicken; indem sie zu ihrer Entschuldigung anführten, daß es eine Verletzung des Friedens seyn würde, den sie das Jahr vorher mit dem Philipp geschlossen hatten. Die Wahrheit aber war, er hielt sie davon zurück

durch

durch das betrügliche Versprechen, sie ihnen auszuliefern. Anstatt aber sein Wort zu halten, griff er noch weiter um sich, indem er Pydna und Potidäa in Besitz nahm. Die atheniensische Garnison, welche in dem letztern lag, schickte er nach Hause, entließ sie aber mit solchen Höflichkeitsbezeugungen, woraus man abnehmen konnte, daß er es nicht gern zu einem öffentlichen Bruch mit diesem Staat wollte kommen lassen, wenigstens nicht eher, als bis seine Entwürfe reifer wären; wiewohl er zu gleicher Zeit alles that, was er nur konnte, sie zu schwächen, und aus seiner Nachbarschaft zu vertreiben. Pydna, mit dem dazu gehörigen Gebiet, übergab er den Olynthiern, die seines Vaters unversöhnliche Feinde waren. Er hatte jetzt alle Hände zu voll, als daß er aufs neue mit einer so reichen und mächtigen Stadt hätte anbinden sollen, welche drey Jahr hinter einander der vereinigten Macht der Spartaner und Macedonier die Waage gehalten hatte. Er wollte daher lieber fürs erste ihre Freundschaft, durch die Ueberlieferung dieser Stadt, erkaufen, und sie, wie die Athenienser durch den Frieden, so lange hinhalten, bis er sie mit größerem Vortheil angreifen könnte. In diesem Schritte kam er ebenfalls den Atheniensern zuvor, welche zu gleicher Zeit die Freundschaft der

Olynthier suchten, um die Oerter, wo sie in diesen Gegenden Fuß gefaßt hatten, desto sicherer zu behaupten. Denn die Olynthier waren stark genug, derjenigen Parthey, welcher sie beytraten, das Uebergewicht zu geben; und daher kams, daß Philipp und die Athenienser sich in die Wette beeiferten, ihre Freundschaft zu gewinnen.

Nun gieng er weiter und bemächtigte sich der Stadt Krenides, welche erst zwey Jahre vorher war erbauet worden, und nannte sie nach seinem Namen Philippi. Hier entdeckte er ein Goldbergwerk, welches jährlich über achtmal hundert tausend Thaler einbrachte. Dieses Geld, welches zu denen Zeiten eine unermeßliche Summe war, that ihm größere Dienste zu Besiegung seiner Feinde, als Flotten oder Kriegsheere; und er ermangelte selten, bey seinen Unterhandlungen Gebrauch davon zu machen. Man sagt, da er das Orakel zu Delphi über den Erfolg eines vorhabenden Feldzuges um Rath gefragt, habe die Priesterinn ihm zur Antwort gegeben, mit silbernen Spießen würde er Alles besiegen. Er merkte sich diesen Rath des Orakels, und sein Glück entsprach der Weisheit desselben. In der That war er nicht so stolz auf ein gewonnenes Treffen, als auf eine glückliche Unterhandlung; denn an dem ersteren

nahmen

nahmen seine Soldaten und Generale Theil, die Ehre der letzteren aber war ganz sein eigen.

Aber eine glänzendere Laufbahn öffnete sich jetzt seinem Ehrgeiz. Die wechselseitigen Uneinigkeiten der griechischen Staaten waren noch nie ganz erloschen, und brachen jetzt bey einer sonderbaren Veranlassung aufs neue aus. Die erste Ursache dieses Bruchs (welcher nachher der heilige Krieg genannt wurde) war, daß die Phocier ein Stück Land, welches dem Tempel des Apollo zu Delphi gehörte, aufgepflügt hatten. Alle benachbarten Staaten schrien gegen diese That, als einen Kirchenraub. Sie wurden vor das Gericht der Amphyktionen gefodert, welche besonders über Religionssachen zu urtheilen hatten, und von denselben zu einer schweren Geldbuße verdammt. Diese waren die Phocier nicht im Stande zu bezahlen; sie weigerten sich also dem Urtheil zu gehorsamen; sie beriefen sich darauf, daß der Tempel seit alten Zeiten unter ihrer Fürsorge und ihrem Schutz stehe, und führten eine Stelle aus dem Homer an, dies zu beweisen.

Philomelas, einer ihrer vornehmsten Bürger, gab sich vorzüglich alle Mühe, sie zu den Waffen aufzumuntern. Es gelang ihm, ihnen Muth einzuflössen, und sie ernannten ihn zu ihrem

General.

General. Er wandte sich zuerst an die Spartaner, welche gleichfalls, auf Bitten der Thebaner, nach der Schlacht bey Leuktra von den Amphyktionen zu einer Geldbuße verurtheilt waren. Sie waren daher ganz geneigt, sich mit ihm zu vereinigen, hielten es aber noch nicht für rathsam, sich zu erklären. Indeß munterten sie ihn doch in seinem Vorhaben auf, und unterstützten ihn unter der Hand mit Gelde, wodurch er in den Stand kam Truppen aufzubringen, und sich darauf ohne viele Mühe des Tempels bemächtigte. Den vornehmsten Widerstand in der Nachbarschaft thaten ihm die Lokrenser; nachdem er diese aber geschlagen hatte, tilgte er das Dekret der Amphyktionen aus, welches auf die Säulen des Tempels eingegraben war. Um indessen sich mehr Ansehen zu verschaffen, und seinem Verfahren einen Anstrich zu geben, hielt er es für rathsam, das Orakel um Rath zu fragen, und sich eine vortheilhafte Antwort auszuwirken. Da er sich aber deßhalb an die Priesterinn wandte, weigerte sie sich, ihr Amt zu verrichten, bis sie endlich, durch seine Drohungen in Furcht gesetzt, ihm sagte, der Gott erlaube ihm, nach seinem Belieben zu verfahren. Dies nahm er als eine gün-

stige Antwort auf, und trug Sorge, sie als eine solche zu verbreiten.

Bey einer zweyten Versammlung der Amphyktionen, ward der Entschluß gefaßt, den Phociern Krieg anzukündigen. Die mehrsten der griechischen Nationen nahmen an dieser Streitigkeit Theil, und traten einer von beiden Partheyen bey. Die Böotier, die Lokrenser, die Thessalier und verschiedne andre benachbarte Völker, erklärten sich für die Sache des Gottes: Athen aber und Sparta und einige andre peloponnesische Städte, schlugen sich zu den Phociern. Philomelas hatte bisher die Schätze des Tempels noch nicht angegriffen; jetzt aber setzte er seine Gewissenhaftigkeit bey Seite, und glaubte, daß die Reichthümer des Gottes nicht besser angewandt werden könnten, als zu seiner Vertheidigung; denn mit diesem Vorwande suchte er sein kirchenräuberisches Verfahren zu beschönigen. Diese neue Beyhülfe setzte ihn in den Stand den Sold seiner Soldaten zu verdoppeln, und dadurch zog er denn eine Menge von Truppen an sich.

Es kam zu verschiednen Treffen, und der Ausgang blieb eine geraume Zeit zweifelhaft. Jeder weiß, daß nichts fürchterlicher ist, als Relizionskriege, und wie weit der falsche Eifer, wenn er

einen so ehrwürdigen Namen zum Deckmantel hat, auszuschweifen pflegt. Die Thebaner ließen die Gefangenen, die ihnen in die Hände fielen, als gottlose Bösewichter, die in den Bann gethan worden, insgesammt hinrichten; und die Phocier thaten zur Vergeltung ein gleiches. Diese hatten anfangs verschiedne Vortheile erhalten, endlich aber wurden sie in einer großen Schlacht geschlagen. Philomelas, ihr Anführer, wurde auf einer Anhöhe, von welcher kein Rückzug möglich war, umringt, und vertheidigte sich lange mit unüberwindlicher Tapferkeit; da er aber endlich alle Hoffnung sich zu retten aufgeben mußte, stürzt er sich von einem Felsen herab, um den Martern zu entgehen, die er ohne Zweifel hätte ausstehen müssen, wenn er den Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. Oenomarchus war sein Nachfolger, und übernahm das Kommando der Truppen.

Philipp hielt es für sein Interesse am zuträglichsten, bey diesem allgemeinen Aufstande der Griechen unter einander neutral zu bleiben, und sich weder für die Phocier noch für die Thebaner zu erklären. Es war der Politik dieses ehrgeizigen Fürsten, welcher sich wenig um die Religion oder die Angelegenheiten des Apollo bekümmerte, sondern einzig und allein auf sich selbst bedacht war, gemäß, sich nicht in einen Krieg

zu mengen, von dem er nicht den geringsten Vortheil einerndten konnte; und sich eine Lage der Umstände zu Nutze zu machen, worinn ganz Griechenland, durch einen großen Krieg beschäftigt und getrennt, ihm die schönste Gelegenheit gab, seine Gränzen zu erweitern, und seine Eroberungen, ohne alle Besorgniß einer Widersetzung von ihrer Seite, auszubreiten. Ueberdem wars ihm eben recht, beide Partheyen sich also einander schwächen und aufreiben zu sehen; weil er dadurch in den Stand gesetzt wurde, sie nachher mit desto grössérem Vortheil anzufallen.

Da er sich Thracien zu unterwerfen, und die Eroberungen, die er dort bereits gemacht, zu sichern wünschte, so entschloß er sich, Methone zu erobern, eine kleine Stadt, die nicht im Stande war, sich durch ihre eigne Kräfte zu halten, aber ihn beunruhigte, und seinen Absichten im Wege stand, so oft sie in Feindes Händen war. Er belagerte also die Stadt, bemeisterte sich derselben, und schleifte sie. Bey der Belagerung verlor er ein Auge, durch einen sehr sonderbaren Zufall. Aster von Amphipolis hatte dem Philipp seine Dienste angeboten, als ein so vortreflicher Schütze, daß er Vögel im schnellsten Fluge treffen könnte. Der König gab ihm zur Antwort:

„Gut

„Gut, ich will dich in Dienste nehmen, wenn „ich mit den Sperlingen Krieg anfange." Diese Antwort erbitterte den Bogenschützen aufs äußerste. Ein beißender Spott aber ist oft für den, der ihn vorbringt, von traurigen Folgen: Aster begab sich in die feindliche Stadt, und schoß einen Pfeil aus derselben ab, auf welchem geschrieben war: „Philipps rechtem Auge." Dieser Pfeil brachte den grausamsten Beweis mit, daß er ein treflicher Schütze sey; denn er traf ihm wirklich das rechte Auge. Philipp schickte den nehmlichen Pfeil zurück, mit der Aufschrift: „Wenn Philipp die Stadt erobert, wird er den Aster hängen;" und er hielt nachher redlich Wort. Ein geschickter Wundarzt zog den Pfeil mit so vieler Kunst und Behendigkeit aus Philipps Auge, daß nicht die geringste Narbe zurückblieb; aber das Auge konnte er nicht retten.

Nachdem Philipp die Stadt erobert hatte, marschierte er, immer darauf bedacht seine Feinde durch neue Eroberungen zu schwächen, oder durch wichtige Dienstleistungen neue Freunde zu gewinnen, in Thessalien, welches ihn um Beystand gegen seine Tyrannen angesprochen hatte. Dies Land schien durch den Tod des Alexanders von

Pherä wieder in ruhigen Besitz seiner Freyheit gesetzt zu seyn. Allein seine Brüder, die ihn mit Hülfe seiner Gemahlinn Thebe ermordet hatten, wurden endlich müde die Rolle der Befreyer zu spielen, sie erneuerten seine Tyranney, und legten den Thesaliern ein neues Joch auf. Lykophron, der älteste der drey Brüder, welcher dem Alexander in der Regierung nachfolgte, hatte sich durch den Schutz der Phocier verstärkt. Oenomarchus, ihr Anführer, kam ihm mit einer zahlreichen Armee zu Hülfe, und erhielt anfangs einen beträchtlichen Vortheil über den Philipp; in einem zweyten Treffen aber ward er aufs Haupt geschlagen. Seine fliehenden Truppen wurden bis an die Seeküste verfolgt, über sechs tausend Mann derselben wurden niedergehauen, unter denen sich auch Oenomarchus befand, dessen Leichnam man an einen Galgen hieng; und drey tausend Mann, welche man gefangen bekam, wurden auf Philipps Befehl, als kirchenräuberische und erklärte Feinde der Religion, in die See gestürzt.

J. d. W. 3636. Nachdem also Philipp die Thesalier befreyet hatte, entschloß er sich in Phocis einzufallen. Dies war sein erster Versuch, in Griechenland Fuß zu fassen, und an den

all.

allgemeinen Angelegenheiten der Griechen Theil zu nehmen, von denen die macedonischen Könige immer als Fremdlinge ausgeschlossen gewesen waren. In dieser Absicht marschirte er, unter dem Vorwande, in Phocis einzufallen, um die kirchenräuberischen Phocier zu züchtigen, nach Thermopylä um sich eines Passes zu bemächtigen, der ihm einen freyen Eingang in Griechenland, vornehmlich in Attika gab.

Einen auswärtigen Staat in Griechenland Fuß fassen zu lassen war immer etwas äußerst Furchtbares für diejenigen, die sich Griechen nannten. Die Athenienser also, so bald sie von einem Marsch hörten, welcher ihnen höchst gefährlich werden konnte, eilten nach Thermopylä, und besetzten diesen wichtigen Paß, welchen Philipp nicht Lust hatte, mit Gewalt zu erobern. Zu dieser Vorsicht wurden die Athenienser aus der Schlafsucht, worein sie ihre Liebe zum Vergnügen eingewiegt hatte, aufgeweckt und angefeuert durch den **Demosthenes**, den berühmten Redner, welcher von Anfang an Philipps Ehrgeiz, und die Macht, die er in Händen hatte, seine Absichten durchzusetzen, eingesehen hatte.

Dieser große Redner und Staatsmann, den wir im Verfolg dieser Geschichte eine so ansehnliche

Rolle werden spielen sehen, war im letzten Jahr der neun und neunzigsten Olympiade geboren, wie Dionysius versichert, der in seinem Briefe an den Lamachus die verschiednen Perioden seines Lebens, und die Zeiten, wo er seine Reden gehalten, sehr genau bestimmt hat. Er war der Sohn, nicht eines geringen und verborgenen Handwerkers, wie der römische Satyrist ihn vorstellt, sondern eines vornehmen atheniensischen Bürgers, der sich durch eine Waffenfabrik ein ansehnlichs Vermögen erworben hatte. In einem Alter von sieben Jahren verlor er seinen Vater; zu diesem Unglück kam noch, daß er pflichtvergeßne Vormünder bekam, die einen beträchtlichen Theil seines Erbtheils unterschlugen und herdurchbrachten. Solchergestalt durch Betrug unterdrückt, und durch eine schwache und weibische Leibesbeschaffenheit abgeschreckt, äußerte er doch früh die Ehrbegierde, sich als Redner bey dem Volk beliebt zu machen. Der laute Beyfall der einem öffentlichen Redner gegeben wurde, welcher in einer treflichen Rede die Rechte seines Vaterlandes auf die Stadt Oropus vertheidigt hatte, entflammte seine junge Seele mit einer brennenden Begierde, sich gleiche Ehre zu erwerben. Isokrates und Isäus waren damals die beyden er-

sten

sten Lehrer der Beredsamkeit in Athen. Die sanfte und blühende Manier des ersteren aber war dem Genie des Demosthenes nicht angemessen: Isäus war kraftvoller und feuriger, und sein Styl schicklicher für öffentliche Geschäfte. An diesen also wandte er sich, und bemühte sich, unter seiner Anweisung den Gipfel von Vollkommenheit zu erreichen, nach welchem seine Ehrbegierde strebte. Seinen ersten Versuch machte er gegen seinen Vormund, welcher ihm so niederträchtig begegnet war: aber die Güte seiner Sache that hier mehr, als die Geschicklichkeit des jungen Redners; denn seine ersten Bemühungen versprachen nicht viel, und überzeugten ihn bald von der Nothwendigkeit einer annehmlichen und männlichen Aussprache. Sein unermüdeter und strenger Fleiß, und die außerordentliche Mühe, die er sich gab, seine Fehler und natürlichen Mängel zu überwinden, sind gar zu bekannt, und schon zu oft von Geschichtschreibern und Kunstrichtern, sowohl alten und neuern, wiederholt worden, als daß es hier einer umständlichen Erzählung derselben bedürfte. Seinen Charakter als Staatsmann wird man am besten aus der Geschichte seines Verhaltens bey den gegenwärtigen Vorfallenheiten abnehmen können. Von seinen großen Eigenschaften als Red-

ner, dürfen wir vielleicht den Leser nicht erst belehren. In der That war Beredtsamkeit damals der leichteste und fast der einzige Weg, sich im Staat empor zu schwingen. Seinen ersten Versuch vor Gericht machte er zwey Jahr nach diesem Vorfall, da er seine Vormünder wegen Herdurchbringung seines väterlichen Vermögens zur Rechenschaft zog, und dadurch einen Theil desselben wied erlangte. Dies munterte ihn auf, einige Zeit nachher in einer öffentlichen Versammlung vor dem Volke zu reden; aber er machte seine Sache so schlecht, daß man ihn auszischte. Gleichwohl wagte er es noch einmal, aber mit eben so schlechtem Glück als vorher, so daß er sich ganz verwirrt, beschämt und voller Verzweiflung davon schlich. Bey dieser Gelegenheit redete der Schauspieler Satyrus ihn an, und munterte ihn mit freundschaftlicher Art auf, sich nicht abschrecken zu lassen, sondern weiter fortzufahren. Er bat ihn in dieser Absicht, einige Verse aus dem Sophokles oder Euripides herzusagen, welches er denn auch that: Satyrus aber wiederholte sie nach ihm mit so ganz verschiednem Geist und Ton, daß er erkannte, wie wenig er noch von der Deklamation verstünde. Er übte sich also mit unermüdeter Beharrlichkeit und nach den Anweisungen des

Sa-

Satyrus so lange, bis er sie endlich in seine Gewalt bekam, und alle sowohl angeborne als angenommene Unvollkommenheiten und üble Gewohnheiten gänzlich überwunden hatte. Es ist nicht ganz klar, ob man diesen Umstand mit Recht dem Satyrus zuschreibt, denn er scheint mit dem Neoptolomus und Andronikus verwechselt zu werden, welche auch berühmte Schauspieler waren; und Demosthenes soll von allen dreyen unterrichtet worden seyn.

Mit diesen Vortheilen und Verbesserungen trat er nun wieder öffentlich auf, und erhielt so großen Beyfall, daß man aus ganz Griechenland herbeylief, ihn zu hören. Von dieser Zeit an ward er als das Muster wahrer Beredsamkeit angesehen; so daß keiner seiner Landsleute je mit ihm in Vergleichung gestellt worden; selbst unter den Römern keiner, als Cicero. Und wiewohl von alten Schriftstellern die Frage aufgeworfen worden, welchem von diesen beyden der Vorzug zukomme, so haben sie es doch nicht gewagt, sie zu entscheiden, sondern sich begnügt, ihre verschiednen Schönheiten zu beschreiben, und zu zeigen, daß sie beide in ihrer Art vollkommen waren. Seine Beredtsamkeit war ernsthaft und strenge, wie sein Charakter; männlich und erha-

ben, kühn, dringend und ungestümm; reich an Metaphern, Apostrophen und Fragen, die, nebst seiner feyerlichen Art, die Götter, die Planeten, die Elemente und abgeschiednen Geister derjenigen, die bey Salamis und Marathon gefallen waren, anzurufen, eine so wunderbare Wirkung auf seine Zuhörer thaten, daß sie ihn für begeistert hielten. Wenn er nicht so viel Sanftes und Einschmeichelndes hatte, als oft bey einem Redner erfodert wird, so war das nicht, weil es ihm an Kunst und Feinheit fehlte: wenn der Fall es erfoderte, so wußte er die Neigungen des Volks aufs geschickteste auszuforschen, und sie auf den Punkt zu lenken, den er sich vorgesetzt hatte; oft auch dadurch daß er ganz das Gegentheil von dem, was er eigentlich wollte, vorzuschlagen schien. Aber sein Hauptunterscheidungszeichen war Heftigkeit, sowohl in der Action, als im Ausdruck; und in der That war dies die Eigenschaft, welche die jetzigen Umstände am nothwendigsten erfoderten: Denn das Volk war so froh und gebieterisch, so zänkisch und partheysüchtig, so eifersüchtig auf die Gewalt der Demokratie geworden, und bey dem allen doch so sehr in Ueppigkeit und Trägheit versunken, daß keine Künste der Ueberredung so viel vermocht haben würden, als

dieser Geist, diese Entschlossenheit, diese Gewaltsamkeit und Kraft des Demosthenes, es zu demüthigen, es zu vereinigen, und es zum Gefühl der gemeinschaftlichen Gefahr zu wecken.

Aber eben so wenig würde Demosthenes selbst solche Eindrücke auf sie haben machen können, wäre seine Gabe der Beredtsamkeit nicht durch ihre gute Meynung von seiner Rechtschaffenheit unterstützt worden. Diese gab erst Allem, was er sagte, Gewicht und Nachdruck, und Leben dem Ganzen. Dies gewann ihm vorzüglich ihre Aufmerksamkeit, und bestimmte ihre Entschließungen; denn sie waren überzeugt, daß er vom Herzen sprach, und kein andres Interesse als das Wohl des gemeinen Wesens vor Augen hatte: und hiervon gab er die stärksten Beweise durch seinen Eifer gegen den Philipp, welcher sagte: Er stehe ihm mehr im Wege, als alle Armeen und Flotten der Athenienser; und er habe eigentlich keinen Feind, als den Demosthenes. Er ließ es daher nicht an Bemühungen fehlen, ihn zu bestechen, wie ers mit den mehrsten angesehenen Männern in Griechenland gemacht hatte: aber dieser große Mann widerstand allen seinen Anerbietungen; und alles Gold in Macedonien,

wie

wie man zu sagen pflegte, vermochte nichts über ihn.

Als Philipp sich also durch die Athenienser von Griechenland ausgeschlossen fand, kehrte er seine Waffen gegen diejenigen entlegnern Oerter, welche als Kolonien oder als Eroberungen von den Griechen abhiengen; vornehmlich gegen die Olynthier, die er lange mit feindseligen Augen angesehen, aber ihnen zugleich, so lange er anderswo zu thun gehabt, geschmeichelt hatte: Jetzt aber war er fest entschlossen, sie ganz unters Joch zu bringen. Er rückte daher gegen die Stadt an, und ließ ihnen ganz kurz hineinsagen: Eins von beiden sey jetzt nothwendig, entweder sie müßten Olyntus oder er Macedonien räumen. Sie schickten hierauf gleich nach Athen, und baten um Hülfe. Hier wurde mit großer Feyerlichkeit über die Sache berathschlagt. Demosthenes drang sehr eifrig darauf, ihnen Hülfe zu schicken; aber Demades und Hyperides widersetzten sich ihm. Indessen behielt des Demosthenes Meynung die Oberhand; das Volk entschloß sich, gegen den Philipp gemeine Sache mit den Olynthiern zu machen, aber die große Schwierigkeit war, woher man Geld nehmen sollte. Ihren vornehmsten Fond, welcher vormals

zum

zum Kriege gebracht wurde, hatten sie jetzt lange zur Unterhaltung des Theaters verwandt. Das Geld, welches dieser Fond aufwarf, ward auf tausend Talente jährlich angeschlagen; und ein gewisser Theil desselben wurde an die Bürger, zu Entschädigung ihrer Ausgaben für den Zutritt ins Theater, ausgetheilt. Da diese Austheilung von den Zeiten des Perikles an immer geschehen war, so foderten sie dieselbe jetzt als ein Recht, vornehmlich da sie vor kurzem ein Gesetz ausgewirkt hatten, wodurch Lebensstrafe darauf gesetzt war, wenn jemand den Vorschlag thäte, den Fond wieder zu dem Gebrauch, wozu er ursprünglich bestimmt war, anzuwenden. Daher kam es, daß bey jedem dringenden Vorfall außerordentliche Auflagen gehoben werden mußten; und diese wurden so ungleich vertheilt, und mit so vielen Schwierigkeiten eingehoben, daß sie selten der Absicht, wozu sie bestimmt waren, Genüge leisteten.

Demosthenes behandelte diese Sache mit äußerster Kunst und Behutsamkeit. Nachdem er gezeigt hatte, daß die Athenienser unumgänglich genöthigt wären, eine Armee auf die Beine zu bringen, um den Unternehmungen ihres immer höher strebenden Feindes Einhalt zu thun, behauptete er endlich, daß der zum Theater be-

stimm-

stimmte Fond aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige Mittel sey, das nöthige Geld anzuschaffen. Diese Vorstellungen hatten einiges Gewicht, thaten aber doch nicht die verdiente Wirkung. Die Athenienser schickten eine Verstärkung nach Olynthus; aber Philipp, welcher die vornehmsten in der Stadt bestochen hatte, drang hinein, plünderte sie, und verkaufte die Einwohner zugleich mit der übrigen Beute. Er fand hier große Schätze, die ihm zu seinen künftigen Eroberungen sehr behülflich waren.

Unterdessen wandten die Thebaner, welche nicht in Stande waren, den Krieg, welchen sie schon so lange gegen die Phocier geführt hatten, für sich allein zu Ende zu bringen, sich an den Philipp. Bisher hatte er, wie wir oben erwähnt haben, in Betracht des heiligen Krieges eine Art von Neutralität beobachtet; und er schien nur auf eine Gelegenheit zu warten, sich zu erklären; nämlich, bis beide Partheyen sich durch einen langen Krieg, welcher beide gleich erschöpfte, geschwächt haben würden. Die Thebaner hatten jetzt viel von jenem Stolz, jenen ehrgeizigen Absichten, welche die Siege des Epaminondas ihnen eingeflößt, fahren lassen. Den Augenblick also,

da sie um Philipps Bündniß ansuchten, beschloß er sich für sie zu erklären, und ihnen gegen die Phocier beyzustehen. Er hatte seinen Entwurf, sich einen Eingang in Griechenland zu verschaffen, um sich desselben zu bemächtigen, noch nicht aus den Augen verloren. Um dieses durchzusetzen, war es sehr rathsam für ihn, mit einer von den beyden Partheyen, welche damals ganz Griechenland trennten, gemeine Sache zu machen; nämlich, entweder mit den Thebanern, oder mit den Atheniensern und Spartanern. Er war nicht so unverständig, daß er sich hätte einbilden können, die letztern würden seiner Absicht, mit einer Armee in Griechenland zu rücken, beförderlich seyn. Es blieb ihm also nichts anders übrig, als sich mit den Thebanern zu vereinigen, welche sich ihm freywillig anboten, und seiner Macht nöthig hatten, um sich bey ihren verschlimmerten Umständen aufrecht zu erhalten: und so erklärte er sich denn für sie. Um aber seinem Verfahren einen schönen Anstrich zu geben, affektirte er, außer der Dankbarkeit, die er gegen Theben, wo er erzogen war, zu hegen vorgab, auch einen rühmlichen Eifer für die Ehre des beleidigten Apollo, und wollte also gern für einen religiösen Herrn gehalten seyn, welcher sich der Sache des Gottes und des Delphischen

Tempels mit warmen Eifer annähme, um sich dadurch die Hochachtung und Freundschaft der Griechen zu gewinnen.

Nichts lag ihm mehr am Herzen, als sich des Passes bey Thermopylä, zu bemächtigen, weil dieser ihm einen Weg in Griechenland öffnete; sich alle Ehre des heiligen Krieges allein anzumaßen, als einer Sache, wobey er das Meiste gethan hätte; und endlich, sich den Vorsitz in den pythischen Spielen zu verschaffen. Er wünschte also den Thebanern beyzustehen, und sich vermittelst derselben von Phocis Meister zu machen. Um aber dieses doppelte Vorhaben zu Stande zu bringen, wars nöthig, es vor den Atheniensern geheim zu halten, welche wirklich Theben den Krieg angekündigt, und schon lange mit den Phociern im Bündniß gestanden hatten. Er mußte also darauf bedacht seyn, sie auf andere Gegenstände aufmerksam zu machen, und sie dadurch zu andern Maßnehmungen zu verleiten; und bey dieser Gelegenheit that seine Politik Wunder.

Die Athenienser, welche eines Krieges müde zu werden anfiengen, welcher ihnen sehr lästig und von gar keinen Nutzen war, hatten dem Kresiphon und Phrynon den Auftrag gegeben, Philipps Absichten, und seine Gesinnungen in

Be-

Betracht eines Friedens zu erforschen. Diese berichteten, Philipp scheine nicht abgeneigt zum Frieden; und habe selbst große Freundschaft für ihre Republik geäußert. Hierauf entschlossen sich die Athenienser, eine förmliche Gesandtschaft an ihn abzuschicken, welche die Wahrheit der Sache genauer untersuchen, und die letzten Erklärungen, die eine so wichtige Unterhandlung vorläufig erfoderte, einziehen sollte. Aeschines und Demosthenes waren unter diesen zehn Gesandten, welche drey von dem Philipp, nämlich den Antipater, Parmenio und Eurylochus mit zurückbrachten. Alle zehne vollzogen ihren Auftrag aufs redlichste, und statteten einen sehr günstigen Bericht davon ab. Hierauf wurden sie also wieder zurückgeschickt, mit voller Gewalt, einen Frieden zu schließen, und ihn durch Eide von beiden Seiten zu bestätigen. Nun geschah es, daß Demosthenes, welcher bey seiner ersten Gesandtschaft einige athieniensische Gefangene in Macedonien angetroffen, und ihnen versprochen hatte, wiederzukommen und sie auf seine eigne Kosten loszukaufen, sich erst in Stand zu setzen suchte, sein Wort zu halten, und daher seinen Gehülfen den Rath gab, sich, dem Befehl der Republik zufolge, in äußerster Eile einzuschiffen, und sich so bald als

möglich zum Philipp zu verfügen, wo er auch immer seyn mögte. Diese aber, anstatt zu eilen, wie man ihnen aufgetragen hatte, reisten ganz gemächlich, mit aller Würde einer feyerlichen Gesandtschaft, zu Lande nach Macedonien, verweilten sich hier drey Monate, und gaben unterdeß dem Philipp Zeit, sich verschiedner andern festen Plätze in Thracien, die den Atheniensern gehörten, zu bemächtigen. Endlich kamen sie zu ihm, und wurden über die Friedensartikel mit ihm eins; Philipp aber schläferte sie durch den Vorwand eines ordentlichen Traktats ein, und verschob die Bestätigung des Friedens von einem Tage zum andern. Unterdessen fand er Mittel, die Gesandten, einen nach dem andern, durch Geschenke zu bestechen, den Demosthenes ausgenommen, welcher, als der einzige, seinen Gehülfen vergebens Vorstellungen that.

J. d. W. 3638. Nachdem man also ruhig zugesehen, daß Philipp seinen Marsch in Phocis fortsetzte, bemächtigte er sich endlich des engen Passes bey Thermopylä, entdeckte aber nicht gleich, welchen Gebrauch er von seinem Eintritt in Griechenland zu machen gedächte, sondern fuhr erst fort, seinem Vortrage mit den Thebanern gemäß, dem Phocischen Kriege ein Ende zu machen,

machen, welches ihm nicht schwer fiel. Sein Name und seine Gegenwart jagte den Phociern ein so großes Schrecken ein, daß sie, ungeachtet der Verstärkung von tausend schwerbewaffneten Spartanern, die sie vor kurzem unter der Anführung ihres Königs Archidamus erhalten hatten, sich nicht in ein Treffen einlassen wollten, sondern gleich an ihn abschickten, um einen Traktat mit ihm zu schließen, oder vielmehr, sich ihm auf alle Bedingungen, die er ihnen vorschreiben würde, zu unterwerfen. Er erlaubte dem Phalikus, mit acht tausend Mann, welche Miethvölker waren, nach dem Peloponnes abzuziehen; die übrigen aber, welche Einwohner von Phocis waren, behielt er in seiner Gewalt. Da die Behandlung derselben eine Sache war, die ganz Griechenland angieng, so hielte er es nicht für rathsam, dabey eigenmächtig zu verfahren, sondern legte sie den Amphyktionen zur Entscheidung vor, welche sich zu dem Ende versammelten. Allein sie stunden so sehr unter seinem Einflusse, daß sie bloß dienten, seinem Willen das Siegel aufzudrücken. Sie faßten also den Schluß ab, alle Städte in Phocis sollten niedergerissen; diejenigen, welche als eigentliche Verüber des Kirchenraubes die Flucht ergriffen, sollten als Verfluchte gebrandmarkt, in den

Bann gethan und des Landes verwiesen; diejenigen aber, welche als Einwohner zurückgeblieben, sollten in Dörfer zertheilt werden, und von ihren Ländereyen einen jährlichen Tribut von sechszig Talenten bezahlen, bis alles das erstattet wäre, was sie aus dem Tempel entwandt hätten. Außerdem wurden sie ihres Sitzes in dem Rath der Amphyktionen für verlustig erklärt, worinn sie vorher eine doppelte Stimme gehabt hatten. Diese ließ Philipp auf sich selbst übertragen, welches ein sehr wichtiger Punkt war, und als der Hauptschritt zu Erlangung derjenigen Gewalt angesehen werden kann, die er nachher über die Griechischen Angelegenheiten ausübte. Zugleich erhielt er, gemeinschaftlich mit den Thebanern und Thessaliern; die Oberaufsicht über die pythischen Spiele, welche die Korinther, wegen ihres den Phociern geleisteten Beystandes, verwirkt hatten.

Da also Philipp diesen Feldzug durch die scheinbarsten Mittel glücklich zu Ende gebracht hatte, hielt er es nicht für rathsam, jetzt gleich etwas weiteres zu unternehmen, um nicht seinen eben erworbenen Ruhm zu beflecken, oder ganz Griechenland gegen sich in Harnisch zu bringen; und kehrte daher im Triumph in sein Reich zurück. Nachdem er hier zu Befestigung seiner Er-

oberun-

oberungen die nöthigen Verfügungen gemacht, marschierte er in Thessalien, wo er die Ueberbleibsel der Tyranney in den verschiednen Städten völlig ausrottete, und sich dadurch nicht nur die Thessalier stärker verband, sondern auch viele ihrer Nachbarn sich zu Freunden machte.

Bey dieser Gelegenheit rühmt man von dem Philipp eine Handlung der Privatgerechtigkeit, die seinen Ruhm als Held und Staatsmann bey weitem übertrifft. Ein gewisser Soldat bey der Macedonischen Armee hatte sich bey vielen Gelegenheiten durch außerordentliche Tapferkeit hervorgethan, und dafür mehrmals Bezeugungen der Gunst und des Beyfalls von seinem König empfangen. Einst, da er sich auf einem Schiffe befand, wurde dasselbe durch einen heftigen Sturm zertrümmert, und er selbst hülflos und nackend, und fast ohne alle Zeichen des Lebens, an die Küste geworfen. Ein Macedonier, dessen Gut nahe an der See lag, kam zum Glück hinzu; er sahe seine Noth, und lief mit aller Zärtlichkeit der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, dem unglücklichen Fremdling zu helfen. Er trug ihn in sein Haus legte ihn in sein eignes Bett, erquickte, pflegte und tröstete ihn, nnd versorgte ihn vierzig Tage lang willig mit allen Bedürfnissen und Bequem-

lichkeiten, die sein kranker Zustand nur erfodern konnte. Der Soldat, der also durch seinen edlen Wirth glücklich vom Tode gerettet war, floß von den wärmsten Bezeugungen der Dankbarkeit über, versicherte ihn, daß er viel bey dem König vermöge, und nicht eher ruhen würde, bis er ihm von der Königlichen Güte die Belohnung ausgewirkt hätte, die eine so außerordentliche Wohlthat verdiene. Er war nun völlig wieder hergestellt, und sein gütiger Wirth versah ihn noch mit Gelde, seine Reise fortzusetzen. Einige Zeit nachher begab er sich zum König; er erzählte seine Unglücksfälle, strich seine Dienste heraus; und der unmenschliche Bösewicht, der alle Güter des Mannes, der ihm das Leben gerettet, mit neidischen Augen angesehen, hatte jetzt alles Gefühl von Dankbarkeit so ganz verloren, daß er den König bat, er mögte ihm das Haus und die Ländereyen schenken, wo man ihn so zärtlich und edelmüthig gepflegt und bewirthet hatte. Zum Unglück gewährte ihm Philipp, ohne Untersuchung, unbedachtsam und übereilt, seine schändliche Bitte. Der Soldat kehrte jetzt zu seinem Wohlthäter zurück, vergalt seine Güte dadurch, daß er ihn ohne Barmherzigkeit von Haus und Hof verjagte, und alsobald alle Früchte seines redlichen

Fleißes

Kreises in Besitz nahm. Der arme Mann, durch diesen Beweis von beyspielloser Undankbarkeit und Fühllosigkeit aufgebracht, entschloß sich kühn, anstatt dieses ungerechte Verfahren zu dulden, Hülfe gegen den Bösewicht zu suchen; er schrieb an den König, und stellte ihm auf eine lebhafte und rührende Art vor, was er an dem Soldaten gethan, und wie ers ihm vergolten. Philipp gerieth darüber in den äußersten Zorn, und gab augenblicklich Befehl, der gekränkten Unschuld unverzüglich Recht zu schaffen. Er ließ den Mann, dessen wohlthätige Dienste so schrecklich vergolten waren, wieder in Besitz seiner Güter einsetzen, den Soldaten in Verhaft nehmen, und ihm mit den Worten die Stirne brandmarken: Der undankbare Gast — ein Charakter, der zu allen Zeiten und unter allen Nationen verhaßt und schändlich war; vornehmlich aber unter den Griechen, denen von den frühesten Zeiten an nichts unverletzlicher und heiliger war, als die Gesetze der Gastfreundschaft.

Nachdem er sich also auf dieser Seite verstärkt hatte, begab er sich das Jahr darauf in Thracien, wo er einen Entwurf auf den Chersones gemacht hatte. Diese Halbinsel war, einige kleine Zwischenzeiten ausgenommen, seit langen Jahren

her in den Händen der Athenienser; aber Kotys, der König des Landes, hatte sie vor kurzem ihrer Herrschaft entrissen, und sie seinem Sohn Chersoblebtes hinterlassen. Dieser war nicht im Stande, sich gegen den Philipp zu vertheidigen, er gab sie daher den Atheniensern zurück, und behielt bloß Kardia, die Hauptstadt, für sich. Da ihn aber Philipp bald nachher seines ganzen übrigen Gebiets beraubt hatte, so begaben sich die Kardier, aus Furcht wieder unter die Bottmäßigkeit der Athenienser zu kommen, unter seinen Schutz. Diophites, das Oberhaupt der atheniensischen Kolonie, die vor kurzem nach dem Chersones geschickt war, betrachtete dies Verfahren des Philipp zur Unterstützung der Kardier, als Feindseligkeit gegen die Athenienser; worauf er in den an die See gränzenden Theil von Thracien einfiel, und eine große Beute machte. Philipp, welcher sich damals eben in dem obern Theile des Landes, aufhielt, war nicht im Stande sich zu rächen. Er schrieb daher nach Athen, und beschwerte sich über dieses Verfahren, als einen Friedensbruch; und seine Anhänger ließen von ihrer Seite nichts ermangeln, den Diophites aufs härteste anzuklagen, weil er, ohne Befehl gehandelt, und ganz eigenmächtig den Krieg erneuern wolle.

Sie

Sie beschuldigten ihn überdem, daß er Seeräuberenen treibe, und ihre Bundsgenossen in Kontribution setze. Allein so gegründet dieser letztere Theil der Anklage immer seyn mogte, so fiel die Schuld davon doch vornehmlich auf die Staatsverwaltung zu Athen; denn da sie keinen eigentlichen Fond zum Kriege hatten, so schickten sie ihre Generale ohne Geld und Lebensmittel ab, so daß sie für ihre Unterhaltung selbst sorgen mußten, und zogen sie dann doch zur Verantwortung, so oft sie, aus Mangel an den nothwengen Bedürfnissen, sich irgend eines Mißverhaltens schuldig machten. Dies war sehr abschreckend für den Dienst des Staats, und nöthigte ihre Generale oft, auf eine solche Art zu rauben und zu plündern, welcher sie sich sonst geschämt haben würden. Demosthenes übernahm in einer Rede, die er öffentlich über die chersonesischen Angelegenheiten hielt, die Vertheidigung des Diophites.

Philipp war indeß bey dem wörtlichen Widerstande seines beredten Gegners gar nicht bange; er fuhr mit größter Arglist und Emsigkeit fort, diejenigen, die nicht im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, durch seine Macht, und diejenigen, denen er die Spitze nicht bieten durfte, durch Geschenke zu bezwingen. Die Trennungen,

welche damals in Peloponnes ausgebrochen waren, gaben ihm Vorwand, sich in die Angelegenheiten, des griechischen Bundes zu mengen. Diese Trennungen kamen vornehmlich von den Spartanern, die, da sie an den neuerlichen auswärtigen Begebenheiten wenig zu thun gehabt, zu Hause neue Kräfte gesammelt hatten, und jetzt, ihrer Gewohnheit nach, wenn sie Gewalt in Händen hatten, dieselbe dazu anwandten, ihre Nachbarn zu beleidigen und zu unterdrücken. Die Argiver und Messenier, welche jetzt von ihnen verfolgt wurden, begaben sich unter den Schutz des **Philipp**; und da die Thebaner sich auch zu ihnen schlugen, so machten diese zusammen einen mächtigen Bund aus. Das natürliche Gegengewicht dawider war eine Verbindung zwischen Athen und Sparta, worauf die Spartaner sehr angelegentlich drangen, als das einzige Mittel zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit. **Philipp** und die Thebaner thaten daher alles mögliche, sie zu hintertreiben. Aber Demosthenes wandte bey dieser Gelegenheit alle seine Beredtsamkeit an, und machte den Atheniensern so bange, daß sie auf ihrer Hut waren, und ohne öffentlich mit dem **Philipp** zu brechen, ihn nöthigten, abzustehen.

Phi-

Philipp blieb indeß nach dieser fehlgeschlagenen Hoffnung nicht müssig. Immer rastlos und unternehmend, gab er seinen Absichten eine andre Richtung. Er hatte lange die Insel Euböa wegen ihrer Lage für sehr bequem gehalten, seine Anschläge gegen Griechenland zu begünstigen; und gleich im Anfang seiner Regierung machte er einen Versuch, sich ihrer zu bemächtigen. Er setzte freylich damals jede Maschiene in Bewegung, diese Insel, welche er die Fesseln Griechenlandes nannte, in die Hände zu bekommen. Aber den Atheniensern war auf der andern Seite sehr viel daran gelegen, dieses nicht zu verstatten, vornehmlich da sie mit dem festen Lande von Attika durch eine Brücke verbunden werden konnte. Indessen blieb dieses Volk, seiner Gewohnheit gemäß, immer unthätig, unterdeß Philipp seine Eroberungen immer verfolgte. Der letztere, welcher beständig aufmerksam und wachsam war, bemühte sich ein geheimes Verständniß auf der Insel zu bekommen, und brachte endlich die Vornehmsten durch Geschenke auf seine Seite. Durch ihre Vermittelung schickte er, auf Ansuchen eines Theils der Einwohner, ins geheim einige Truppen hin, bemächtigte sich verschiedner festen Plätze, riß die Mauren von Porthmos, einer wichtigen Festung

in Euböa nieder, und setzte drey Tyrannen, oder Könige, über das Land.

Ein gewisser Plutarch, welcher sich damals auf der Insel aufhielt, beschwur in dieser Noth die Athenienser, den Einwohnern zu Hülfe zu kommen, und sie von dem Joch, welches Philipp ihnen aufzulegen im Begriff sey, zu befreyen. Sie schickten darauf einige wenige Truppen hin, unter dem Kommando des Phocion, eines Generals, von dem man sich große Erwartung machte, und dessen Betragen die günstige Meynung, die man von ihm hegte, vollkommen verdiente.

Dieser Mann würde den frühesten und unverdorbensten Zeiten der athieniensischen Republik Ehre gemacht haben. Seine Sitten waren in der Akademie, nach den Mustern der vollkommensten und strengsten Tugend, gebildet. Man sagte, kein Athenienser habe ihn je lachen, oder weinen, oder sonst im geringsten von der gesetztesten Gravität und Gleichmüthigkeit abweichen sehen. Er lernte die Kriegskunst unter dem Chabrias, und mäßigte oft die Ausschweifungen, und verbesserte die Fehler dieses Generals: seine Menschlichkeit bewunderte er, und ahmte sie nach, und lehrte ihn, sie auf eine ausgebreitetere und edlere Art zu äussern. Als er von ihm den Auftrag bekam, mit

zwan=

zwanzig Schiffen abzusegeln, um die Kontributionen der Bundsgenossen und unterwürfigen Städte einzuheben, sagte er: „Wozu diese Macht?
„Wenn ich zu ihnen kommen soll, als zu Feinden,
„so ist sie nicht hinreichend; wenn aber als zu
„Freunden und Bundsgenossen, so wird ein ein-
„ziges Schiff genug seyn." — Die Beschwerlichkeiten des Krieges ertrug er so leicht, daß wenn er je warm gekleidet erschien, die Soldaten das immer als ein Zeichen einer unerträglich harten Witterung ansahen. Sein Aeußeres war abschreckend, aber sein Umgang angenehm und verbindlich; und alle seine Worte und Handlungen zeugten von Liebe und Wohlwollen. In öffentlichen Versammlungen schien seine lebhafte, gedrängte und natürliche Art sich auszudrücken, das Echo der Simplicität und Aufmerksamkeit seiner Seele, und that oft stärkere Wirkung, als selbst die Würde und Energie des Demosthenes, welcher ihn den Beschneider seiner Perioden nannte. Er befließ sich bloß auf gesunden Verstand und schlichtes Räsonnement, und verachtete jeden fremden Schmuck. In einer gewissen Versammlung, wo er zu dem Volk reden wollte, traf ihn ein Freund ganz in Gedanken vertieft an, und fragte ihn um die Ursach. „Ich überlege, sagte er, ob ich nicht

„von

„ von meiner vorhabenden Anrede noch etwas weg-
„ schneiden kann." Er erkannte das schlechte Verhalten seiner Landsleute, und begegnete ihnen immer mit äußerster Strenge. Er bot ihrem Tadel Trotz, und affektirte eine so große Verachtung gegen ihren Beyfall, daß er einsmals, als sein Vortrag ihnen lautes Lob auspreßte, sich voll Erstauen umwandte, und einen Freund fragte: ob ihm etwas Unbesonnenes oder Unwürdiges entfahren sey? Seine Ueberzeugung von der gänzlichen Ausartung der Athenienser machte, daß er immer zum Frieden rieth. Er sahe die Absichten, womit Philipp schwanger gieng, glaubte aber, daß der Staat zu verdorben sey, als daß er ihm irgend einen wirksamen Widerstand thun könnte; so daß er einer von denen war, die, wie Demosthenes in seiner dritten Philippischen Rede sagt, die Sache des gemeinen Wesens aufgaben, nicht aus Verderbnis oder Unwissenheit, sondern aus den in Verzweiflung gefaßten Vorsatz, einen Staat, den sie für unwiderbringlich verloren hielten, seinem Schicksal zu überlassen. Er hielt es dem zufolge immer mit der Gegenparthey des Demosthenes; und da ihm aus Erfahrung die Anführer des Volks ein für allemal verdächtig geworden waren, sah er seinen Eifer, die Athenien-

ser zu den Waffen aufzumuntern für nichts anders an, als einen Kunstgriff, den Staat zu verwirren, und sich dadurch einen mächtigen Einfluß über seine Mitbürger zu verschaffen. „Phocion, sagte Demosthenes zu ihm, das Volk wird dich „in einem Anfall von Raserey gewiß seiner Wuth „aufopfern. — Ja, erwiederte er, und du wirst „sein Opfer seyn, wenn es je einmal eine vernünf„tige Zwischenzeit haben sollte.“ — Indeß bewogen die Athenienser ihn oft gegen sein Urtheil zu handeln, obschon nie, gegen sein Gewissen zu sprechen. Er weigerte sich nie, das Kommando zu übernehmen, was er auch immer von der Expedition selbst urtheilen mogte. Fünf und vierzig mal ward er zum General ihrer Armeen gewählt, gemeiniglich in seiner Abwesenheit, und immer ohne sich im geringsten darum zu bewerben. Sie kannten seinen Werth; und vergaßen in der Stunde der Gefahr die Strenge, womit er gewöhnlich ihre Neigungen und Meynungen anzugreifen pflegte.

Ihm übergaben die Athenienser das Kommando der Truppen, die sie dem Plutarch von Eretria zu Hülfe schickten. Aber dieser Verräther vergalt seinen Wohlthätern mit Undank; er begegnete ihnen öffentlich als Feind, und versuchte, eben die

Armee,

Armee, die er verlangt hatte, zurückzuschlagen. Indessen bedachte sich Phocion nicht lange, wie er bey dieser unvorgesehenen Treulosigkeit verfahren sollte; er ließ sich von seinem Unternehmen dadurch nicht abschrecken, gewann eine Schlacht, und vertrieb den Plutarch aus Eretria.

Diese Vereitelung seiner Absichten machte indeß den Philipp ganz und gar nicht besorgt, oder im geringsten verdrossener, seinen ersten Entwurf auszuführen. Er veränderte daher jetzt die Art seines Angriffs, und war auf ein anders Mittel bedacht, Athen in die Enge zu treiben. Er wußte, daß diese Stadt, wegen der Unfruchtbarkeit des attischen Gebiets, mehr Zufuhr von fremden Getreide bedurfte, als jede andre. Um also Herr über ihre Zufuhren zu werden, und dadurch die Athenienser auszuhungern, marschierte er nach Thracien, von wo aus sie den größten Theil ihrer Lebensmittel bekamen, in der Absicht, Perinthus und Byzanz zu belagern. Um während seiner Abwesenheit sein Reich im Gehorsam zu erhalten, ließ er seinen Sohn Alexander mit unumschränkter Gewalt zurück, wiewohl er erst funfzehn Jahr alt war. Dieser junge Prinz gab, selbst schon damals, einige Proben seiner Tapferkeit; indem er verschiedne benachbarte Staaten bezwang, welche

Macedonien unterworfen waren, und die Abwesenheit des Königs als eine schöne Gelegenheit angesehen hatten, ihr Vorhaben, sich gegen ihn zu empören, auszuführen. Dieser glückliche Erfolg der ersten Feldzüge Alexanders war seinem Vater äußerst angenehm, und zu gleicher Zeit eine Probe von dem, was sich künftig von ihm erwarten ließ. Aus Besorgniß aber, daß er, durch diese gefährliche Lockspeise gereizt, sich von seiner Lebhaftigkeit und seinem Feuer zu sehr mögte hinreißen lassen, ließ er ihn zu sich kommen, um selbst sein Lehrer zu werden, und ihn zum Kriegshandwerk zu bilden.

Unterdessen eröffnete Philipp den Feldzug mit der Belagerung von Perinthus, einer ansehnlichen Stadt in Thracien, die den Atheniensern aufs treueste ergeben war. Byzanz, eine benachbarte Stadt, stand ihr bey, und schickte ihr, so oft es die Gelegenheit erfoderte, Hülfe und Unterstützung zu. Philipp entschloß sich daher, beide zu gleicher Zeit zu belagern. Indessen wollte er noch immer das Ansehen haben, als ob er äußerst behutsam zu Werke gienge, und nichts mehr besorgte, als den Atheniensern zu mißfallen, die er durch die tiefste Ehrerbietung, mit zu rechter Zeit angebrachten Beleidigungen,

und der schmeichelhaftesten Unterwürfigkeit vermischt, hinzuhalten suchte. Bey dieser Gelegenheit schrieb er ihnen einen Brief worinn er ihnen ihre Verletzung der Verträge, und seine eigne gewissenhafte Beobachtung derselben in den stärksten Ausdrücken vorwarf. „Als wir die ärgsten Feinde „waren, sagte er, war das wichtigste, was ihr „thatet, daß ihr Kriegsschiffe gegen mich aus„rüstetet, und die Kaufleute, die in meinen Län„dern Handel trieben, überfielt und verkauftet; „jetzt aber treibt ihr euren Haß und eure Unge„rechtigkeit gegen mich so weit, daß ihr sogar „Gesandten an den König von Persien schickt, „um ihn zum Kriege gegen mich zu bewegen."

Dieser Brief gab den Rednern, welche Philipps Vertheidigung übernahmen, den schönsten Anlaß, ihn gegen das Volk zu rechtfertigen. Demosthenes allein stand fest, und fuhr immer fort, seine arglistigen Absichten bloßzustellen, und alle die so mühsam ausgearbeiteten Plane zu vereiteln, wodurch man das Volk zu hintergehen gedachte. Er sahe bey dieser Gelegenheit, wie nöthig es sey, die ersten Eindrücke, welche dieser Brief machen mögte, zu vertilgen; er stieg daher alsobald auf den Rednerplatz, und griff das Volk mit dem ganzen Donner seiner Beredtsamkeit an.

Er zeigte, daß der Styl dieses Briefes der Würde des atheniensischen Volks gar nicht angemessen sey; daß er eine vollkommne Kriegserklärung gegen sie enthalte; daß Philipp schon lange durch seine Handlungen die nehmliche Erklärung gethan; und daß er bey dem Frieden, den er mit ihnen geschlossen, nichts weiter als einen bloßen Waffenstillstand im Sinne gehabt, um nur Zeit zu gewinnen, und sie denn desto unvorbereiteter anzufallen. Darauf fuhr er fort, ihnen wie gewöhnlich ihre Trägheit vorzuwerfen; und daß sie sich noch immer durch ihre Redner, die in Philipps Solde stünden, hinters Licht führen ließen. „Ueberzeugt von diesen Wahrheiten, o Athenien„ser! sagte er endlich, und fest versichert, daß „wir uns unmöglich schmeicheln dürfen, länger „in Frieden zu leben, (denn Philipp hat uns „jetzt durch seinen Brief den Krieg angekündigt, „welches er schon lange durch sein Verhalten ge„than) dürfet ihr nun weder des öffentlichen „Schatzes, noch des Vermögens der Privatper„sonen schonen; sondern sobald es die Gelegen„heit fodert, müßt ihr jeder seinem besondern „Posten zu eilen, und fähigere Generale zu An„führern wählen, als die ihr bisher gebraucht „habt; denn Keiner von euch darf sich einbilden,

„daß die nehmlichen Leute, die den Zustand eu-
„rer Angelegenheiten zu Grunde gerichtet haben,
„Fähigkeit besitzen werden, ihn in seine vorige
„glückliche Lage wieder herzustellen. Bedenkt,
„welch eine Schande es ist, da ein Macedonier
„Gefahren so wenig achtet, daß er, bloß um sein
„Reich zu vergrößern, sich mitten unter die Feinde
„stürzt, und mit Wunden bedeckt aus dem Tref-
„fen zurückkehrt; daß die Athenienser hingegen,
„deren Erbrecht es ist, keinem Menschen zu ge-
„horchen, sondern andern, mit dem Degen in der
„Faust, Gesetze vorzuschreiben; daß die Athenien-
„ser, sage ich, bloß aus Muthlosigkeit und Träg-
„heit, so gänziich von dem Ruhm ihrer Vorfah-
„ren ausarten, und ihrem Vaterland untreu wer-
„den!" Diesen Vorwürfen trat Phocion willig durch seine Stimme und seine Meynung bey. Er drang auf die Unfähigkeit der bereits erwählten Generale, und wurde, seinem Rath zufolge, selbst zum General der Armee erwählt, die gegen den Philipp, welcher noch immer Byzanz belagerte, abgeschickt werden sollte.

So bald Phocion mit seinen Truppen vor Byzanz ankam, öffneten die Einwohner ihm ihre Thore mit Freuden, und nahmen seine Soldaten als ihre eigne Brüder und Kinder in ihre Häuser

auf

auf. Die athenienſiſchen Officiere und Gemeinen, durch das Vertrauen, welches man gegen ſie bewies, gerührt, betrugen ſich mit äußerſter Klugheit und Beſcheidenheit, ſo daß ihr Verhalten ganz untadelhaft war. Nicht weniger wurden ſie wegen ihrer Tapferkeit bewundert; in allen Angriffen, die ſie auszuhalten hatten, bewieſen ſie die äußerſte Unerſchrockenheit, welche die Größe der Gefahr nur zu vermehren ſchien. Phocions Klugheit, durch den Muth ſeiner Truppen unterſtützt, zwang Philippen bald, ſeine Abſicht auf Byzanz und Perinthus fahren zu laſſen. Er ward auch aus dem Helleſpont herausgeſchlagen, welches gar ſehr ſeinen Ruhm verminderte; denn man hatte ihn bisher für unüberwindlich gehalten, und nichts war im Stande geweſen, ihm Widerſtand zu thun. Phocion nahm einige ſeiner Schiffe weg, bekam verſchiedne Feſtungen, die er mit Garniſon beſetzt hatte wieder ein, that mehrmals in verſchiednen Gegenden Einfälle in ſein Gebiet, und plünderte das ganze offne Land, bis ſich endlich ein großes Heer zuſammenzog, ihm Einhalt zu thun, und er ſich alſo genöthigt ſah, abzuziehen.

Philipp, nachdem er gezwungen war, die Belagerung von Byzanz aufzuheben, marſchierte

gegen den Atheas, den König der Scythen, der ihm persönliche Ursachen zum Mißvergnügen gegeben hatte, und nahm seinen Sohn auf diesen Feldzug mit. Wiewohl die Scythen ein sehr großes Heer hatten, schlug er sie doch ohne Mühe. Er machte eine sehr große Beute, die nicht in Gold oder Silber bestand, dessen Gebrauch und Werth die Scythen zu ihrem Glück noch nicht kannten, sondern in Vieh, Pferden, und einer großen Menge von Weibern und Kindern.

Als er aus Scythien zurückkehrte, machten die Triballer, ein mösisches Volk, ihm den Durchzug streitig, indem sie auf einen Theil der Beute, die er bey sich führte, Anspruch machten. Philipp sah sich gezwungen, ihnen ein Treffen zu liefern, welches sehr blutig ausfiel: eine Menge von Leuten blieb auf beyden Seiten; der König selbst ward an der Hüfte verwundet, und durch den nehmlichen Streich ward auch sein Pferd unter ihm getödtet. Alexander flog, seinem Vater beyzustehen, er bedeckte ihn mit seinem Schilde, und tödtete oder jagte alles in die Flucht, was ihn angriff.

Die Athenienser hatten die Belagerung von Byzanz als einen völligen Bruch und eine öffentliche Kriegserklärung angesehen. Der König

von

von Macedonien, welcher wegen der Folgen besorgt war, und sich vor der Macht der Athenienser fürchtete, deren Haß er sich zugezogen hatte, that jetzt Friedensvorschläge, um ihren Unwillen zu besänftigen. Phocion, welcher nichts Böses argwöhnte, und wegen der Ungewißheit der nöthigen Unterstützung von Athen besorgt war, hielt dafür, die Athenienser sollten seine Anerbietung annehmen: aber Demosthenes, welcher Philipps Geist und Charakter besser studirt hatte, als Phocion, und überzeugt war, daß er, seiner beständigen Gewohnheit gemäß, bloß die Absicht hätte, die Athenienser hinters Licht zu führen, brachte es dahin, daß sie seinen Friedensvorschlägen nicht Gehör gaben. Als Philipp fand, daß die Athenienser sich nicht in Traktaten mit ihm einlassen wollten, und daß sie offensiv gegen ihn verfuhren, vornehmlich zur See, wo sie seine Häfen einsperten, und seinen Handel gänzlich ins Stecken brachten, fieng er an, neue Bündnisse gegen sie zu schließen, vornehmlich mit den Thebanern und Thessaliern, denn er wußte, daß er ohne diese sich den Zugang in Griechenland nicht offen erhalten könnte. Zu gleicher Zeit aber sah er wohl ein, daß es ihm schwerlich gelingen würde, diese Mächte zu bewegen, ohne weitere Ursach

und bloß zu Unterstützung seiner Sache gegen Athen feindlich zu verfahren. Er bemühte sich daher unter der Hand, neue Uneinigkeiten in Griechenland anzustiften, damit er solchen Antheil an denselben nehmen könnte, als seinen Absichten am gemäßesten sey; es sollte mehr das Ansehen haben, daß er, wenn die Flamme erst entzündet wäre, zur Hülfe von seiner Parthey herbeygerufen würde, als daß er selbst die Hauptperson spiele.

Durch diese seine Anschläge brachte er es bald dahin, daß die Lokrenser von Amphissa mit ihrer Hauptstadt uneins wurden. Man beschuldigte sie, daß sie ein Stück heiligen Landes (welches nahe an dem Tempel zu Delphi lag) durch umpflügen, wie vormals die Phocier, entweihet hätten. Diesen Bruch hervorzubringen und zu erweitern, brauchte Philipp den Redner Aeschines, welchen er durch Bestechungen ganz für sich gewonnen hatte, auf der Versammlung der Amphyktionen gegen diese Entheiligung der Religion ihres Vaterlandes loszuziehen. Aeschines war ein Mann von großen Fähigkeiten, und wurde in der Beredtsamkeit nur von dem Demosthenes übertroffen. Er hatte jetzt eine schöne Gelegenheit Uneinigkeiten rege zu machen, indem

er

er sich das Ansehen gab, als eifre er bloß für die Sache seines Vaterlandes, für den Ruhm und das Wohl der Athenienser. Mit der theilnehmendsten Wärme, welche oft eben so sehr aus Arglist, als aus Patriotismus entspringt, und wodurch man sich am leichtesten hintergehen läßt, vornehmlich in öffentlichen Versammlungen, indem man sie als ein Zeichen der Redlichkeit und den Ausguß eines gerührten rechtschaffnen Herzens ansieht, trug er dreist seine Meynung vor. Seine Vorschläge wiederhallten wie ein Echo durch die ganze Versammlungen von den Lippen aller Freunde des Philipp; der Tumult wurde immer unterhalten und vergrößert, um alle Gegenvorstellungen der Behutsamkeit und Politik zu übertäuben, und so war der Schluß abgefaßt, daß man eine Deputation an den König von Macedonien abschicken wollte, die ihn zum Beystande des Apollo und der Amphyktionen um die Verbrechen der gottlosen Amphisseer zu züchtigen, einladen; und ihm ferner ankündigen sollte, daß er durch ganz Griechenland zum Mitgliede des Gerichts der Amphyktionen, und zum General ihrer Truppen mit unumschränkter Gewalt ernannt sey.

Diese willkommne Einladung, die Frucht aller seiner geheimen Verhandlungen, erhielt Phi-

lipp in Thracien, da er noch auf seiner Rückkehr nach Macedonien begriffen war. Er verbeugte sich mit der liebevollesten Ehrerbietung gegen den ehrwürdigen Rath der Amphyktionen, und erklärte, daß er bereitwillig sey, seine Befehle zu vollziehen.

Die kleineren griechischen Staaten, und alle die, deren Einfalt und Schwachheit sie gegen die Anschläge, mit denen Philipp jetzt schwanger gieng, fühllos machte, waren mit dem Schluß der Amphyktionen, und mit der Ernennung eines Königs zum Anführer ihrer Truppen, welcher sich durch seine Frömmigkeit so sehr auszeichne, und so geschickt sey, die Rache des Himmels zu vollziehen, äußerst zufrieden. Zu Sparta und Athen aber sah man die Sache in einem ganz andern Lichte an. Die Spartaner, wiewohl ihnen nur noch ein geringer Theil ihrer alten Größe übrig war, hatten doch ihren Stolz noch nicht abgelegt, und sahen mit finsterm Unwillen die Ehre an, welche Macedonien erwiesen wurde. Die Athenienser hatten schon lange die Politik des Philipp fürchten gelernt, und jetzt stellte ihnen ihr großer Redner unaufhörlich die Nothwendigkeit vor, auf ihrer Hut zu seyn, und zeigte ihnen, daß alles, was im Rath der Amphyktionen beschlossen wor-

den, nichts anders sey, als die Wirkung der Intriguen des Philipp, und seiner Anschläge gegen ganz Griechenland, vornehmlich aber gegen das Wohl und die Freyheit der Republik Athen.

Um dem Eifer des Demosthenes entgegen zu arbeiten, und die Wirkung seiner unablässigen Vorstellungen zu hintertreiben, schreckte man das Volk durch Orakeln und Weissagungen, die mit aller möglichen Feyerlichkeit von dem heiligen Dreyfuß verkündigt, und den Atheniensern mit aller Ehrfurcht, die man den Aussprüchen des Apollo schuldig war, berichtet wurden. Rache ward über alle diejenigen ausgesprochen, die sich vermessen würden, dem König von Macedonien, diesem bestimmten Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit zuwider zu seyn; und das Volk wurde ermahnt, sich nicht durch arglistige und eigennützige Redner und Aufwiegler zu seinem Verderben hintergehen zu lassen.

Unterdessen zog Philipp alsobald seine Truppen zusammen, und trat mit allem Gepränge einer religiösen Gottesverehrung seinen Marsch an, um die gottlosen Lokrenser zu züchtigen. Aber seine Absichten giengen auf etwas ganz anders; und anstatt einen so lächerlichen Auftrag auszuführen, machte er eine plötzliche Wendung, und überfiel

Ela-

Elatea, die Hauptstadt von Phocis, welche sehr vortheilhaft gelegen war, die Thebaner, auf die er eifersüchtig zu werden anfieng, in Furcht zu erhalten, und sich nach Athen den Weg zu bahnen. Durch einen so außerordentlichen Schritt, wie dieser war, zog er nun völlig die Maske ab, und kündigte gleichsam ganz Griechenland den Krieg an. Solchergestalt war dieser unternehmende Herr auf einmal Meister eines Posten von der äußersten Wichtigkeit; an der Spitze einer Armee, welche fähig war, seinen Gegnern Schrecken einzujagen; nur noch zwey Tagemärsche von Attika entfernt; gleichsam unumschränkter Gebieter über die Citadelle und Festung von Theben sowohl, als von Athen; in der bequemsten Lage, aus Thessalien und Macedonien Unterstützung zu empfangen; und völlig in Freyheit, entweder denen, die es wagen würden ihm mit den Waffen in der Hand die Spitze zu bieten, ein Treffen zu liefern, oder den Krieg nach Gutbefinden in die Länge zu ziehen.

Die Nachricht von diesem unvermutheten Streich verbreitete sich schnell durch die angränzenden Länder, und wurde mit aller der Betäubung und hülflosen Bestürzung aufgenommen, welche Leute empfinden mußten, welche auf einmal

mal auf aus ihrer langen Schlafsucht aufgeschreckt wurden, und zu der schrecklichen Einsicht ihrer Gefahr, und der wahren Absichten ihres Feindes, erwachten. Es war schon Abend, als ein Kourier in Athen ankam, und den Prytanen die schreckliche Nachricht ankündigte, daß der König von Macedonien Elatea in Besitz genommen. Diese Magistratspersonen und alle übrigen Bürger nahmen eben ihre Abendmahlzeit ein, und überließen sich dem Vergnügen und der Lustigkeit der Tafel, als diese Neuigkeit, die in einem Augenblicke durch die ganze Stadt erscholl, sie aus ihrer gemächlichen Ruhe aufschreckte, und aller ihrer Fröhlichkeit ein Ende machte. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren augenblicklich voller Menschen, die wie wahnsinnig zusamenliefen. Schrecken und Bestürzung saß auf jedem Gesichte, und alle wünschten mit ängstlicher Bekümmerniß, sich alsobald über einen so wichtigen und schrecklichen Vorfall zu berathschlagen. Mit Anbruch des folgenden Tages versammelte sich alles, voll der Verzweiflung, die eine so dringende Gefahr natürlich erregen mußte. Das ganze Volk strömte zu Rathhause, nahm seine Plätze ein, und erwartete mit äußerster Angst, was man ihm vortragen würde. Der Herold trat, der Gewohnheit

gemäß

gemäß, hervor, und rief mit lauter Stimme: „Wer unter euch will den Rednerplatz besteigen?" Alles aber war Stillschweigen, Schrecken und Muthlosigkeit. Er wiederhohlte den Aufruf noch einmal; aber noch trat Keiner auf, wiewohl alle Generale und Redner zugegen waren. Endlich zeigte sich Demosthenes, angefeuert durch die Größe der herannahenden Gefahr, unerschrocken und unbewegt in dieser fürchterlichen Scene. Mit einer Miene voll Heiterkeit, mit der gesetzten Gleichmuth eines Patrioten, und dem weisen Scharfsinn eines vollkommenen Staatsmanns, redete er die Versammlung folgendergestalt an: „— Athenienser! erlaubt mir, euch die Umstände desjenigen Staats, dessen Philipp sich jetzt bemächtigt hat, zu erklären. Diejenigen Bürger desselben, die sein Gold bestechen, oder seine Arglist hinters Licht führen konnte, die sind alle mit Leib und Seele seine. Was hat er denn nun im Sinne? Dadurch, daß er seine ganze Macht zusammenzieht, und an den Gränzen von Theben paradieren läßt, hofft er seinen Anhängern Muth und Zuversicht einzuflößen, seinen Gegnern aber angst und bange zu machen, damit Furcht oder Gewalt sie bewege ihm zu den Maßnehmungen, denen sie sich bisher widersetzt

„ha-

„haben, die Hände zu bieten. Wenn wir also „bey jetzigen Umständen entschlossen sind, jedes „unfreundschaftlichen Verfahrens der Thebaner „gegen uns eingedenk zu seyn; wenn wir sie „mit argwöhnischen Augen ansehen, als Leute, „die mit unsern Feinden gemeine Sache gemacht „haben; so werden wir, fürs erste, Philipps „eifrigsten Wünschen gemäß handeln; und dann, „fürchte ich, wird die Parthey, die ihm jetzt „zuwieder ist, sich in sein Interesse ziehen lassen; „die ganze Stadt wird sich einmüthig seinem Willen unterwerfen; und Theben und Macedonien „mit vereinigten Kräften über uns Athenienser „herfallen. Hört mit gebührender Aufmerksamkeit an, was ich euch jetzt vorschlagen will; „erwägt es ruhig, ohne Streit und Zank, und „ich zweifle nicht, daß mein Rath euch auf die „besten und heilsamsten Maßnehmungen leiten, „und die Gefahren, die jetzt unsern Staat bedrohen, zerstreuen werde. Was rathe ich euch „also? — Fürs erste, werfet den Schrecken, die „Muthlosigkeit ab, die sich jetzt ganz eurer bemeistert hat; und anstatt für euch selbst zu „fürchten, laßt die Thebaner die Gegenstände eurer Besorgnisse seyn: sie geht die Sache weit „näher an; gegen sie wird die Gefahr zuerst

„aus-

„ ausbrechen. Hiernächst sollten Alle, die das „ erforderliche Alter zum Kriege haben, sowohl „ Fußvolk als Reuterey, alsobald nach Eleusis „ abmarschieren, damit Griechenland sehe, daß „ ihr auch in den Waffen zusammen seyd; und „ damit eure Freunde in Theben aufgemuntert „ werden, kühn ihre Rechte zu behaupten, wenn „ sie wissen, daß, so wie diejenigen, die ihr Va„ terland den Macedoniern verkauft haben, sich „ auf die zu Elatea stehende Macht zu ihrer Un„ terstützung verlassen, also ihr denen beyzustehen „ bereit seyd, welche muthig ihre Freyheit zu be„ haupten suchen. Fürs letzte empfehl ich euch, „ zehn Gesandten zu ernennen, und ihnen, nebst „ den Generalen, volle Gewalt zu geben, die „ Zeit und alle übrigen Umstände dieses Mar„ sches zu bestimmen. Wenn aber diese Gesand„ ten zu Theben ankommen, wie sollen sie diese „ wichtige Sache behandeln? Dies ist ein Punkt, „ der eurer ernstlichsten Aufmerksamkeit werth ist. „ Mit Bitten dürft ihr euch nicht an die Theba„ ner wenden; bey diesen Umständen würde das „ schimpflich seyn: versichert sie vielmehr, daß ihr „ bereit seyd, ihnen beyzustehen, da ihre große „ Gefahr euch zu Herzen gehe, und ihr so glück„ lich gewesen, sie vorher zu sehen, und dagegen

„ auf

„auf eurer Hut zu seyn. Billigen sie nun eure „Gedanken, und nehmen eure Anträge an, so „werden wir unsern großen Zweck erreichen, mit „einer Würde zu handeln, die dem Ansehen un„sers Staats gemäß ist. Sollte es sich aber „fügen, daß wir nicht so glücklich wären, nun, „so werden sie alles Unglück, das sie treffen „wird, allein sich selbst beyzumessen haben; unter„deß euer Betragen in keinem Stücke der Ehre „von Athen zum Nachtheil gereichen wird."

Diese Rede, welche gelassen und mit Entschlossenheit vorgetragen wurde, verfehlte ihrer verdienten Wirkung nicht; sie ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und Demosthenes selbst wurde sogleich erwählt, die Gesandtschaft, die er jetzt vorgeschlagen hatte, anzuführen. Man fertigte demnach, seinem Rath zufolge, ein förmliches Dekret aus, mit dem Zusatz, daß eine Flotte von zwey hundert Segeln ausgerüstet werden sollte, um in der Nähe von Thermopylä zu kreuzen.

Demosthenes reiste also nach Theben ab, und eilte um destomehr, da er wußte, daß Philipp in zween Tagen ganz Attika überschwemmen könnte. Philipp schickte dagegen, um sich der Beredtsamkeit des Demosthenes zu widersetzen,

auch Gesandten nach Theben, unter denen sich Python befand, der sich vorzüglich durch die Lebhaftigkeit seiner Reden hervorthat. Aber er vermogte nichts gegen die überredende Gewalt des Demosthenes, dessen Beredtsamkeit unwiderstehlich war. Er entzündete in den Thebanern einen so warmen Eifer für ihr Vaterland, eine so starke Liebe für ihre Freyheit, daß sie ihrer selbst nicht mächtig blieben, daß weder Furcht, noch Dankbarkeit, noch alle Vorstellungen der Klugheit etwas über sie vermogten.

Was den Demosthenes, nächst seiner öffentlichen Sicherheit, am meisten anfeuerte, war daß er mit einem Manne von Pythons Talenten zu thun hatte; und er nahm einige Zeit nachher Anlaß, sich auf den Sieg, den er über ihn erfochten nicht wenig zu gute zu thun. „Ich wich dem „prahlenden Python keinen Schritt, sagte er, „so gern er mich auch durch einen Strom von „Worten niedergerissen hätte.“ Er bildete sich mehr auf den glücklichen Erfolg dieser Negotiation ein, als irgend einer andern, wozu er gebraucht war, und sprach davon, als von seinem Meisterstück in der Politik.

Philipp, der durch die Vereinigung dieser beiden Nationen ganz verlegen wurde, schickte

Gesandten an die Athenienser, und bat sie, daß sie doch keine Truppen gegen ihn werben, sondern Freundschaft mit ihm halten mögten. Allein sie hatten gar zu gerechte Ursach sich vor ihm zu fürchten und aufgebracht gegen ihn zu seyn; und wollten sich daher nicht länger auf das Wort eines Mannes verlassen, dessen Absicht bloß dahin gieng, sie zu hintergehen. Sie rüsteten sich demnach mit äußerstem Fleiß zum Kriege, und die Truppen bezeugten unglaublichen Muth und Eifer. Indessen gaben sich viele übelgesinnte Leute Mühe, ihre Hitze abzukühlen oder zu dämpfen, indem sie die schlimmsten Vorbedeutungen und schreckliche Weisagungen erzählten, welche die Priesterinn zu Delphi verkündigt haben sollte. Aber Demosthenes, welcher sich fest auf das Glück der griechischen Waffen verließ, und sich vorzüglich von der Anzahl und dem Muth der Truppen, die von Begierde brannten, dem Feind entgegenzugehen, alles versprach, wußte ihnen ihre Besorgnisse wegen dieser Orakel und nichts bedeutenden Weisagungen auszureden. Er sagte, die Priesterinn thue jetzt nicht anders, als philippisiren; womit er sagen wollte, daß Philipps Geld sie begeistere, ihr den Mund öffne, und den Gott reden lasse, was sie für gut fände. Er hieß die

Thebaner, ihres Epaminondas, und die Atheni-
enser, ihres Perikles eingedenk seyn, welche diese Orakel und Weisagungen als nichtsbedeutende Schreckgespenster angesehen, und bloß ihre Vernunft zu Rathe gezogen. Die Athenienser marschierten nun unverzüglich nach Eleusis ab; und die Thebaner, erstaunt über die Aemsigkeit ihrer Bundsgenossen, vereinigten sich mit ihnen, und erwarteten die Annäherung des Feindes.

Philipp, welcher wohl wußte, daß es dem Muth und Feuer der Feinde an derjenigen Anführung fehle, die sie fähig machen könnte, ihre Vortheile zu benutzen, und sich zugleich seiner eignen Fähigkeiten sowohl, als der Schwäche der griechischen Generale bewußt war, faßte den Entschluß, gleich ein entscheidendes Treffen zu liefern, wobey er sich von seiner überlegenen Klugheit alles versprechen konnte. In dieser Absicht nahm er eine günstige Gelegenheit zum Aufbruch in Acht, und führte seine Armee in die Ebne von Chäronea, ein Name, der durch den Ausgang dieser wichtigen Schlacht berühmt geworden. Hier wählte er seinen Stand im Anblicke eines Tempels des Herkules, des Stammvater seines Geschlechts, als ob er entschlossen sey, in seiner Gegenwart zu fechten, ihn zum Zeugen der Thaten

ten seines Nachkommen zu machen, und sein Heer und seine Sache dem unmittelbaren Schutz dieses Helden anzuvertrauen. Man hatte noch einige alte Orakel aufbewahrt, die den Ort, wo er sich jetzt gelagert hatte, als den Schauplatz irgend eines schrecklichen Unglücksfalls für Griechenland auszuzeichnen schienen.

Seine Armee bestand aus zwey und dreyßig tausend Mann, alles kriegerische, wohldisciplinirte, und lange an die Beschwerden und Gefahren des Feldes gewohnte Leute; aber aus verschiednen Nationen und Ländern, die also alle ihr besonderes und verschiednes Augenmerk und Interesse hatten. Die Armee der verbundnen Griechen belief sich nicht vollends auf dreyßig tausend Mann; von denen die Athenienser und Thebaner den größten Theil ausmachten; die übrigen bestanden aus Korinthern und Peloponnesiern. Die nehmlichen Bewegungsgründe, und der nehmliche Eifer beseelte sie. Allen war gleich viel an dem glücklichen Ausgange des Treffens gelegen, und Alle waren auf gleiche Weise entschlossen, in dem Kampf für ihre Freyheit zu siegen, oder zu sterben.

Den Tag vor dem Treffen ließ Diogenes, der berühmte Cyniker, welcher lange mit gleicher Verachtung auf beide Partheyen herabgesehen,

sich von seiner Neugier reizen, als ein gleichgülti-ger Zuschauer die Läger zu besehen. In dem macedonischen Lager, wo sein Charakter und seine Person nicht bekannt war, ward er von der Wache angehalten, und in Philipps Zelt gebracht. Der König bezeugte seine Verwunderung, daß ein Fremder die Vermessenheit habe, sich seinem Lager zu nähern; und fragte ihn aufgebracht, ob er als ein Kundschafter gekommen? „Ja, sagte Diogenes, „ich bin gekommen, deine Eitelkeit und deinen Ehr-„geitz auszukundschaften, da du so muthwillig „dein Leben und dein Königreich auf das Glück „einer Stunde ankommen lassen willst.“

Und nun brach der schreckliche Morgen an, welcher auf immer über die Freyheit und die Herrschaft von ganz Griechenland entscheiden sollte. Noch vor Aufgang der Sonne waren beide Armeen schon in Schlachtordnung gestellt. Die Thebaner, von dem Theogenes angeführt, einem Mann, der nur mittelmäßige Fähigkeiten im Kriege besaß, und im Verdacht stand, daß er sich bestechen lassen, bekamen den Posten der Ehre auf dem rechten Flügel der verbundenen Griechen, und hatten an ihrer Spitze die berühmte heilige Schaar von edelmüthigen und kriegerischen Jünglingen, die durch den schönen Enthusiasmus der Liebe und

Freund-

Freundschaft aufs genauste verbunden und unzertrennlich waren. Die Mitte bestand aus den Korinthern und Peloponnesiern, und den linken Flügel hatten die Athenienser inne, von ihren Generalen Lysikles und Chares angeführt. Auf dem linken Flügel der macedonischen Armee stand Alexander, an der Spitze einer auserlesenen Schaar edler Macedonier, von der berühmten Thessalischen Reuterey unterstützt. Da dieser Prinz damals erst neunzehn Jahr alt war, so gab sein Vater, um seinem jugendlichen Ungestüm Einhalt zu thun, und seine Tapferkeit zu leiten, ihm eine Anzahl der erfahrensten Officiere an die Seite. In der Mitte standen diejenigen Griechen, die sich zum Philipp geschlagen hatten, und auf deren Tapferkeit er sich am wenigsten verließ. Der König selbst kommandirte den rechten Flügel, wo sein berühmter Phalanx stand, um den ersten Angriff der Athenienser, welcher immer sehr hitzig war, auszuhalten.

Der Angriff geschahe von beiden Seiten mit allem dem Muth und Ungestüm, welchen Ehrgeiz, Rache, Begierde Ruhm zu erwerben, und Liebe der Freyheit nur bey den verschiednen Streitern erregen konnten. Alexander, an der Spitze der macedonischen Edlen, fiel zuerst mit aller Wuth jugendlicher Tapferkeit die heilige Schaar der Thebaner

baner an, die seinen Angriff mit einem Muth und Eifer empfieng, der ihres vormaligen Ruhms würdig war. Die edlen Jünglinge, welche diesen Haufen ausmachten, wurden nicht zu rechter Zeit, oder nicht gehörig von ihren Landsleuten unterstützt; indeß hielten sie eine gute Zeit den Strom des Feindes auf, bis sie endlich, unterdrückt und überwältigt durch die überlegene Menge, ohne den Macedoniern einen Schritt zu weichen oder ihnen den Rücken zuzukehren, auf den Boden niedersanken, wo sie zuerst gestanden hatten, jeder an der Seite seines Busenfreundes, und also durch ihre Leichname dem Fortgange des Feindes gleichsam ein Bollwerk entgegenstellten. Allein der junge Prinz und seine Truppen, ganz von dem enthusiastischen Feuer der Tapferkeit und ihrem Glück entflammt, drangen mit beständigem Blutvergießen über alle die Haufen von Erschlagenen weiter, und fielen wüthend das Hauptcorps der Thebaner an, wo sie aber mit hartnäckiger und gesetzter Tapferkeit empfangen wurden, so daß das Gefecht eine Zeitlang mit gleichem Eifer und gleichem Glücke fortdauerte.

Zu gleicher Zeit fochten die Athenienser auf dem rechten Flügel mit einem Feuer und einer Unerschrockenheit, die des Charakters, auf den

sie

sie so stolz waren, und der Sache, die sie beseelte, würdig war. Die Macedonier blieben ihnen nichts schuldig, und der Sieg blieb eine Zeitlang zweifelhaft; bis endlich ein Theil des Mitteltreffens, und der linke Flügel der Macedonier (den Phalanx ausgenommen) dem ungestümen Angrif der Athenienser nachgaben, und in einiger Unordnung die Flucht ergriffen. Glücklich für Griechenland, wäre an diesem Tage die Klugheit der athenienischen Generale der Tapferkeit ihrer Soldaten gleich gewesen! Aber leider wurden diese muthigen Verfechter der Freyheit durch verächtliche Kreaturen der Intriguen und Kabalen angeführt. Entzücket über den erhaltenen Vortheil, rief der übermüthige Lysikles aus: „Frisch hinan, meine braven Kameraden! Der Sieg ist unser! laßt uns diese feige Memmen verfolgen, und sie nach Macedonien zurükjagen.“ Und so, anstatt sich diese glückliche Gelegenheit zu Nutze zu machen, um dem Phalanx in die Flanke zu fallen, und also dieses furchtbare Heer in Unordnung zu bringen, setzten die Athenienser in größter Eilfertigkeit, den fliehenden Feinden nach, und waren dabey in einem Tumult und einer Unordnung, als ob sie selbst in die Flucht geschlagen wären. Philipp sah diesen verderblichen Irrthum mit der Verachtung

eines geschickten Generals, und dem geheimen Frohlocken, welches aus der gewissen Zuversicht des nahen Sieges entspringt. Er bemerkte ganz kalt gegen seine umstehenden Officiere, daß die Athenienser nicht zu siegen wüßten; zugleich gab er seinem Phalanx Befehl, seine Stellung zu ändern, und durch eine plötzliche Evolution sich einer nahgelegenen Anhöhe zu bemächtigen. Von hier aus marschierten sie nun mit völliger Besonnenheit, fest und geschlossen herab, und fielen mit ihrer ganzen Macht die Athenienser an, welche, blind gegen ihre Gefahr, ihres Siegs in Gedanken schon gewiß waren. Der Angriff war unwiderstehlich; sie wurden auf einmal übern Haufen geworfen; viele lagen da, zerschmettert durch die Last der Feinde, und an ihren Wunden sterbend; unterdeß die übrigen durch eine schimpfliche unaufhaltsame Flucht der schrecklichen Niederlage entwischten, wobey sie zugleich diejenigen Truppen, die zu ihrer Unterstützung bereit standen niederwarfen und mit sich fortrissen. Und hier verrieth der berühmte Redner, und Staatsmann, der durch seine edlen Gedanken und geistvollen Reden die außerordentliche Tapferkeit, welche die Griechen an diesem Tage bewiesen, hervorgebracht hatte, diejenige Schwäche die seinen großen Charakter auf immer

be-

befleckte. Er allein von allen seinen Landsleuten gieng furchtsam und zitternd auf den Feind los; und sobald sich das Glück zu wenden schien, kehrte er voller Angst und Schrecken den Rücken, warf den Schild weg, den er mit der Aufschrift in goldnen Buchstaben: dem guten Glück, geziert hatte, und war der erste bey der allgemeinen Flucht. Der Spott und die Bosheit seiner Feinde erzählte, oder erfand vielleicht einen andern schimpflichen Umstand; daß er nehmlich, da einige Dornbüsche ihn auf der Flucht aufgehalten, sich in der Angst eingebildet, der Feind sey ihm im Nacken und daher laut geschrieen und um sein Leben gebeten.

Unterdeß also Philipp auf seinem Flügel siegte, setzte Alexander das Gefecht auf dem andern muthig fort, und brach auch endlich, trotz der tapfersten Gegenwehr in die Thebaner ein, schlug sie in die Flucht, und verfolgte sie mit großem Blutvergießen. Das Mitteltreffen der Griechen war also jetzt gänzlich der Wuth eines siegreichen Feindes überlassen. Aber Bluts genug war schon vergossen; mehr als tausend Athenienser lagen todt auf dem Schlachtfelde, zwey tausend waren zu Gefangenen gemacht, und der Verlust der Thebaner war nicht geringer. Philipp entschloß sich daher, seinen wichtigen Sieg mit scheinbarer Gna-

de zu beschliessen, die ihm aber in der That von Ehrgeiz und Politik eingegeben wurde. Immer seiner Absichten eingedenk, gab er Befehl, der Griechen zu schonen, denn er hoffte nun bald als Haupt und Anführer derjenigen Armee im Felde
J. d. W. 3646 zu erscheinen, die er jetzt gänzlich überwunden hatte.

Philipp gerieth über diesen Sieg in eine so unbändige Freude, daß er, nachdem er bey einem Schmause, den er bey dieser Gelegenheit gab, übermäßig getrunken hatte, auf das Schlachtfeld gieng, und da der todten Griechen spottete, und den Gefangenen ihre Niederlage höhnisch vorwarf. Er hüpfte und tanzte wie wahnsinnig herum, und sang mit der bürlesken Miene eines Possenreißers den Anfang des Dekrets, welches Demosthenes als eine Kriegserklärung gegen ihn abgefaßt hatte. Demades, einer der Gefangenen, hatte den Muth, ihm dieses unedle Betragen vorzuwerfen, indem er sagte, das Glück habe ihm die Rolle des Agamemnon gegeben, aber er spiele den Thersites. Er fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfs so sehr, daß er sich darauf gänzlich änderte; und er war so weit entfernt, darüber auf den Demades ungehalten zu werden, daß er ihm vielmehr alsobald seine Freyheit gab und ihm nachher große Ehre

und

und Freundschaft bewies. Auch alle übrigen athenienſischen Gefangenen setzte er, ohne Ranzion wieder auf freyen Fuß; und als sie ihn so edelmüthig gegen sie gesinnt sahen, baten sie ihn auch um ihre Bagage, nebst allem übrigen, was ihnen abgenommen worden; aber hierauf versetzte Philipp: „Gewiß, sie glauben, ich habe sie nicht „geschlagen." Diese Freylassung der Gefangenen wurde größtentheils dem Demades zugeschrieben, von dem man sagte, daß er Philippen ganz umgeschaffen, und seine Gemüthsart durch die attischen Grazien, wie Diodorus es ausdrückt, gemildert und verschönert habe. In der That gestand Philipp selbst bey einer andern Gelegenheit, daß sein häufiger Umgang mit den athenienſischen Rednern ihm zu Verbesserung seiner Sitten von grossem Nutzen gewesen. Justin stellt sein Betragen nach der Schlacht in einem ganz andern Lichte vor: er sagt, daß er sich viel Mühe gegeben, seine Freude zu verbergen; daß er große Bescheidenheit und Mitleiden bewiesen, und daß man ihn nicht lachen gesehen; daß er alle Opfer, und Räuchwerke, und Kronen, und alle Arten von Spielen verboten; kurz, daß er alles vermieden, was den Siegern hätte stolz oder den Besiegten übermüthig und hohnsprechend scheinen

können.

können. Allein diese Nachricht scheint mit andern, die man nach seiner Umändrung durch den Demades von ihm gegeben, verwechselt zu seyn. Gewiß ist, daß er, nachdem sein erstes Entzücken vorüber, und er wieder zu sich selbst gekommen war, große Leutseligkeit gegen die Athenienser bewies; und daß er um ihnen noch immer nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, den Frieden erneuerte. Aber den Thebanern, die ihr Bündniß mit ihm gebrochen hatten, begegnete er auf eine ganz andre Art. Er, der fast eben so viel Gehorsam von seinen Bundsgenossen, als von seinen Unterthanen verlangte, konnte denen nicht leicht verzeihen, die ihn unter so kritischen Umständen im Stich gelassen hatten. Er nahm daher nicht allein Ranzion für ihre Gefangenen, sondern lies sie auch für die Erlaubniß, ihre Todten begraben zu dürfen, bezahlen. Nach dieser harten Behandlung, und nachdem er eine starke Garnison in ihre Stadt gelegt, bewilligte er ihnen Frieden.

Man erzählt bey dieser Gelegenheit vom Isokrates, dem berühmtesten Rhetoriker seiner Zeit, welcher sein Vaterland mit äußerster Zärtlichkeit liebte, daß er den Verlust und die Schande, die es durch die Niederlage bey Chäronea erlitten, nicht überleben können. In dem Augenblick, da

er die Nachricht erhielt, daß es ungewiß sey, welchen Gebrauch Philipp von seinem Siege machen würde, entschloß er sich, als ein freyer Mann zu sterben; er enthielt sich also aller Nahrung, und verschied im acht und neunzigsten Jahr seines Alters.

Dem unklugen Verhalten der Generale Lysikles und Chares schrieb man vornehmlich diese Niederlage zu. Der erstere wurde auf dringendes Anhalten des Lykurgus, welcher bey dem Volk in großem Ansehen stand, aber ein strenger Richter und ein höchst bitterer Ankläger war, zum Tode verdammt. „Du, Lysikles, sagte Lykurg, „warest General der Armee; tausend Bürger wurden erschlagen, zwey tausend zu Gefangenen „gemacht; ein Siegszeichen wurde zur Schande „dieser Stadt errichtet, und ganz Griechenland „seiner Freyheit beraubt. Du hattest das Kom„mando, als alles dies geschah; und doch un„terstehst du dich noch zu leben, und das Licht „der Sonne zu sehen, und erröthest nicht, dich „öffentlich auf dem Markte zu zeigen; du Ly„sikles, der du geboren bist, ein Denkmal der „Schande deines Vaterlandes zu seyn!" Dieser Lykurgus war einer von den Rednern der ersten Klasse, und frey von der allgemeinen Verderbniß,

welche damals unter ihnen herrschte. Er verwaltete den öffentlichen Schatz zwölf Jahre lang mit der größten Redlichkeit, und hatte sein ganzes Leben hindurch den Ruf eines Mannes von Ehre und Tugend. Er vermehrte die Flotte, bereicherte das Zeughaus, vertrieb die bösen Leute aus der Stadt, und entwarf verschiedne gute Gesetze. Er hielt ein genaues Tagebuch alles dessen, was er während seiner Administration verrichtete; und als diese verflossen war, ließ er dasselbe an einem Pfeiler öffentlich aufhängen, damit Jedermann es frey durchsehen, und gegen sein Verhalten Erinnerungen machen könnte. Diese Gewissenhaftigkeit trieb er so weit, daß er sich in seiner letzten Krankheit aufs Rathhaus tragen ließ, um öffentlich von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, und nachdem er daselbst einen gewissen Ankläger wiederlegt hatte, nach Hause zurückkehrte, und starb. Ungeachtet seiner strengen Gemüthsart, war er ein großer Freund und Beförderer der Schauspiele, die er, wiewohl man sie damals zu einer dem Staat offenbar nachtheiligen Ausschweifung trieb, doch immer als die beßte Schule des Unterrichts und der Aufklärung des Volks ansah. Zu diesem Ende suchte er auch den Geist der Nacheifrung unter den

Tra-

Tragödienschreibern zu erhalten, und errichtete dem Aeschylus, Sophokles und Euripides öffentliche Statüen. Er hinterließ drey Söhne, die seiner unwürdig waren, und sich so schlecht aufführten, daß man sie alle ins Gefängniß setzte; aber Demosthenes, aus Achtung für das Andenken ihres Vaters, bewirkte ihre Lossprechung.

Es scheint nicht, daß Chares wegen seines Antheils an dem Kommando zur Verantwortung gezogen worden; wiewohl er, nach dem allgemeinen Urtheil, es eben so sehr oder mehr verdient hätte, als sein Gehülfe. Denn er hatte gar keine Fähigkeiten zum Kommando, und unterschied sich kaum von einem gemeinen Soldaten. Timotheus sagte von ihm: statt eines Generals habe er sich besser dazu geschickt, die Bagage eines Generals zu tragen. In der That war seine Person von diesem starken und groben Bau; und dies trug nicht wenig dazu bey, ihn dem Volke zu empfehlen. Aber er war mehr an Wollust, als an Arbeit und Beschwerden gewöhnt. Auf seinen Feldzügen pflegte er eine ganze Gesellschaft von Tonkünstlern bey sich zu führen, die er mit dem Solde der Soldaten bezahlte. Ungeachtet seines Mangels an Fähigkeiten, hegte er die beste Meynung von sich selbst. Er war eitel und entscheidend,

verwegen und ungestüm; er unternahm Alles, und war immer bereit für den guten Erfolg einzustehen, welcher aber seinen Einbildungen selten entsprach; so daß die Versprechungen des Chares zum Sprichwort wurden. Und doch, so wenig man sich auf ihn verlassen konnte, hatte er seine Anhänger unter dem Volk und unter den Rednern, durch die er es denn dahin brachte, daß er oft gewählt, und Andre, die weit geschickter waren als er, ausgeschlossen wurden.

Aber Demosthenes schien vornehmlich an dem schrecklichen Unfall schuld zu seyn, den Athen jetzt erlitten hatte, und der seiner Macht einen Stoß versetzte, welchen es nie wieder zu verwinden im Stande war. Gleichwohl, in dem nehmlichen Augenblicke, da die Athenienser von dieser blutigen Niederlage hörten, die eine so große Menge von Familien traf, da es kein Wunder gewesen wäre, wenn der Pöbel, von Schrecken und Verzweiflung befallen, sich von blindem Eifer gegen den Mann, den man gewissermaßen als den Urheber dieses großen Unglücks ansehen konnte, hätte hinreißen lassen; in diesem nehmlichen Augenblicke, sagte ich, überließ sich das Volk gänzlich der Leitung des Demosthenes. Auf seinen Rath wurde die Vorsicht gebraucht, Wachen auszustellen, die Mauren

zu

zu befestigen, und die Gräben auszubessern. Er selbst bekam den Auftrag, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, und die Mauren wieder in guten Stand zu setzen, welches letztere er besonders mit so vielem Edelmuth ausrichtete, daß er sich die größte Ehre dadurch erwarb. Man erkannte ihm deßwegen, auf Ansuchen des Ktesiphon, eine goldne Krone zu, als eine Belohnung dafür, daß er dem Staat aus seinem eignen Vermögen eine Summe Geldes angeboten, welche nebst dem übrigen zusammengebrachten Gelde zu Wiederherstellung der Mauren vollkommen hinreichte.

Da bey dieser Gelegenheit, nämlich nach der Schlacht bey Chäronea, diejenigen Redner, die seine Feinde waren, alle einmüthig gegen ihn aufstunden, und ihn vor Gericht foderten, um ihm nach den Gesetzen den Proceß zu machen, erklärte das Volk ihn nicht allein für frey von den verschiednen Anklagen, die man gegen ihn vorbrachte, sondern erwies ihm mehr Ehren, als er je vorher genossen hatte; so sehr überwog die Verehrung, die man wegen seines Eifers und seiner Treue für ihn hegte, alle Wirkungen der Verläumdung und Bosheit.

Dies war dem Volke noch nicht genug. Da die Gebeine derer, die in der Schlacht bey Chäronea geblieben waren, zur Beerdigung nach Athen gebracht wurden, trug es dem Demosthenes auf, diesen braven Leuten eine Lobrede zu halten; ein deutlicher Beweis, daß es den unglücklichen Ausgang des Treffens nicht ihm zuschrieb, sondern allein der Fürsehung, welche die menschlichen Schicksale nach ihrem Wohlgefallen lenket.

In diesem Jahr war es, daß Aeschines eine Anklage gegen den Ktesiphon, oder vielmehr den Demosthenes, anhängig machte, die aller merkwürdigste, die je vor einem Gerichte geführt worden; nicht so sehr wegen des Gegenstandes, als wegen der Größe und Geschicklichkeit der Redner. Ktesiphon, ein Anhänger und Freund des Demosthenes, hatte nämlich, wie schon gesagt, vor der Versammlung des Volks den Vorschlag gethan, daß man ein Dekret abfassen sollte, vermöge dessen dem Demosthenes eine goldne Krone geschenkt würde. Diesem Dekret widersetzte sich Aeschines, der Nebenbuhler des Demosthenes, sowohl in der Beredtsamkeit als an Ehrbegierde, aufs äußerste.

Keine Rechtssache erregte je so viel Neugier, oder wurde mit so vielem Pomp geführt, als diese. Von allen Orten her lief man deßhalb zusam-

men, und man hatte gewiß Ursache dazu; denn welcher Anblick konnte edler seyn, als ein Kampf zwischen zween Rednern, beide vortrefflich in ihrer Art, beide durch Natur gebildet, durch Kunst vervollkommnet, und durch beständige Uneinigkeiten und unversöhnliche Feindschaft gegen einander angefeuert.

Die jetzigen Umstände schienen den Aeschines gar sehr zu begünstigen; denn die macedonische Parthey, mit welcher ers immer gehalten, war sehr mächtig in Athen, vornehmlich nach dem Untergange von Theben. Dem ungeachtet verlor Aeschines seine Sache, und wurde mit Recht wegen seiner unbilligen Anklage des Landes verwiesen. Er begab sich darauf nach Rhodus, wo er sich niederließ, und eine Schule der Beredtsamkeit stiftete, deren Ruhm viele Jahrhunderte fortdauerte. Er machte den Anfang seiner Vorlesungen mit den beiden Reden, welche seine Verbannung verursacht hatten. Große Lobsprüche gab man der Rede des Aeschines; aber als er die Antwort des Demosthenes herlas, verdoppelte sich das Klatschen und der Beyfallszuruf. „Ach! rief Aeschines, was „würdet ihr nicht erst gesagt haben, hättet ihr „den Demosthenes selbst diese Rede halten hö-

 „ren!“

„ren!" — Edle Worte in dem Munde eines Feindes und Nebenbuhlers.

Demosthenes machte den edelsten Gebrauch von diesem seinem Siege. Denn in dem Augenblicke, da Aeschines Athen verließ, um sich nach Rhodus einzuschiffen, lief er ihm nach, und zwang ihn, einen vollen Geldbeutel anzunehmen. Aeschines, über dieses Betragen gerührt, rief aus: „Wie wird mirs möglich seyn, ein Vaterland zu „vergessen, in welchem ich einen Feind zurücklasse, „der edler ist, als ich einen Freund in irgend ei„nem andern Theil der Welt zu finden hoffen „kann!"

Unterdessen hatte Philipp durch seinen leztern Sieg seinen Ehrgeiz zwar vergnügt, aber nicht befriedigt. Er hatte schon lange seine Absicht auf einen Gegenstand gerichtet, den er nie aus den Augen verlor; und dieser war, daß ihn die Versammlung der sämmtlichen Griechen zu ihrem kommandirenden General gegen die Perser ernennen sollte. Es war schon lange der Wunsch nicht allein der verbundenen Staaten, sondern auch der benachbarten Griechischen Nationen gewesen, an der persischen Monarchie die Kränkungen die sie von derselben erlitten hatten, zu rächen, und dieses Reich gänzlich zu Grunde zu richten. Dieser

Gegen-

Gegenstand hatte schon früh den Geist Philipps entflammt, und sein letzter Sieg bahnte ihm den Weg dazu. Er brachte es also dahin, daß er zum Generalissimus der griechischen Armee erklärt ward, und machte dem zufolge Anstalten, diese mächtige Monarchie anzugreifen.

Aber während daß Philipp in seinen politischen Intriguen und Kriegen so glücklich war, verbitterten häusliche Zwistigkeiten, die in seiner Familie obwalteten, seine Glückseligkeit, und brachten ihm endlich den Untergang. Er hatte die Olympias, des Königs von Epirus Tochter, zur Gemahlinn, und der Anfang ihrer Verbindung war sehr glücklich; allein ihre üble Gemüthsart trübte bald die heitre Morgenröthe, die ihm den schönsten Tag versprochen. Sie war von Natur eifersüchtig, rachgierig und hitzig, und ihre Uneinigkeit gieng so weit, daß man Philippen oft den Tod wünschen hörte. Allein seine Liebe zu der Kleopatra, der Nichte seines Generals Attalus, machte ihre Trennung vollkommen. Da Kleopatra durch ihre Gemüthsart und Geistesvollkommenheiten nicht weniger liebenswürdig war, als durch die außerordentlichen Annehmlichkeiten ihrer Person, so glaubte Philipp, daß er nicht besser für seine Glückseligkeit sorgen könne, als wenn

er ein unzertrennliches und immer währendes Band mit dieser Dame knüpfte; und entschloß sich daher, ohne alles Bedenken, sich auf immer von der Königinn zu scheiden, die schon so lange die größte Feindinn seiner Ruhe gewesen war. Vergebens stellte ihm sein Sohn Alexander vor, daß er, durch die Verstoßung der Olympias und durch eine zwote Ehe, ihn der Gefahr aussetzte, mit einer Menge von Mitbewerbern um die Krone streiten zu müssen, und also seine Nachfolge vom Ungefähr abhängen werde. „Mein „Sohn, versetzte der König, wenn ich dir eine „Menge von Mitbewerbern verschaffe, so wirst „du die rühmlichste Gelegenheit haben zu zeigen, „daß du sie an Verdiensten übertriffst. Und so „wird ihre Mitbewerbung deinen Ansprüchen nicht „im geringsten im Wege stehen.“ Seine Vermählung mit der Kleopatra ward jetzt förmlich bekannt gemacht, und mit aller der Pracht und Feyerlichkeit vollzogen, die man bey einer solchen Gelegenheit erwarten konnte. Der junge Prinz, so unzufrieden er auch war, mußte sichs doch gefallen lassen, diesen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, und sahe mit stillschweigenden Unwillen das Fest an, welches den Schimpf seiner Mutter verkündigte. Bey solchen Umständen konnte seine jugendliche

liche Hitze nicht anders als bey dem kleinsten Reiz empfindlich seyn. Attalus, der Onkel der neuen Königinn, uneingedenk der billigen Behutsamkeit, die ihn hätte lehren sollen sorgfältig alles zu vermeiden, was den Prinzen beleidigen konnte, und trunken von der Ehre, die seiner Nichte angethan wurde, sowohl als vom Weine, war unbesonnen genug, die macedonischen Edlen öffentlich aufzurufen, daß sie ihre Trankopfer den Göttern ausgießen und sie anrufen mögten, dem König glückliche Früchte dieser Vermählung, und rechtmäßige Erben des Throns zu schenken. „Elender! rief Alexander mit Augen funkelnd von der Wuth und dem Verdruß, den er bisher unterdrückt hatte, hältst du mich denn für einen Bastard?“ und warf mit den Worten seinen Becher nach dem Attalus, welcher diese Beleidigung mit doppelter Gewaltthätigkeit erwiederte. Nun gerieth alles in Aufruhr, und der König zog in einem plötzlichen Anfall von Wuth seinen Degen, und lief, seinen Sohn zu ermorden. Aber seine hitzige Eile, sein lahmes Bein, und der Wein, den er bey dieser Gelegenheit reichlich getrunken hatte, vereitelten zum Glück seinen unbesonnenen Vorsatz; er strauchelte und fiel; und Alexander rief mit unverzeihlichem Trotz aus: „Sehet, Macedonier,

„dies ist der König, der euch in Asien zu führen „gedenkt; da liegt er schon da er nur von einem „Tische zum andern gehen will.“

Philipp verlor indeß die Eroberung von Asien nicht aus den Augen. Voll des großen Entwurfs, mit dem er schwanger gieng, fragte er die Götter um Rath, ob er glücklich seyn würde. Die Priesterinn antwortete: „das Opfer ist „schon bekränzt, sein Ende nahet heran, und bald „wird es bluten.“ Als Philipp dieses hörte, zweifelte er keinen Augenblick, sondern legte das Orakel zu seinem Vortheil aus, dessen Zweydeutigkeit ihn doch hätte etwas bedenklich machen sollen. Um sich also in den Stand zu setzen, daß er sich einzig und allein mit seinem Feldzuge gegen Persien beschäfftigen, und bloß auf die Eroberung von Asien bedacht seyn könnte, brachte er mit allem möglichen Fleiß seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung. Hiernächst brachte er den Göttern ein Opfer, und machte Anstalten, die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Alexander, König von Epirus und Bruder seiner Gemahlinn Olympias, mit unglaublicher Pracht zu Egä, einer Stadt in Macedonien, zu feyern. Er hatte die angesehensten Personen aus Griechenland dazu eingeladen, und überhäufte

die=

dieselben, gleichsam zur Dankbarkeit, daß sie ihn zum Generalissimus der Griechen erwählt hatten, mit Freundschafts- und Ehrenbezeugungen jeder Art. Die Städte eiferten in die Wette, sich durch Uebersendung goldner Kronen bey ihm einzuschmeicheln; und Athen besonders zeichnete sich durch seinen Eifer vor allen übrigen aus. Neoptolemus, der Dichter, hatte, besonders für dieses Fest, eine Tragödie unter dem Titel Cinyras verfertigt, worinn er, unter erborgten Namen, den König bereits als Sieger über den Darius, und als Herrn von Asien vorstellte. Philipp horchte auf diese glücklichen Vorbedeutungen mit Freuden; er verglich sie mit dem Ausspruch des Orakels, und war seiner Eroberungen gewiß. Den Tag nach der Vermählung wurden Kampf- und Schauspiele angestellt. Da diese einen Theil der öffentlichen Gottesverehrung ausmachten, so wurden dabey, mit großem Pomp und vielen Ceremonien, zwölf Statüen der Götter mit unnachahmlicher Kunst gehauen, zur Schau getragen; die dreyzehnte, die alle übrigen an Pracht übertraf, stellte den Philipp als einen Gott vor. Er selbst verließ zu bestimmter Stunde den Pallast in einem weißen Kleide, und näherte sich mit majestätischem Anstande, mitten unter lauten Zu-

rufun-

rufungen, dem Theater, wo eine unzählbare Menge von Macedoniern, sowohl als Fremden, seine Ankunft mit Ungeduld erwarteten.

Aber diese Pracht diente nur, die Katastrophe desto auffallender, und das unglückliche Opfer desto glänzender zu machen. Einige Zeit vorher hatte Attalus, bey einer Gasterey vom Wein erhitzt, den Pausanias, einen jungen Macedonischen Edlen auf die schimpflichste Art beleidigt. Der letztere hatte lange gesucht, den grausamen Schimpf zu rächen, und unaufhörlich den König gebeten, ihm Recht zu schaffen. Aber Philipp, der dem Attalus, dem Onkel der Kleopatra, mit welcher er sich, wie wir oben erzählt haben, nach Verstoßung seiner ersten Königinn Olympias, vermählt hatte, nicht gern vor den Kopf stoßen wollte, gab den Klagen des Pausanias nie Gehör. Um ihn indessen einigermaßen zu trösten, und ihm die hohe Achtung, die er gegen ihn hegte, und das große Vertrauen, welches er in ihn setzte, zu beweisen, machte er ihn zu einem der ersten Officiere seiner Leibwache. Aber dies that dem jungen Macedonier kein Genüge; sein Zorn entbrannte jetzt in Wuth gegen seinen Richter, und er faßte den Entschluß, seine Hände in das

Blut seines Monarchen zu tauchen, und dadurch seine Schande abzuwaschen.

Und jetzt, während daß dieser unselige Jüngling beständig über diesen bösartigen Leidenschaften brütete, die seine Seele zernagten und zerrütteten, gieng er einst in die Schule eines gewissen Hermokrates, welcher in der Weltweisheit Unterricht gab, und legte ihm die Frage vor, was derjenige thun müsse, der seinen Namen mit Ruhm auf die Nachwelt zu bringen wünsche? Hermokrates antwortete, entweder mit hinterlistiger Absicht, oder natürlicher Bosheit seines Gemüths: „Er muß denjenigen ums Leben bringen, der „die größten Thaten gethan hat; also wird das „Andenken des Helden mit dem Andenken dessen, „der ihn ermordete, vereinigt werden, und bei„de zusammen bey der Nachwelt leben.“ Diese Maxime war dem Pausanias bei seinem jetzigen Gemüthszustande höchst willkommen; und so trafen verschiedne Zufälle und Umstände zusammen, die gefährlichen Leidenschaften zu entflammen, die ihn jetzt beherrschten, und ihn zu dem schrecklichen Vorhaben, seine Rache mit dem Blut des Königs zu sätigen, anzuspornen.

Die gegenwärtigen Feyerlichkeiten waren die Zeit, die Pausanias zu Vollziehung seines gott-

losen

losen Entwurfs auswählte. Philipp, in ein weisses, fliegendes Gewand gekleidet, welches in sanften, zierlichen Falten herab wallte, die Kleidung in welcher die griechischen Gottheiten gewöhnlich vorgestellt wurden, gieng zum Theater mit einem Herzen voll von Triumph und Frohlocken, unterdeß die bewundernden Haufen Volks ihm ihren schmeichelnden Beyfall zujauchzten. Seine Wache hatte Befehl, sich in beträchtlicher Entfernung von seiner Person zu halten, um zu zeigen, daß er sich ganz auf die Liebe seines Volks verlasse, und mitten unter diesem vermischten Zusammenlauf aus verschiednen Staaten und Nationen nicht die geringste Gefahr besorge. Zum Unglück war die Gefahr ihm nur gar zu nahe. Der gekränkte Pausanias hatte das zugefügte Unrecht noch nicht vergessen; er war noch voll von den schrecklichen Eindrücken, welche das Gefühl des erlittenen Schimpfs, und die eigennützigen Vorstellungen Andrer, seiner Seele tief eingeprägt hatten. Er wählte diesen unglücklichen Morgen zur Vollziehung seiner Rache gegen den Monarchen, welcher seiner gekränkten Ehre Genugthuung versagt hatte. Schon lange hatte die Flamme unter der Asche geglimmt, und jetzt war der schreckliche Augenblick da, da sie ausbrechen sollte. Indem Phi-

lipp

lipp in allem seinem Stolz und Pomp einhergieng, schlich dieser junge Macedonier sich durch die Menge, und erwartete mit verzweifelter und boshafter Entschlossenheit seine Ankunft in einem engen Gange, gerade am Eingange des Theaters. Der König näherte sich ihm, Pausanias zog seinen Dolch, stieß ihm denselben ins Herz, und der Ueberwinder von ganz Griechenland, das Schrecken Asiens, stürzte hin, und gab augenblicklich den Geist auf.

Der Mörder flohe nach den Thoren der Stadt, wo Pferde zu seiner Flucht bereit standen, welche Olympias selbst besorgt haben soll. Tumult und Verwirrung und Bestürzung waren so groß, wie mans bey einer so schrecklichen Begebenheit erwarten konnte. Einige der Macedonier drängten sich mit dienstfertiger aber vergeblicher Sorgfalt um den König, unterdeß Andre den Pausanias verfolgten. Unter diesen waren Perdikkas, Attalus und Leonatus; der erste, welcher der schnellste war, hohlte den Meuchelmörder ein, als er eben im Begriff war, auf sein Pferd zu steigen; Da er sich durch seine Eilfertigkeit in einigen Weinranken verwickelt hatte, fiel er, durch eine gewaltsame Bemühung seinen Fuß loßzureißen, zu Boden. Indem er wieder aufstehen wollte, fiel Perdikkas

dikkas über ihn her, und brachte ihn mit Hülfe seiner Gefährten durch die wiederholten Wunden, die ihre Wuth ihm versetzte, bald aus der Welt. Sein Leichnam wurde sogleich an einen Galgen gehangen, war aber den folgenden Morgen mit einem goldnen Diadem gekrönt; das einzige Mittel, wodurch Olympias jetzt ihren unversöhnlichen Haß an den Tag legen konnte. Wenige Tage nachher nahm sie noch mehr Gelegenheit, ihre Freude und ihren Triumph über den Fall ihres Gemahls öffentlich zu zeigen, indem sie den Pausanias mit eben den Ehrenbezeugungen beerdigen ließ, die dem Philipp bestimmt waren: beider Leichname wurden auf dem nehmlichen Scheiterhaufen verbrannt, und beider Asche in dem nehmlichen Grabe beygesetzt. Man sagt sogar, daß sie die Macedonier vermogt ein jährliches Fest dem Pausanias zu Ehren zu feyern, als ob sie fürchtete, der Antheil, welchen sie an Philipps Tode genommen, mögte der Welt nicht genug bekannt werden. Sie weihte dem Apollo den Dolch, welcher das Werkzeug der abscheulichen That gewesen war, und ließ auf denselben den Namen Myrtalis, welchen sie geführt hatte, als ihre Liebe mit dem Philipp ihren Anfang nahm, eingraben.

So starb Philipp, dessen Tugenden und Laster seinem Ehrgeiz angemessen waren, und bloß zu dessen Befriedigung abzweckten. Seine glänzendsten und erhabensten Eigenschaften waren größtentheils seiner Herrschbegierde dienstbar; und selbst seine tadelhaftesten Handlungen wurden vornehmlich dadurch hervorgebracht, daß sie die bequemsten und schnellsten Mittel waren, seine Absichten zu erreichen. War er ungerecht, so war er es, wie Cäsar, um der Oberherrschaft willen. Wenn er sich mehr auf das Glück, welches seine Tugenden und Geistesvorzüge ihm verschafften, einbildete, als auf das, welches Gewalt der Waffen ihm verschaffen konnte, so giebt uns die Ursach, die er selbst davon anführte, seine wahren Grundsätze darüber zu erkennen. „Im ersten Fall, sagte „er, ist der Ruhm gänzlich mein; im letztern „aber haben auch meine Generale und Soldaten „ihren Theil daran.“

Die Nachricht von Philipps Tode setzte ganz Griechenland in das freudigste Erstaunen, vornehmlich Athen, wo das Volk sich mit Blumenkränzen schmückte, und dem Pausanias eine Krone weihte. Sie opferten den Göttern für ihre Befreyung, und sangen Triumphlieder, nicht anders, als ob Philipp im Treffen von ihnen ge-

tödtet worden. Aber diese ausschweifende Freude machte ihnen wenig Ehre. Man sahe sie als unedlen und unmännlichen Spott über der Asche eines ermordeten Königs an, eines Königs, den sie noch kurz vorher die höchste Verehrung bewiesen, und aufs kriechendste geschmeichelt hatten. Diese unmäßigen Entzückungen wurden durch den Demosthenes in ihnen erregt, welcher die erste Nachricht von Philipps Tode erhielt, und darauf gleich, ungewöhnlich lustig und froh in die Versammlung des Volks eilte, mit einem Blumenkranze und reicher Kleidung geschmückt, wiewohl dies erst der siebende Tag nach dem Tode seiner Tochter war. Aus diesem Umstande nimmt Plutarch, zu gleicher Zeit da er das Betragen der Athenienser überhaupt bey dieser Gelegenheit verdammt, Anlaß, den Demosthenes zu rechtfertigen, und erhebt ihn als einen Patrioten, weil er durch seine Privatbetrübniß sich an der Freude über das Glück des gemeinen Wesens nicht hindern lassen. Allein er hätte gewiß die Rolle eines guten Bürgers mit größerer Schicklichkeit spielen können, und nicht eben einer hohnsprechenden Schadenfreude aufopfern dürfen, was er guten Sitten und dem Wohlstande schuldig war.

Vierzehnter Abschnitt.

Von der Geburt Alexanders des Großen, bis auf seinen Tod.

J. d. W. 3648. Alexander, Philipps Sohn, bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron, und ward dadurch Herr eines Königreichs, welches sich, durch die Politik der vorigen Regierung, in dem blühendsten und mächtigsten Zustande befand.

Er kam an den nehmlichen Tage auf die Welt, als der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus in Brand gesteckt wurde; bey welcher Gelegenheit der Geschichtschreiber Hegesias gesagt haben soll: es sey kein Wunder, daß der Tempel abgebrannt, da Diana an diesem Tage mit der Entbindung der Olympias beschäfftigt gewesen, um die Geburt Alexanders zu erleichtern.

Die Leidenschaft, welche Alexandern, selbst von seiner zarten Kindheit an, am meisten beherrschte, war Ehrgeiz, und eine brennende Begierde nach Ruhm; wobey es ihm aber nicht gleichgültig war, von welcher Art dieser Ruhm sey. Philipp, gleich einem Sophisten, bildete sich viel auf seine Beredsamkeit und die Schönheit seines

Styls ein; und hatte die Eitelkeit, daß er die verschiednen Siege, die er mit Wettrennen bey den olympischen Spielen gewonnen, auf seine Münzen prägen ließ. Aber solche geringfügige Ehren waren es nicht, nach denen sein Sohn trachtete. Seine Freunde fragten ihn eines Tages, ob er nicht den eben erwähnten Spielen auch beywohnen, und sich um den Preis, welcher dem Sieger bestimmt war, bewerben wolle? denn er war sehr schnell im Lauf. „Ich bin bereit dazu, „versetzte er, wenn nur Könige meine Gegner sind.“

So oft er die Nachricht hörte, daß sein Vater irgend eine Stadt erobert, oder eine große Schlacht gewonnen, war er so weit entfernt an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, daß er vielmehr betrübt und mit klagender Stimme zu den jungen Leuten, die mit ihm auferzogen wurden, zu sagen pflegte: „Freunde, mein Vater „wird noch Alles wegnehmen, und mir nichts „zu thun übrig lassen.“

Eines Tages, als einige persische Gesandten während Philipps Abwesenheit an den Hof kamen, empfieng Alexander sie so freundlich und höflich, und bewirthete sie auf eine so edle und freygebige Art, daß sie Alle von ihm bezaubert wurden. Was sie aber am mehrsten in Erstau-

nen

nen setzte, war der ausnehmende Verstand und die reife Beurtheilungskraft, die sie in einigen Unterredungen mit ihm entdeckten. Er fragte sie gar nicht um Kleinigkeiten und unbedeutende Sachen, wie Kinder seines Alters sonst zu thun pflegen; als zum Beyspiel, wegen der so sehr gerühmten hängenden Gärten, wegen der Reichthümer und Pracht des Pallasts und des persischen Hofes, welcher die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zog; wegen des berühmten goldnen Platanus, oder wegen des goldnen Weinstocks, dessen Trauben von Smaragden, Karfunkeln, Rubinen und allen Arten kostbarer Edelsteine zusammengesetzt waren, und unter welchem der persische Monarch oft Audienz gab. Seine Fragen waren von ganz anderer Art; er erkundigte sich nach dem Wege ins obere Asien; nach der Entfernung der verschiedenen Hauptörter; worinn die Stärke und Macht des Königs von Persien eigentlich bestehe; in welchem Theile des Treffens er fechte; wie er sich gegen seine Feinde betrage, und auf welche Art er seine Unterthanen regiere. — Die Abgesandten waren unterdeß von Bewunderung außer sich; sie schlossen schon damals, wie groß er dereinst werden würde, und bemerkten in wenig Worten den Unterschied, welchen sie zwischen dem Alexander und

und dem Artaxerxes fanden, indem sie unter einander sagten: „dieser junge Prinz ist groß, und „der unsrige ist reich: der Mensch aber muß herzlich wenig zu bedeuten haben, der keine andre „Verdienste hat, als seine Reichthümer!“

Eine so reife Beurtheilungskraft hatte dieser junge Prinz eben so sehr seiner guten Erziehung, als der glücklichen Anlage seiner Naturgaben zu verdanken. Verschiedne Lehrer wurden bestellt, ihn in allen den Künsten und Wißenschaften zu unterrichten, die des Erben eines großen Königreichs würdig sind; und der vornehmste unter diesen war Leonidas, ein Mann von der strengsten Moral, und ein Verwandter der Königinn. Dieser Leonidas pflegte, auf ihren Reisen, oft die Koffer durchzusuchen, worinn seine Betten und Kleider waren, um zu sehen, ob seine Mutter Olympias nicht etwas Ueberflüßiges hineingelegt hätte, welche der Weichlichkeit und Ueppigkeit Nahrung geben könnte.

Aber der größte Dienst, den Philipp seinem Sohn erwies, war, daß er ihm den Aristoteles zum Lehrer gab, den berühmtesten und gelehrtesten Philosophen seiner Zeit, dem er die ganze Sorge seiner Erziehung anvertraute. Eine von den Ursachen, die den Philipp bewog, ihm einen Leh-

rer von so glänzendem Ruf und Verdiensten zu wählen, war, wie er selbst sagte, damit sein Sohn die vielen Fehler, deren er sich selbst schuldig gemacht hatte, vermeiden lernen mögte.

Philipp sah es vollkommen ein, welch einen grossen Schatz er in der Person des Aristoteles besaß. Er setzte ihm daher ein sehr ansehnliches Gehalt aus, und belohnte nachmals seine Mühe und Sorgfalt auf eine unendlich ruhmvollere Art; denn da er die Stadt Stagira, den Geburtsort dieses Philosophen, erobert und zerstört hatte, ließ er sie, bloß aus Liebe für ihn, wieder aufbauen, setzte die entflohenen oder zu Sklaven gemachten Einwohner wieder hinein, und schenkte ihnen einen schönen Lustgarten in der Nachbarschaft von Stagira, wo sie studieren und Zusammenkünfte halten könnten. Noch zu Plutarchs Zeiten waren die steinernen Bänke, welche Aristoteles hatte hineinsetzen lassen, übrig; wie auch geräumige Alleen, unter denen die Spatzierengehenden vor den Sonnenstrahlen Schatten fanden.

Alexander bewies nicht weniger Hochachtung gegen seinen Lehrer, und hielt sich für verbunden ihn eben so sehr zu lieben, als ob er sein Vater wäre; denn er pflegte zu sagen: Jenem habe ers zu verdanken, daß er lebe, diesem aber, daß er

würdig lebe. Der Fortgang des Zöglings entsprach auch der Sorgfalt und Geschicklichkeit des Lehrers vollkommen. Er liebte bald die Philosophie über Alles, und studierte die verschiednen Theile derselben; aber auf eine Art, die seinem Stande geziemte. Aristoteles bemühte sich, seine Beurtheilungskraft dadurch zu vervollkommnen, daß er sichre und bestimmte Grundsätze festsetzte, nach welchen er ein richtiges und gründliches Räsonnement von dem, welches nur den Schein desselben hat, unterscheiden könnte; und daß er ihn gewöhnte, im Vortrage alle diejenigen Theile, welche bloß blenden, von denen welche wahrhaftig gründlich sind, und den ganzen Werth desselben ausmachten, abzusondern. Aber vornehmlich legte sich Alexander auf die Moral, die eigentliche Wissenschaft für Könige, weil sie die Kenntniß des Menschen und seine Pflichten lehrt. Diese machte er zum Gegenstande seines ernstlichsten und tiefsten Nachdenkens; und betrachtete sie schon damals als den Grund der Klugheit und weisen Politik.

Der größte Lehrer der Redekunst, dessen das Alterthum jemals sich rühmen konnte, und der einen so vortreflichen Tractat über diese Materie hinterlassen hat, gab sich vorzüglich Mühe, auch diese Wissenschaft seinem Zögling beyzubringen;

und

und wir finden daß Alexander, selbst mitten in dem Lauf seiner Eroberungen, oft sehr dringend den Aristoteles bat, ihm eine Abhandlung über diese Materie zu schicken. Diesem Verlangen haben wir das aristotelische Werk, unter dem Titel Alexanders Rhetorik zu verdanken. Im Anfange desselben zeigt er ihm, welche große Vortheile die Beredtsamkeit einem Regenten verschaffe; da sie ihm die größte Gewalt über die Gemüther der Menschen gebe, die er so wohl durch Weisheit als durch Macht beherrschen sollte. Einige Antworten und Briefe Alexanders, die noch übrig sind, beweisen, daß er jene starke, jene männliche Beredtsamkeit in ihrer größten Vollkommenheit besaß, die an Gehalt und Ideen reich, aber so ganz frey ist von allen überflüssigen Ausdrükken, daß jedes Wort seine Bedeutung hat; und das ist eigentlich königliche Beredtsamkeit. Seine Hochachtung, oder vielmehr seine Leidenschaft für den Homer beweist, nicht allein mit welchem Eifer und Glück er sich auch auf die schöne Litteratur legte, sondern auch den weisen Gebrauch, den er von ihr machte, und die gründlichen Vortheile, die er dadurch zu erreichen suchte. Er ward nicht bloß durch Neugier, oder um sich von ernsthaftern Geschäften zu erhohlen, oder aus großer

Liebe zur Dichtkunst getrieben, diesen bewunderns- würdigen Dichter zu lesen; sondern seine Absicht dabey war, solche Gesinnungen aus ihm zu schöpfen, die eines großen Königs und Eroberers würdig wären; Tapferkeit, Unerschrockenheit, Großmuth, Mäßigkeit, Klugheit; die Kunst einer weisen Anführung im Kriege und im Frieden. Der Vers, welcher ihm am meisten im Homer gefiel, war der, wo Agamemnon als ein guter König und tapfrer Krieger beschrieben wird.

Diesemnach ist es kein Wunder, daß Alexander eine so hohe Achtung für diesen Dichter hegte. So, zum Beyspiel, als nach der Schlacht bey Arbela die Macedonier unter der Beute des Darius ein goldnes Kästchen mit Edelgesteinen besetzt fanden, worinn die kostbaren wohlriechenden Essenzen, deren der König sich zu bedienen pflegte, befindlich waren, befahl Alexander, welcher ganz mit Staub bedeckt war und sich wenig um Essenzen und Salben bekümmerte, daß dieses Kästchen zu nichts anders gebraucht werden sollte, als Homers Gedichte hineinzulegen; die er für das vollkommenste und reichhaltigste Werk des menschlichen Geistes hielt. Vorzüglich bewunderte er die Iliade, die er die beßte Versorgung für einen Krieger nannte. Er führte immer diejenige Aus-

gabe

gabe des Homers bey sich, die Aristoteles durchgesehen und berichtigt hatte; er nannte sie die Ausgabe des Kästchens, und legte sie jede Nacht mit seinem Degen unters Hauptküssen.

Bis zur Ausschweifung eifersüchtig auf jede Art vom Ruhm, ward er ungehalten auf seinen Lehrer Aristoteles, weil er in seiner Abwesenheit gewisse metaphysische Traktate herausgegeben, die er bloß für sich allein zu besitzen wünschte; und selbst zu der Zeit, da er mit der Eroberung Asiens und Verfolgung des Darius beschäfftigt war, schrieb er einen Brief an ihn, der noch übrig ist, worinn er sich eben hierüber beklagt. Alexander sagt darinn: er wünschte weit mehr, durch Wissenschaft großer und vortreflicher Dinge, als durch Größe und Umfang seiner Macht über andre Menschen erhaben zu seyn. Auf gleiche Weise bat er den Aristoteles, auch den oben erwähnten Traktat von der Rhetorik keinem Menschen als ihm, mitzutheilen.

Er hatte auch Geschmack für das ganze Gebiet der Künste, aber auf eine solche Art, wie es einem König anständig war; das heißt, er schätzte den Werth und die Nutzbarkeit derselben. Musik, Malerey, Skulptur, Architektur, blüheten unter seiner Regierung; weil sie an ihm zugleich einen

ein=

einsichtsvollen Richter und freygebigen Beschützer fanden, welcher im Stande war, Verdienste zu erkennen und zu belohnen.

Aber gewisse nichtsbedeutende Künste und Geschicklichkeiten, die gar keinen Nutzen hatten, verachtete er. Einige Macedonier bewunderten einen Mann sehr, welcher sich sehr eifrig darauf legte, kleine Erbsen durch ein Nadelöhr zu werfen; welches er in einer beträchtlichen Entfernung that, und ohne ein einzigmal zu fehlen. Als Alexander diese Kunst angesehen hatte, ließ er ihm ein Geschenk machen, welches seiner Beschäfftigung gemäß war, nehmlich, ein Scheffel Erbsen

Alexander war von munterer, lebhafter Gemüthsart, er war entschlossen, und hieng sehr fest an seinen Meynungen, so daß er nie der Gewalt, aber immer vernünftigen Gründen nachgab. Es ist sehr schwer, mit Leuten von dieser Gemüthsart gut fertig zu werden: Philipp hielt es daher, ungeachtet seiner doppelten Macht als König und als Vater, für nöthig, mehr Ueberredung als Gewalt bey seinem Sohn zu gebrauchen, und wollte lieber von ihm geliebt, als gefürchtet seyn.

Ein gewisser Vorfall brachte ihm eine sehr vortheilhafte Meynung von dem Muth und Geist

des

des jungen Alexanders bey. Man hatte ihm aus Thessalien eine junges Kriegsroß zugeschickt, ein edles, starkes, feuriges Thier, Namens Bucephalus. Der Eigenthümer wollte es nicht unter dreyzehn Talenten verkaufen; eine ungeheure Summe! Der König begab sich, von seinen Hofleuten begleitet, in eine Ebne, um da die Vollkommenheiten dieses Pferdes in Augenschein zu nehmen; so bald man es aber versuchen wollte, bezeigte es sich so unbändig, sprang und bäumte sich so wüthend, daß kein Mensch sich getraute, es zu besteigen. Philipp ward ungehalten, daß man ihm ein so wildes und unbändiges Thier zugeschickt, und befahl, es wieder wegzubringen. Alexander, der dabey zugegen war, rief aus: „Welch ein herrliches Pferd werden wir verlieren, „weil Keiner Geschick und Muth hat, es zu reiten!“ Philipp hielt diese Worte Anfangs für einen Ausbruch der Thorheit und Unbesonnenheit, die jungen Leuten so natürlich ist; aber da Alexander noch mehr auf dem bestand, was er gesagt hatte, und sehr ungehalten war, daß man ein so edles Geschöpf wieder zurückschicken wollte, gab sein Vater ihm Erlaubniß, zu versuchen, was er könnte. Der junge Prinz, voller Freuden über diese Erlaubniß, näherte sich dem Bucephalus

lus, ergriff den Zügel, und drehte seinen Kopf gegen die Sonne, weil er bemerkt hatte, daß ihn nichts anders so unbändig machte, als die Furcht vor seinem eignen Schatten. Er streichelte ihn daher erst sanft mit der Hand, und redte ihm mit schmeichelnder Stimme zu; denn, als er sahe, daß seine Widerspänstigkeit nachließ, nahm er geschickt diese Gelegenheit in Acht, ließ seinen Mantel fallen, und sprang ihm schnell auf den Rücken: zuerst ließ er den Zügel nach, ohne ihn zu schlagen oder zu spornen, und als er sah, daß sein Feuer sich gelegt hatte, daß er nicht mehr so wüthend und ungestüm war, und nur vorwärts zu gehen wünschte, so ließ er ihm endlich den Zügel schießen, spornte ihn muthig an, und ermunterte ihn durch seine Stimme zum schnellesten Lauf. Unterdeß dies geschah, standen Philipp und alle seine Hofleute sprachlos und zitternd vor Furcht da; aber als der Prinz, nachdem Bucephalus seine erste Hitze ausgelaufen, voller Freude und Stolz, daß er ein Pferd gebändigt, welches man für unbezwinglich gehalten hatte, zurückkam, so eiferten alle Hofleute in die Wette, ihn mit Lobsprüchen und Glückwünschungen zu überhäufen; Philipp selbst vergoß Thränen der Freude, umarmte und küßte Alexandern, nachdem er abge-

stiegen

stiegen war, aufs zärtlichste, und sagte: „Mein „Sohn, such dir ein Königreich, das deiner wür„diger ist, denn Macedonien ist für deinen Geist „zu geringe.“

Alexander sah sich, als er den Thron bestieg, mit den größten Gefahren umgeben. Die barbarischen Nationen mit denen Philipp während seiner ganzen Regierung gekämpft hatte, suchten sich diese Veränderung zu Nutze zu machen; sie verachteten die Jugend und Unerfahrenheit des jungen Monarchen, und entschlossen sich, bey dieser Gelegenheit das macedonische Joch abzuwerfen, um sich in Freyheit mit Plündern sättigen zu können. Nicht weniger hatte er von den Griechen selbst zu fürchten, die dies als die schönste Gelegenheit ansahen, ihre alte Verfassung wieder herzustellen, ihre vormals erlittenen Beleidigungen zu rächen, und sich wieder in Besitz der Rechte zu setzen, deren sie so viel Jahrhunderte hindurch genossen hatten.

Allein Alexander war entschlossen, ihren Anschlägen zuvor zu kommen, und ihnen nicht Zeit zu lassen, ihre Verbindungen gegen ihn zu Stande zu bringen. Nachdem er die Mitschuldigen am Tode seines Vaters gestraft hatte, die er auf seinem Grabe hinrichten ließ, gewann er sich erst

die Liebe der Macedonier dadurch, daß er sie von einer drückenden körperlichen Sklaverey befreyte, und bloß zu seinen Kriegen ihre Dienste verlangte.

Die Macedonier, wegen seiner gefährlichen Lage besorgt, riethen ihm, Griechenland fahren zu lassen, und von seinem Entschluß, es mit Gewalt zu bezwingen, abzustehen; die Barbaren, welche die Waffen ergriffen hatten, durch gelinde Mittel zu gewinnen; und das glimmende Feuer des Aufruhrs und der Neuerungssucht durch kluge Behutsamkeit, Gefälligkeit, und Bemühung sich Liebe zu erwerben, gleichsam zu dämpfen. Aber Alexander hörte auf diesen furchtsamen Rath nicht, sondern war entschlossen, durch Kühnheit nnd Großmuth sich aufrecht zu erhalten und zu befestigen; fest überzeugt, daß wenn er gleich anfangs im geringsten nachgäbe, alle seine Nachbarn über ihn fallen würden; und wenn er alles gütlich auszumachen suchte, er sich gezwungen sehen würde, alle Eroberungen Philipps fahren zu lassen, und also sein Gebiet in die engen Gränzen von Macedonien einzuschränken. Er war also mit möglichster Eile darüber aus, den Waffen der Barbaren Einhalt zu thun, indem er mit seinen Truppen an die Ufer der Donau rückte, und in einer Nacht hinübersetzte. Er schlug den König der Triballer

in

in einem großen Treffen; jagte bey seiner Annäherung die Geten in die Flucht; unterwarf sich verschiedene barbarische Nationen, theils durch das bloße Schrecken seines Namens, theils durch Gewalt der Waffen; und ungeachtet der übermüthigen Antworten ihrer Gesandten, lehrt er sie eine Gefahr scheuen von der sie nur gar zu bald erkennen mußten, daß sie im Stande sey, Verderben über sie zu bringen.

Unterdeß **Alexander** also in der Ferne gegen die Barbaren beschäfftigt war, schlossen alle griechischen Städte, die noch besonders durch den **Demosthenes** aufgewiegelt wurden, ein mächtiges Bündniß gegen ihn. Ein falsches Gerücht von seinem Tode verleitete die Thebaner zu einer Vermessenheit, die ihnen den Untergang brachte. Sie machten einen Theil der Macedonischen Garnison in ihrer Citadelle nieder. Demosthenes auf der andern Seite flammte das Volk täglich durch seine Reden an; und voller Verachtung gegen den **Alexander**, den er ein Kind, und einen tollen Knaben nannte, versicherte er die Athenienser mit dem entscheidensten Ton, daß sie nichts von dem neuen macedonischen König zu befürchten hätten, der es nicht wage, einen Fuß aus seinem Reich zu setzen, sondern sich äußerst glücklich schätzen würde, wenn er nur in Frieden

auf seinem Throne sitzen könnte. Zu gleicher Zeit schrieb er Briefe auf Briefe an den Attalus, einen von Philipps Stadthaltern in Kleinasien, um ihn zur Rebellion zu reizen. Dieser Attalus war der Onkel der Kleopatra, Philipps zweyter Gemahlinn, und hatte große Lust, den Vorschlägen des Demosthenes Gehör zu geben. Indessen, da Alexander sehr mißtrauisch gegen ihn geworden war, wozu er, wie er wußte, nur zu viel Ursach hatte, so schickte er, um ihm allen Verdacht, den er etwa hegen mögte, zu benehmen, und seine Absichten desto besser zu verbergen, ihm alle Briefe des Demosthenes zu: aber Alexander sah allen seinen Kunstgriffen auf den Grund, und gab daher dem Hekatäus, einem seiner Generale, den er zu dem Ende nach Asien schickte, Befehl ihn aus dem Wege zu räumen, welches dann auch geschah. Attalus Tod stellte die Ruhe bey der Armee wieder her, und zerstörte allen Saamen der Uneinigkeit und Empörung.

Der Gegenstand, welcher Alexanders frühesten Ehrgeiz reizte, war die Eroberung von Persien; und er hoffte jetzt, daß er Muße und Gelegenheit finden würde, sich zu einem so großen Vorhaben anzuschicken. Allein, er ward bald zu einem neuen Unternehmen aufgerufen; die Athe-

nienser, Thebaner und Lacedämonier verbanden sich gegen ihn, indem sie, durch Hülfe Persiens, nun ihre vorige Freyheit wieder zu erlangen hofften. Um die Griechen hierzu zu bereden, bediente, sich Demosthenes eines Mittels, welches mehr von Arglist, als Weisheit zeugte. Er ließ die Nachricht ausstreuen, daß Alexander in einem Treffen gegen die Triballer ums Leben gekommen; und führte einen Mann in die Versammlung welcher öffentlich versicherte, er sey dabey gewesen, und selbst verwundet worden, als sein König das Leben verloren. Diese falschen Nachrichten, die auf einen Tag gute Dienste thun, bewiesen eine schlechte Politik; gleich einem falschen Alarm im Treffen, läßt sich das Volk zuweilen dadurch hintergehen; allein am Ende fällt der Erfolg so lächerlich aus, als die Erfindung; denn da diejenigen, die sich einmal dadurch angeführt finden, zu andern Zeiten den wirklichen Ruf der Wahrheit nicht achten; so fodert man sie vergebens auf, und sie verachten zu ihrem Verderben die Stunde der Gefahr. — Dies unglückliche Hinderniß nöthigte Alexandern, sein Schwerdt von den Persern gegen die Griechen zu kehren, deren Beystandes er noch kurz vorher gewiß zu seyn geglaubt hatte.

Schnelligkeit und Aktivität war immer das Auszeichende in dem Chartkter dieses Monarchen; er führte seine Armee mit solcher Geschwindigkeit gegen die Griechen, daß seine Ankunft ihnen die erste Nachricht von seiner Zurüstung gab. Er zeigte sich so unvermuthet in Böotien, daß die Thebaner kaum ihren Augen glauben konnten. Er rückte vor die Mauren ihrer Stadt, und wollte ihnen Zeit lassen, ihr verfahren zu bereuen; er foderte bloß, daß sie ihm den **Phönix** und **Prothules**, die beiden Hauptanstifter der Empörung, ausliefern sollten; und kündigte, mit Trompetenschall, ein allgemeines Pardon für alle diejenigen an, die zu ihm herüberkommen würden. Aber die Thebaner waren frech genug, seiner zu spotten, und verlangten dagegen, daß er ihnen den **Philotas** und **Antipater** ausliefern sollte; zugleich luden sie, durch eine öffentliche Erklärung, alle diejenigen, denen die Freyheit Griechenlandes am Herzen läge, ein, sich zu ihrer Vertheidigung mit ihnen zu vereinigen.

Da Alexander es unmöglich fand, ihre Hartnäckigkeit durch Friedensanträge zu überwinden, sah er mit Schmerz, daß er gezwungen seyn würde, seine Macht zu gebrauchen, und durch Gewalt der Waffen die Sache zu entscheiden.

Es kam hierauf zu einem großen Treffen, worinn die Thebaner eine Tapferkeit und Hitze bewiesen, die weit über ihre Kräfte gieng; denn der Feind war ihnen an Menge unendlich überlegen. Nach einem langen und muthigen Widerstande, kamen endlich die noch Ueberlebenden der macedonischen Garnison von der Citadelle herunter, und fielen den Thebanern in den Rücken. Da sie also von allen Seiten umringt waren, wurden sie größtentheils niedergehauen, und die Stadt erobert und geplündert.

Unmöglich würde es seyn, mit Worten das schreckliche Elend zu beschreiben, daß die Thebaner bey dieser Gelegenheit erdulden mußten. Einige Thracier rissen das Haus einer tugendhaften Dame von Stande, Namens **Timoklea**, nieder, und nachdem sie alle ihre Güter und Schätze weggetragen hatten, bemächtigte sich ihr Hauptmann der Dame selbst, sättigte seine viehische Lust mit ihr, und fragte sie nachher, ob sie nicht irgengwo Gold und Silber versteckt hätte. **Timoklea**, von heißer Begierde nach Rache beseelt erwiederte, sie hätte wirklich etwas bey Seite gebracht; sie nahm ihn darauf mit sich allein in ihren Garten, zeigte ihm einen Brunnen, und sagte, den Augenblick, da sie den Feind in die Stadt dringen se-

hen, habe sie ihre kostbarsten Sachen da hinein geworfen. Der Officier, voller Freuden über das, was er hörte, näherte sich dem Brunnen, und indem er sich bückte, um zu sehen wie tief er sey, stieß Timoklea, welche hinter ihm stand, ihn mit voller Gewalt hinein, und tödtete ihn darauf mit großen Steinen, die sie auf ihn herab warf. Alsobald bemächtigten sich ihrer die andern Thracier, legten sie in Ketten, und brachten sie vor den Alexander. Der König schloß gleich aus ihrer Miene daß sie eine Dame von Stande und von hohem Geiste seyn müsse; denn sie folgte den viehischen Bösewichtern mit einem sehr stolzen Wesen, und ohne die geringste Furcht zu verrathen. Er fragte, wer sie sey? und sie gab ihm zur Antwort: „Ich „bin die Schwester des Theagenes, der gegen „Philipp für die Freyheit Griechenlandes focht, „und in der Schlacht bey Chäronea, wo er „kommandierte, sein Leben ließ.“ Der König bewunderte ihre edelmüthige Antwort, noch mehr die That, welche sie gethan, und erlaubte ihr, mit ihren Kindern, wohin es ihr beliebte, sich zu entfernen.

Nun überlegte Alexander mit seinem Rath, wie er gegen Theben verfahren sollte. Die Phocier, nebst den Einwohnern von Platäa, Thespiä

pia und Orchomenus, welche alle mit Alexandern im Bündniß standen, und an seinem Siege Theil genommen hatten, stellten ihm die grausame Begegnung vor, die sie von den Thebanern hatten erdulden müssen, die auch ihre verschiednen Städte zerstört hatten, und warfen ihnen den Eifer vor, welchen sie immer für die Sache der Perser gegen die Griechen bewiesen hätten, von welchen sie daher auch aufs äußerste verabscheuet worden; und zum Beweise hiervon führten sie an, daß sie alle einen Eid geschworen, Theben zu zerstören, so bald sie die Perser würden überwunden haben.

Kleades, einer der Gefangenen, welcher Erlaubniß erhielt zu reden, bemühte sich, die Empörung der Thebaner gewissermaßen zu entschuldigen; es sey ein Fehler, sagte er, der, seiner Meynung nach, mehr einer übereilten und leichtgläubigen Unbesonnenheit, als bösem Willen und erklärter Treulosigkeit zuzuschreiben sey. Er stellte vor, daß seine Landsleute, auf das falsche Gerücht von Alexanders Tode, freylich zu unbesonnen in Empörung ausgebrochen, aber nicht gegen den König, sondern gegen seine Nachfolger; was für Verbrechen sie auch begangen haben möchten, so wären sie doch jetzt, durch das schreckliche Elend, welches ihre Stadt betroffen,

aufs härteste dafür bestraft; es wäre jetzt nichts darinn übrig, als Weiber, Kinder und alte Männer, von denen sie nichts zu fürchten hätten; und diese hätten um desto mehr Mitleiden verdient, da sie nicht den geringsten Antheil an der Empörung gehabt. Am Ende erinnerte er Alexandern, daß Theben, welches so vielen Göttern und Heroen, deren verschiedne seine Vorfahren wären, das Daseyn gegeben, auch der Sitz des aufblühenden Ruhms seines Vaters **Philipp** gewesen, und also gleichsam sein zweytes Vaterland sey.

Diese Bewegungsgründe des **Kleades**, der Thebaner zu schonen, waren sehr stark und überredend; nichts desto weniger behielt des Siegers Zorn die Oberhand, und die Stadt ward zerstört. Gleichwohl schenkte er den Priestern; allen denen, die bey den Macedoniern das Recht der Gastfreundschaft hatten; den Nachkommen **Pindars**, des berühmten Dichters, welcher Griechenland so viel Ehre gemacht hatte; und denen, die der Empörung zuwider gewesen waren, die Freyheit. Alle übrigen, etwa dreyßig tausend an der Zahl, wurden zu Sklaven verkauft; und über sechstausend waren im Treffen geblieben. Die Athenienser fühlten eine so große Bekümmerniß über dies

schreckliche Unglück, welches Theben betroffen, daß, da sie eben im Begriff waren, das Fest der großen Mysterien zu feyern, sie es wegen ihrer ausnehmenden Traurigkeit aussetzten; und mit der größten Menschenfreundlichkeit alle diejenigen aufnahmen, die aus dem Treffen und der Stadt entflohen waren, und in Athen ihre Zuflucht suchten.

Alexanders so plötzliche Ankunft in Griechenland hatte den Uebermuth der Athenienser sehr niedergeschlagen, und des **Demosthenes** Ungestüm und Feuer sehr gemäßigt; aber der Untergang **Thebens**, welcher noch plötzlicher war, setzte sie in die äußerste Bestürzung. Sie legten sich daher aufs Bitten, und schickten eine Gesandtschaft an **Alexandern**, die ihn um Gnade anfleyen sollte. **Demosthenes** war dabey; aber kaum war er bis an den Berg Cytheron gekommen, als er, aus Furcht vor dem Zorn des Königs, die Gesandtschaft verließ, und nach Hause zurückkehrte.

Alsobald schickte **Alexander** nach **Athen**, und verlangte von den Bürgern, daß sie ihm zehn Redner ausliefern sollten, von denen er glaubte, daß sie am meisten dazu beygetragen, das Bündniß, welches seyn Vater **Philipp** bey **Chäronea**

zerstört hatte, zu Stande zu bringen. Bey dieser Gelegenheit erzählte Demosthenes dem Volk die Fabel von den Wölfen und Hunden. Die Wölfe, sagte er darinn, verlangten einst von den Schafen, daß sie ihnen, wofern sie Frieden zu haben wünschten, die Hunde ausliefern sollten, von denen sie bewacht wurden. Die Anwendung war sehr leicht und natürlich, vornehmlich in Betracht der Redner, die er füglich mit Hunden verglich, deren Pflicht es ist, zu wachen, zu bellen und zu beißen, um das Leben der Heerde zu retten.

Die Athenienser waren nun in der quälensten Verlegenheit: sie konnten sich nicht entschließen, ihre Redner einem gewissen Tode zu überantworten, und doch war ihnen kein anders Mittel übrig, ihre Stadt zu retten. In dieser Noth erbot sich Demades, den Alexander mit seiner Freundschaft beehrt hatte, allein die Gesandtschaft zu übernehmen, und für sie ins Mittel zu treten. Der König, es sey nun, daß er seine Rache gesättigt hatte, oder daß er, wo möglich, durch irgend ein besonders gnädiges Betragen die barbarische That, die er kurz vorher begangen, zu tilgen suchte; oder vielmehr, um die verschiednen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche die

Aus-

Ausführung seines großen Entwurfs verzögern mögten, und also während seiner Abwesenheit nicht den geringsten Vorwand zur Unzufriedenheit zurückzulassen, stand von seinem Verlangen, die Auslieferung der Redner betreffend, ab, und begnügte sich damit, daß sie den Charidemus des Landes verwiesen, welcher aus Oräa gebürtig, und wegen seiner dem Staat geleisteten Dienste von den Atheniensern mit dem Bürgerrecht beschenkt war. Er war Schwiegersohn des Chersobleptes, Königs von Thracien, hatte die Kriegskunst unter dem Jphikrates gelernt, und oft selbst die athenienſischen Armeen kommandirt. Um den Verfolgungen Alexanders zu entgehen, nahm er seine Zuflucht zum König von Persien.

Was die Athenienser betrifft, so verzieh er ihnen nicht nur die verschiednen Beleidigungen, die er von ihnen erlitten zu haben vorgab, sondern bezeigte auch eine vorzügliche Achtung gegen sie, indem er sie ermunterte, sich eifrig auf öffentliche Geschäffte zu legen, und auf die verschiednen Vorfallenheiten, die sich ereignen mögten, ein wachsames Auge zu haben; weil, im Fall seines Todes, ihre Stadt dem ganzen übrigen Griechenland Gesetze vorschreiben würde. Die Geschicht-

schrei

schreiber erzählen, daß Alexander, noch lange Jahre nach diesem Feldzuge, sich wegen des Unglücks, das er über Theben gebracht, die bittersten Vorwürfe gemacht; und daß dies ihn bewogen, vielen andern Nationen desto leutseliger zu begegnen.

Ein so fürchterliches Beyspiel der Strenge, gegen eine so mächtige Stadt, als Theben war, verbreitete das Schrecken seiner Waffen durch ganz Griechenland, und machte, daß alles sich vor ihm beugte. Er berief nach Korinth eine Versammlung der verschiedenen Staaten und freyen Städte von Griechenland, um sich von ihnen das nehmliche Oberkommando gegen die Perser auftragen zu lassen, welches seinem Vater kurz vor seinem Tode übergeben war. Keine Versammlung hatte sich je mit einem wichtigern Gegenstande der Untersuchung beschäfftigt. Es war die abendländische Welt, welche sich über den Untergang der morgenländischen, und über die Mittel eine Rache zu vollziehen, die länger als ein Jahrhundert verschoben worden, berathschlagte. Diese Versammlung gab Begebenheiten das Daseyn, welche immer höchst erstaunenswürdig und fast unglaublich scheinen werden; und Revolutionen

nen, welche fast allen Dingen in der politischen Welt eine ganz andre Lage gaben.

Die Ausführung eines solchen Entwurfs erfoderte einen Mann, der kühn, unternehmend und im Kriege erfahren war; ein Mann von weit schauendem Blick, der sich durch seine Thaten einen großen Namen erworben hatte, und sich weder durch Gefahren schrecken, noch durch Hindernisse aufhalten ließ; vor allem aber einen Monarchen, der über alle griechischen Staaten die Herrschaft hatte, deren keine für sich mächtig genug war, ein so schweres Werk zu unternehmen, und die also alle, um zu einem Zwecke handeln zu können, einem einzigen Oberhaupt unterworfen seyn mußten, welches die verschiednen Theile des großen Körpers in Bewegung setzen, und sie alle übereinstimmend zu einem Ziel hin lenken könnte. Ein solcher Mann war Alexander: es ward ihm nicht schwer, bey den Griechen ihren alten Haß gegen die Perser wieder rege zu machen, gegen ihre immerwährenden und unversöhnlichen Feinde, deren Untergang sie mehr als einmal geschworen, und sie gänzlich auszurotten beschlossen hatten, so bald sich nur eine Gelegenheit dazu zeigte; einen Haß, welche die innern Fehden der Griechen freylich wohl hatten unterbrechen, aber

nie

nie austilgen können. Der unsterbliche Rückzug der zehntausend Griechen, ungeachtet des muthigen Widerstandes der ungeheuren Armee der Perser, zeigte deutlich, was sich von einer Armee erwarten ließe, die aus der Blüthe der Macht aller Griechischen Städte und Macedoniens bestünde, die von Officieren und Generalen unter Philipp gebildet, kommandirt; und, alles mit einem Worte zu sagen, vom Alexander angeführt würde. Die Berathschlagungen der Versammlung waren daher sehr kurz; und der König von Macedonien ward einmüthig zum Generalissimus gegen die Perser ernannt.

Alsobald machte eine Menge von Officieren und Gouverneurs der Städte, nebst vielen Philosophen dem Alexander ihre Aufwartung um ihm zu seiner Wahl Glück zu wünschen. Er schmeichelte sich, daß auch **Diogenes** von Sinope, der sich damals zu **Korinth** aufhielt, wie die übrigen, zu ihm kommen, und ihm seine Komplimente machen würde. Dieser Philosoph aber, der von aller Größe der Sterblichen eine sehr geringschätzige Meynung hegte, hielt es für unschicklich, Jemandem gleich bey seiner Erhöhung Glück zu wünschen; er glaubte vielmehr, daß man warten müsse, bis ein solcher erst Tha-

ten

ten die seiner Größe würdig wären, verrichtet hätte. Diogenes erschien also bey dieser Gelegenheit nicht; worauf Alexander, von allen seinen Hofleuten begleitet, ihm einen Besuch abstattete. Der Philosoph hatte sich damals eben in die Sonne gelegt; da er aber einen so großen Haufen von Menschen auf sich zu kommen sah, richtete er sich auf, und heftete seine Augen auf Alexander. Dieser, erstaunt, einen so berühmten Philosophen in der äußersten Armuth zu erblicken, grüßte ihn aufs freundlichste und fragte: ob er nicht etwas nöthig habe, worinn er ihm dienen könne? „Nichts erwiederte Diogenes, „als daß ihr mir ein wenig aus der Sonne „geht.“ Diese Antwort erregte bey allen Hofleuten Verachtung und Unwillen; aber der Monarch fühlte die Seelengröße des Philosophen, und sagte: „Wäre ich nicht Alexander, so mögte ich „Diogenes seyn.“ Nichts giebt uns ein wahreres, treffenderes Bild vom Alexander und Diogenes als dies. So groß und mächtig Jener sich zu seyn dünken mogte, so konnte er doch bey dieser Gelegenheit nicht umhin, sich für geringer zu erkennen, als der Mann, dem er Nichts, weder geben, noch nehmen konnte.

Alexander entschloß sich, ehe er nach Asien abgieng, vorher das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Er begab sich daher nach Delphi, wo er aber eben in den sogenannten unglücklichen Tagen ankam, eine Zeit, wo es nicht erlaubt war, das Orakel zu befragen; und die Priesterinn weigerte sich daher, in den Tempel zu gehen. Aber Alexander, welcher gar keinen Widerspruch leiden konnte, nahm sie mit Gewalt beym Arm, und indem er sie zum Tempel führte, rief sie aus: „Mein Sohn, du bist unwiderstehlich.“ Dies war alles, was er verlangte; er nahm diese Worte als Aussprüche des Orakels an, und gieng nach Macedonien, um sich zu seinem großen Feldzuge zu rüsten.

Nachdem er in sein Königreich angekommen war, hielt er mit den vornehmsten Officieren seiner Armee und den Edlen seines Hofes Berathschlagung wegen seines vorhabenden Feldzuges gegen Persien, und wegen der Maßregeln, die er zu glücklicher Ausführung desselben zu ergreifen hätte. Die ganze Versammlung war einstimmig, einen einzigen Punkt ausgenommen. Antipater und Parmenio waren der Meynung, daß der König, ehe er sich in ein Unternehmen, welches nothwendig eine lange Zeit er-

fodern

fodern würde, einließe, sich vorher eine Gemahlinn wählte, um sich vorher einen gewissen Thronfolger zu verschaffen. Aber Alexander, welcher ungestümen feurigen Temperaments war, billigte diesen Rath nicht; und glaubte, daß es, nachdem er zum Generalissimus der Griechen ernannt worden, und sein Vater ihm eine unüberwindliche Armee hinterlassen, schimpflich für ihn seyn würde, seine Zeit mit Vermählungsfeyerlichkeiten, und Abwartung eines Thronerben, hinzubringen. Er entschloß sich also, ohnverzüglich abzuziehen.

Diesem Entschluß zufolge brachte er den Göttern die glänzendsten Opfer dar, und ließ zu Dia, einer Stadt in Macedonien, Schauspiele feyern, die von einem seiner Vorfahren dem Jupiter und den Musen zu Ehren angeordnet waren. Diese Feyerlichkeiten dauerten neun Tage, nach der Anzahl dieser Göttinnen. Er ließ dabey ein Zelt aufschlagen, welches geräumig genug war, hundert Tafeln zu fassen, an denen neun hundert Personen speisen konnten. Zu diesem Fest wurden die verschiednen Prinzen seiner Familie, alle Gesandten, Generale und Officiere eingeladen.

Ehe er seinen großen Feldzug antrat, brachte er die macedonischen Angelegenheiten in Ordnung, und bestimmte den Antipater zum Vice-

könig, mit einer Armee von zwölf tausend Mann zu Fuß, und fast eben so viel zu Pferde. Er erkundigte sich auch nach den häuslichen Angelegenheiten seiner Freunde, gab dem einen Ländereyen, dem andern ein Dorf, dem dritten die Einkünfte einer Stadt, dem vierten die Zölle eines Hafens. Als er alle Einkünfte seiner Domainen solchergestalt verschenkt und nichts mehr übrig hatte, sagte Perdikkas zu ihm: „Herr, was „behälst du denn für dich selbst?“ — „Hoff„nung“ erwiederte Alexander; worauf Perdikkas sagte: „Die nehmliche Hoffnung sollte „also auch uns genügen.“ Und so weigerte er sich sehr edelmüthig, das anzunehmen, was der König ihm bestimmt hatte.

J. d. W. 3650. Nachdem er seine Angelegenheiten in Macedonien völlig in Ordnung gebracht, und alle möglichen Vorkehrungen gemacht hatte, daß keine Unruhen während seiner Abwesenheit entstehen könnten, trat er im Anfange des Frühlings seinen Feldzug gegen Asien an. Seine Armee bestand nur ungefähr aus dreyßig tausend Mann zu Fuß, und vier bis fünf tausend Mann Reuterey; aber dafür waren sie denn auch alle tapfere, wohl disciplinirte und zu allen Beschwerden abgehärtete Leute. Sie hatten verschiedne Kam-

pagnen unter dem Philipp gemacht, und waren Jeder im Fall der Noth im Stande das Kommando zu führen. Die mehrsten Officier hatten ein Alter von beynahe sechszig, und die Gemeinen von funfzig Jahren; und wenn sie versammelt, oder vor ihrem Lager aufgezogen waren, hatten sie das Ansehen eines ehrwürdigen Senats. Parmenio kommandirte das Fußvolk, Philotas, sein Sohn, führte ein Korps von achtzehn hundert Reutern; und Kallas, des Harpalus Sohn, eben so viel Thessalische Reuterey. Das Uebrige der Reuterey, welches aus Eingebornen der verschiednen griechischen Staaten bestand, und sich auf sechs hundert Mann belief, hatte seinen besondern Anführer. Die Thracier und Päonier, die immer an der Fronte waren, wurden vom Kassander kommandirt. Alexander nahm seinen Marsch längs dem See Cercinum, gegen Amphipolis; gieng über den Fluß Strymon, nicht weit von seiner Mündung; nachmals über den Hebrus, und kam nach zwanzig Tagemärschen zu Sestos an. Hierauf gab er dem Parmenio Befehl, mit der ganzen Reuterey und einem Theil des Fußvolks von Sestos nach Abydos überzusetzen; welches dann auch, mit Hülfe von hundert und sechszig Galeeren und verschied-

nen flachen Fahrzeugen geschah. Er selbst setzte über den Hellespont, und steuerte seine Galeere mit eigner Hand. So bald er an die Küste kam, sprang er, um gleichsam Besitz von dem festen Lande zu nehmen, in voller Rüstung aus dem Schiffe, und bezeugte auf mancherley Weise die größte Freude.

Diese Zuversicht verbreitete sich bald durch die ganze Armee; sie flößte seinen Soldaten so viel Muth und Gewißheit ein, daß sie sich schon einbildeten, nicht einem zweifelhaften Kriege, sondern einem gewissen Siege entgegenzugehen.

Als er sich der Stadt Lampsakus näherte, die er zu zerstören willens war, um die Einwohner wegen ihrer Rebellion zu züchtigen, kam Anaximenes, ein Eingebohrner der Stadt zu ihm. Dieser Mann, der ein berühmter Geschichtschreiber war, hatte mit seinem Vater Philipp in großer Vertraulichkeit gelebt; und Alexander selbst hatte große Achtung für ihn, weil er sein Lehrling gewesen war. Der König, welcher die Absicht seiner Ankunft argwöhnte, that, um ihn sogleich abzuweisen, einen starken Schwur, daß er ihm seine Bitte nicht gewähren würde. „Die „Gnade, die ich von dir zu bitten habe, sagte „Anaximenes hierauf ist die, daß du Lamp„sakus

„ sakus zerstören mögtest.“ Durch diese sinnreiche Wendung rettete der Geschichtschreiber seine Vaterstadt.

Von hier begab sich Alexander nach Troja, wo er dem Schatten des Achilles große Ehren erwies, und Spiele neben seinem Grabmal anstellte. Er bewunderte und beneidete das Glück dieses griechischen Helden, weil er, während seines Lebens, am Patroklus den treuesten Freund, und, nach seinem Tode, am Homer den würdigsten Lobredner gefunden.

Als die Nachricht von Alexanders Landung in Asien dem Darius zu Ohren kam, bezeugte er die äußerste Verachtung gegen die macedonische Armee, und Unwillen über die Vermessenheit ihrer Anführer. In einem Briefe, den er an seine Gouverneurs in den verschiednen Theilen seines Reichs ergehen ließ, schimpfte er auf den tollkühnen Uebermuth Alexanders, und gab ihnen Befehl, wenn er ihnen lebendig in die Hände fiele, ihm den Staupbesen zu geben, seine ganze Armee zu Gefangenen zu machen, und sie als Sklaven nach einem der wüstesten Theile seines Reichs zu schicken. Also, voll Zuversicht auf die glänzende aber barbarische Menge, die er kommandirte, disponirte er über den Feind, als ob er ihn schon überwun-

den hätte. Allein Zuversicht kömmt auf der Bahn zum Siege gemeiniglich nicht weit. Die ungeheuren Mengen, die er zusammengerafft hatte, brachten nur unbehülflichen Prunk ins Feld, und anstatt ihm Sicherheit zu verschaffen, richteten sie nur Verwirrung an, und vergrösserten seine Gefahr.

Alexander rückte nun weiter bis an den Granikus, einen Fluß in Phrygien, und fand hier endlich die Perser, in Bereitschaft ihm den Uebergang streitig zu machen. Der Persische Satrap hatte, an der Spitze einer Armee von hundert tausend Mann zu Fuß und mehr als zehntausend zu Pferde, von dem höheren Ufer Besitz genommen, und versprach sich einen gewissen Sieg. Memnon, ein Rhodier, welcher unter dem Darius die ganze Küste von Asien kommandirte, hatte den Generalen den Rath gegeben, kein Treffen zu wagen, sondern alle Felder und selbst die Städte zu verwüsten, um dadurch Alexanders Armee auszuhungern, und ihn zur Rückkehr nach Europa zu zwingen. Memnon war der beßte unter allen Generalen des Darius, und hatte bey seinen Siegen immer das meiste gethan. Es ist nicht leicht zu bestimmen, was am mehrsten Bewundrung an ihm verdient; ob seine große Weisheit im Rath, oder seine Taferkeit und Klugheit

im

im Felde, oder seine eifrige Ergebenheit und Treue gegen seinen König. Der Rath, den er bey dieser Gelegenheit gab, war vortrefflich, wenn wir bedenken, daß der Feind feurig und ungestüm war; weder Stadt, noch Magazin, noch Zufluchtsort hatte; daß er in ein Land kam, welches ihm durchaus fremd war, und von Feinden bewohnt wurde; daß Verzögerung allein ihn schwächen und zu Grunde richten konnte; und daß ihm alles darauf ankam, alsobald ein Treffen zu liefern. Aber Arsites, ein Phrygischer Satrap, widersetzte sich der Meynung des Memnon, und betheuerte, er würde nie zugeben, daß die Griechen in den Ländern, die er beherrschte, solche Verwüstungen anrichteten. Dieser schlechte Rath behielt die Oberhand über den des Rhodiers, welchen die Perser, zu ihrem großen Nachtheil, im Verdacht hatten, daß er die Absicht habe, den Krieg in die Länge zu ziehen, und sich dadurch dem Darius nothwendig zu machen.

Alexander marschierte indeß, an der Spitze seines schwerbewaffneten Fußvolks, welches in zwo Linien aufzog, die Reuterey an den Flügeln, und das Gepäcke hinter sich hatte, immer weiter. Als er an das Ufer des Granikus kam, gab Parmenio ihm den Rath, sich daselbst erst in

Schlachtordnung zu lagern, damit seine Truppen Zeit haben mögten, sich auszuruhen; und nicht eher über den Fluß zu gehen, als den nächsten Morgen sehr früh, weil der Feind dann weniger im Stande seyn würde, ihn zurückzuhalten. Er fügte hinzu, es würde gar zu gefährlich seyn, den Uebergang im Angesicht eines Feindes zu wagen, besonders, da dieser Fluß tief sey, und sehr steile unebne Ufer habe, so daß die persische Reuterey, die ihre Ankunft auf der andern Seite in Schlachtordnung erwartete, sie leicht zurückschlagen würde, ehe sie sich noch in Ordnung gestellt hätten: außer dem Verlust, welchen man bey dieser Gelegenheit erleiden würde, müßte ein solches Unternehmen, im Fall es unglücklich ausfiele, auch für ihre künftigen Angelegenheiten von gefährlichen Folgen seyn; indem der Ruf und das Glück der Waffen immer von den ersten Vorfällen abhienge.

Aber alle diese Gründe vermogten über Alexandern nichts. Er erklärte, daß es Schande für ihn seyn würde, wenn er, nachdem er über den Hellespont gesetzt, sich durch einen kleinen Bach (denn so nannte er verächtlich den Granikus) wollte aufhalten lassen; man müsse sich das Schrecken, welches seine plötzliche Ankunft, und die Kühnheit seines Unternehmens unter die Perser

ver-

verbreitet, zu Nutze machen, und der hohen Meynung, welche die Welt von seinem Muth und der Tapferkeit der Macedonier gefaßt, entsprechen. Die feindliche Reuterey, welche sehr zahlreich war, hatte die ganze Küste besetzt, und formirte eine lange Fronte, um Alexandern allenthalben den Uebergang zu wehren; und die Fußvölker, die vornehmlich aus Griechen in persischen Diensten bestanden, waren hinter derselben auf einer allmählig aufsteigenden Anhöhe postirt.

Beide Armeen standen lange an den Ufern des Flusses gegen einander über, als ob sie sich gefürchtet hätten, etwas zu wagen. Die Perser warteten, bis die Macedonier erst in den Fluß gegangen wären, um sie dann mit desto größerem Vortheil anzufallen, und die letztern schienen erst einen bequemen Ort zum Uebergange auszuwählen, und das Ansehen ihrer Feinde in Augenschein zu nehmen. Hierauf ließ Alexander seine Reuterey herbey kommen, und befahl den Edlen seines Hofes, ihm zu folgen, und sich tapfer zu halten. Er selbst kommandirte den rechten Flügel, und Parmenio den linken. Der König schickte erst ein starkes Detaschement in den Fluß voraus, und folgte dann selbst mit den übrigen der Truppen nach. Er kommandirte den

rechten Flügel, und Parmenio folgte mit dem linken. So gieng er in den Fluß, unter Trompetenschall, und einem großen Freudengeschrey der ganzen Armee.

Als die Perser das erste Detaschement sich nähern sahen, fiengen sie an ihre Pfeile abzuschiessen, und eilten an einem Ort, wo das Ufer nicht so steil war, um die Macedonier nicht ans Land zu lassen. Jetzt kam es zu einem sehr hitzigen Gefecht, indem die eine Parthey sich des Ufers zu bemächtigen, und die andre es zu behaupten suchte. Die Macedonier, deren Reuterey an Anzahl unendlich geringer war, wurden außer dem Nachtheil des Orts, auch durch die Wurfspieße, die man von der Anhöhe auf sie abschoß, sehr gequält; nicht zu gedenken, daß die Blüthe der Persischen Reuterey hier versammelt war, und daß Memnon mit seinen Söhnen hier kommandirte. Die Macedonier wichen also anfänglich zurück, nachdem sie die ersten Glieder, die einen muthigen Wiederstand thaten, verloren hatten. Alexander, welcher ihnen auf dem Fuße nachgefolgt war, und sie mit seinen beßten Truppen verstärkte, führte sie nun selbst an, belebte sie durch seine Gegenwart, und schlug endlich die Perser in die Flucht; worauf dann

die

die ganze Armee ihm nachfolgte, über den Fluß setzte, und den Feind von allen Seiten angriff.

Alexander machte sich zuerst an den dicksten Haufen der feindlichen Reuterey, wo die Generale fochten. Er selbst zeichnete sich vor allen andern aus durch seinen Schild, und den großen Federbusch, der seinen Helm beschattete, zu dessen beiden Seiten sich gleichsam zween Flügel von großer Länge erhuben, die so ausnehmend weiß waren, daß sie das Auge des Anschauers blendeten. Der Angriff um seine Person her war wüthend, und ob schon hier nur die Reuterey an einander war, so fochten sie auf beiden Seiten nicht anders, wie Fußvolk, Mann an Mann, ohne einen Schritt zu weichen; Jeder bestrebte sich, seinen Gegner aus der Stelle zu treiben, und einzudringen. Spithrobates, Gouverneur von Jonien, und Schwiegersohn des Darius, that sich hier vor allen übrigen Generalen durch seine ausnehmende Tapferkeit hervor. Von vierzig Persischen Herrn, die alle seine Verwandten, alle von bewährter Tapferkeit waren, und sich nie von seiner Seite entfernten, umgeben, verbreitete er Schrecken, wohin er kam.

Alexander, welcher dieses gewahr wurde, gab seinem Pferde die Sporen, und eilte sich

mit

mit ihm besonders einzulassen. Jeder warf sogleich sein Wurfspieß ab, und brachte dem andern eine leichte Wunde bey. Hierauf fiel Spithrobates, mit dem Degen in der Hand, wüthend den Alexander an; dieser aber war bereit, ihn zu empfangen, stieß ihm sein Spieß ins Gesicht, und warf ihn todt zu seinen Füßen. In eben diesem Augenblick fiel Rasaces, des Spithrobates Bruder, ihn von der Seite an, und versetzte ihm mit seiner Streitaxt einen so gewaltigen Streich auf den Kopf, daß er seine Feder zerhieb, aber doch nicht weiter kam, als bis aufs Haar. Als er eben seinen Hieb auf den Kopf, welcher jetzt durch den zerbrochenen Helm sichtbar war, wiederholen wollte, hieb Klitus ihm mit einem Streich seines Säbels die Hand herunter, und rettete dadurch seinem König das Leben. Die Gefahr, welcher Alexander ausgesetzt gewesen war, feuerte den Muth seiner Soldaten gedoppelt an, und sie thaten jetzt Wunder der Tapferkeit. Da die Perser in der Mitte der Reuterey, auf welche die Leichtbewaffneten, welche zwischen die Pferde gestellt waren, einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen abschossen, nicht länger im Stande waren den Angriff der Macedonier, die ihnen immer ins Gesicht trafen, auszuhalten, so wurden die

beiden Flügel alsobald in Unordnung gebracht, und in die Flucht geschlagen. Alexander verfolgte sie nicht lange, sondern wandte sich gleich um, die Fußvölker anzugreifen.

Diese hielten anfangs Stand; da sie sich aber zu gleicher Zeit von der Reuterey und dem macedonischen Phalanx, der unterdeß auch über den Fluß gekommen war, angegriffen sahen, und es nun zum Handgemenge kam, thaten sie nicht lange Widerstand, sondern verloren bald den Muth, und wurden in die Flucht geschlagen; die Griechen in Darius Diensten ausgenommen. Dieses Korps von Fußvölkern zog sich auf einen Hügel zurück, und verlangte vom Alexander das Versprechen, sie unangefochten abziehen zu lassen; aber dieser, welcher jetzt mehr seinem Zorn als seiner Vernunft Gehör gab, stürzte sich mitten unter sie, und verlor alsobald sein Pferd, (nicht den Bucephalus) welches durch einen Schwerdtstreich unter ihm getödtet wurde. Das Gefecht um ihn her war so wüthend, daß die mehrsten Macedonier, die in diesem Treffen ihr Leben verloren, hier fielen; denn sie kämpften gegen ein Korps von Truppen, die wohl disciplinirt, zum Kriege abgehärtet waren, und jetzt in Verzweiflung fochten. Sie wurden insgesammt niedergehauen,

hauen, bis auf zwey tausend Mann, welche zu Gefangenen gemacht wurden.

Eine Menge der persischen Generale lag todt auf dem Schlachtfelde. Arsites entfloh nach Phrygien, wo er selbst Hand an sich gelegt haben soll, weil er Ursach war, daß das Treffen geliefert worden. Zwanzig tausend Mann zu Fuß und zwey tausend fünf hundert zu Pferde, blieben in diesem Treffen auf Persischer Seite; und von den Macedoniern blieben fünf und zwanzig der königlichen Reuter gleich beym ersten Angriff. Alexander ließ durch den Lysippus ihre Statüen von Erz verfertigen, und dieselben in der Macedonischen Stadt Dia aufstellen, von wannen sie viele Jahre nachher durch den Metellus nach Rom gebracht wurden. Von der übrigen Reuterey blieben ungefähr sechszig, und von dem Fußvolk etwa dreyßig Mann, welche am folgenden Tage, mit ihren Waffen und Gepäcke, alle in einem Grabe beerdigt wurden; und ihren Vätern und Kindern ertheilte der König völlige Freyheit von aller Art von Diensten und Abgaben.

J. d. W. 3651. Er trug auch die äußerste Sorgfalt für die Verwundeten, besuchte sie, und sah ihre Wunden verbinden. Er erkundigte sich dabey sehr umständlich nach ihren Begebenheiten,

heiten, und erlaubte Jedem derselben, seine Thaten im Treffen zu erzählen, und mit seiner Tapferkeit zu prahlen. Er bewilligte auch den vornehmsten Persern ein ordentliches Begräbniß, und schlug es selbst denen Griechen nicht ab, die in persischen Dienst umgekommen waren; aber alle, die er gefangen bekam, legte er in Fesseln, und schickte sie nach Macedonien um da als Sklaven zu arbeiten, weil sie, dem ausdrücklichen Verbot, welches von den Griechen darauf gesetzt war, entgegen, unter den Barbaren wider ihr Vaterland gefochten hatten.

Alexander machte es sich zur Pflicht und zum Vergnügen, die Ehre seines Sieges mit den Griechen zu theilen; er schickte besonders an die Athenienser drey hundert Schilde, als einen Theil der den Feinden abgenommenen Beute, und ließ über die übrigen erbeuteten Waffen folgende ehrenvolle Aufschrift setzen: **Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, (die Lacedämonier ausgenommen) eroberten diese Beute von den Barbaren welche Asien bewohnen.** Den größten Theil des Gold- und Silbergeschirrs, die purpurnen Decken, und andre Geräthschaften der persischen Ueppigkeit, übersandte er seiner Mutter.

Dieser

Dieser Sieg setzte nicht allein die Perser in großes Schrecken, sondern diente auch, den Muth der siegreichen Armee zu entflammen. Die Perser, welche bisher gesehen hatten, daß die Griechen nicht im Stande gewesen, sie zu überwinden, wiewohl sie offenbare Vortheile in Händen gehabt, bildeten sich ein, daß sie ihnen, bey völlig gleichen Umständen, nie würden die Spitze bieten können, und sobald es ihnen also gleich das erstemal unglücklich gieng, gaben sie alle Hoffnung auf, je durch Tapferkeit etwas gegen sie ausrichten zu können. Und so verhält sichs immer in solchen Fällen; wenn ein angegriffnes Volk erst einmal bey großen Vortheilen des Orts auf seiner Seite, als tiefe Flüsse, enge Päße und Berge, geschlagen worden, so überredt es sich bald, daß ein solcher Feind, bey völlig gleichen Umständen, ganz unwiderstehlich seyn müsse. Machiavel ist der Meynung, daß derjenige, der einen Eingang vertheidigen will, es mit seiner ganzen Macht thun sollte; denn wenig Gegenden von einigen Umfange sind so sehr durch die Natur gesichert, daß Armeen, welche mächtig genug sind, sie zu bezwingen, nicht sollten die natürlichen Schwierigkeiten des Eingangs überwinden können; irgend ein Paß ist gemeiniglich unbesetzt

gelassen;

gelassen; und irgend ein schlecht vertheidigter Ort wird dem Feinde einen gefährlichen Triumph verschaffen. Wie offt haben nicht die in Italien eindringenden Armeen über die Alpen Wege gefunden? und wiewohl sie denen, die sie erstiegen, schreckliche Schwierigkeiten und Gefahren entgegensetzten, so waren sie doch nie eine sichere Schutzwehr für die, welche hinter ihnen wohnten.

Es war daher weislich vom Alexander gehandelt, daß er im Angesicht des Feindes über den Fluß gieng, und nicht höher hinauf marschierte, um einen leichteren Durchgang zu finden, oder sonst auf eine sichere Art seine Leute herüber zu setzen suchte. Da er den Feind auf seine eigne Bedingungen geschlagen hatte, so zerstörte er nicht minder seinen Ruhm als seine Stärke, und ließ den unglücklichen Unterthanen eines solchen Staats keine Hoffnung übrig, von solchen feigen Verfechtern geschützt zu werden.

Bald nach der Schlacht am Granikus bekam er Sardis in die Hände, welches gewissermaßen die Schutzwehr des Persischen Reichs an der Seeseite war. Er nahm die Einwohner unter seinen Schutz, empfieng ihre Edlen mit äußerster Herablassung, und erlaubte ihnen, ihre eigne Regierungsform und Gesetze beyzubehalten, wobey

er gegen seine Freunde die Anmerkung machte, daß der, welcher zu einer neuen Herrschaft den Grund legte, immer den Ruhm der Leutseligkeit und Gnade zu erlangen suchen müsse. Vier Tage nachher kam er zu Ephesus an; er brachte diejenigen mit sich, welche, als Anhänger von ihm, aus der Stadt verbannt worden, und stellte ihre demokratische Verfassung wieder her. Den Tribut, welchen die Epheser bisher dem König von Persien bezahlen müssen, bestimmt er aufs künftige dem Tempel der Diana. Ehe er noch Ephesus verließ, kamen Abgeordnete von Trallis und Magnesia zu ihm, und überbrachten ihm die Schlüssel dieser Städte.

Hiernächst marschierte er nach Miletus; diese Stadt schmeichelte sich mit der Hoffnung einer schleunigen und mächtigen Unterstützung, und schloß daher ihre Thore vor ihm zu. In der That machte die Persische Flotte, welche sehr ansehnlich war, Miene, als ob sie der Stadt zu Hülfe kommen wollte; allein nachdem sie verschiedne fruchtlose Versuche gemacht, mit der feindlichen Flotte zu schlagen, sah sie sich gezwungen davon zu segeln. Memnon hatte sich, mit einer Menge seiner Soldaten, die aus der Schlacht entkommen waren, in dieser Festung eingeschlossen, und schickte sich

an, den tapfersten Widerstand zu thun. Alexander, welcher keinen Augenblick Zeit verlieren wollte, setzte sogleich Sturmleitern an, um sie mit Gewalt zu erobern. Der Sturm geschah mit größter Hitze; aber die Feinde wehrten sich nicht weniger unerschrocken, wiewohl Alexander ohne Unterlaß die Truppen abwechseln ließ; und dies dauerte verschiedne Tage. Endlich, da er sah, daß seine Soldaten allenthalben zurückgeschlagen wurden, und daß die Stadt mit Allem versehen war, eine lange Belagerung auszuhalten, pflanzte er alle seine Maschienen gegen sie, machte eine Menge Breschen, und so oft diese angegriffen wurden, versuchte er aufs neue die Stadt zu stürmen. Nachdem die Belagerten alle diese Angriffe mit erstaunenswürdiger Tapferkeit ausgehalten hatten, kapitulirten sie endlich, um nicht durch Sturm dem Feind in die Hände zu fallen. Alexander begegnete den Milesiern mit größter Leutseligkeit, alle Fremden aber, die sich in der Stadt befanden, verkaufte er zu Sklaven.

Nachdem er also Milet in die Hände bekommen, marschierte er in Karien, um Halikarnassus zu belagern. Diese Stadt war sowohl durch ihre Lage, als durch Kunst aufs stärkste befestigt. Ueberdem hatte sich Memnon, der ge-

schickteste sowohl als tapferste von des Darius Generalen, mit einem Korps auserlesener Truppen hineingeworfen, in der Absicht sich bey dieser Gelegenheit durch seine Tapferkeit und Treue gegen seinen Herrn hervorzuthun. Er that daher den trefflichsten Widerstand, wobey er von dem Ephialtes, einem andern General von großen Verdiensten, unterstützt wurde. Alles, was sich nur von der unerschrockensten Tapferkeit und der vollkommensten Kenntniß der Kriegskunst erwarten ließ, zeigte sich hier von beiden Seiten. Memnon fand es endlich unmöglich, sich länger zu halten, und sah sich also genöthigt, die Stadt zu verlassen. Da ihm die See offen stand, so führte er alle noch überlebenden Einwohner mit allen ihren Schätzen ab, und brachte sie auf die Insel Kos, nicht weit von Halikarnaß. In der Citadelle, die mit einem großen Vorrath von Lebensmitteln versehen war, ließ er eine starke Besatzung zurück. Alexander fand es nicht für gut, die Citadelle zu belagern, da sie, nach Zerstörung der Stadt, die er bis auf den Grund niederreissen ließ, von geringer Erheblichkeit war. Er verließ sie, nachdem er sie mit starken Mauren eingesperrt, und einige gute Truppen dabey zurückgelassen hatte.

Bald nachher setzte er die Königinn von Karien, Ada, wieder in ihr Reich ein, dessen sie einige Zeit vorher entsetzt war. Zum Beweise ihrer tiefen Dankbarkeit gegen den Alexander, schickte sie ihm täglich die köstlichsten Speisen, und die trefflichsten Köche von jeder Art. Aber Alexander ließ ihr sagen: alle diese Dinge wären ihm nichts nütze; denn er hätte viel bessere Köche, die sein Hofmeister Leonidas ihm gegeben, von denen der eine ihm ein gutes Mittagsessen, und der andre eine herrliche Abendmahlzeit zubereite, und diese wären Mäßigkeit und Arbeit.

Verschiedne Könige in Kleinasien unterwarfen sich dem Alexander freywillig; unter andern Mithridates, König von Pontus, welcher ihm nachher treu ergeben blieb, und ihn auf seinen Feldzügen begleitete. Er war ein Sohn des Ariobarzanes, Gouverneurs von Phrygien und Königs von Pontus, dessen wir schon anderswo erwähnt haben. Man hält ihn für den sechszehnten König nach dem Artabanus, welcher als der Stifter dieses Königreichs angesehen wird, in dessen Besitz ihn Darius, seines Vaters Hystaspes Sohn, gesetzt hatte. Der berühmte Mithridates, welcher den Römischen Armeen so lange zu schaffen machte, war einer seiner Nachfolger.

Im folgenden Jahre eröffnete Alexander den Feldzug sehr früh. Er hatte berathschlagt, ob es besser seyn würde, geradeswegs auf den Darius loszugehen, oder erst die übrigen an der See belegenen Provinzen sich zu unterwerfen. Das letztere schien ihm das sicherste, weil er alsdann von Nationen, die er hinter sich zurückließe, nicht würde beunruhigt werden. Anfangs ward er in seinem Fortgange ein wenig aufgehalten. Bey Phaselis, einer Stadt zwischen Lysien und Pamphilien, gieng ein enger Weg längs der Seeküste hin, welcher wenn das Wasser niedrig stand, immer trocken war, so daß man ihn zu der Zeit passiren konnte; bey hoher See aber stand er ganz unter Wasser. Da es jetzt Winter war, und Alexander, welchen nichts abschreckte, das Abnehmen des Wassers nicht abwarten konnte, entschloß er sich, ihn noch vorher zu passiren. Seine Truppen sahen sich also genöthigt, den ganzen Tag im Wasser zu waten, welches ihnen bis an den Unterleib reichte.

Als Alexander in Cilicien und Pamphilien fertig war, marschierte er nach Cölenä, eine Stadt in Phrygien, an dem Fluß Marsyas, welchen die Fiktionen der Dichter so berühmt gemacht haben. Er foderte die Besatzung der Citadelle, in welche die

Ein-

Einwohner sich geworfen hatten, auf, sich zu ergeben; aber diese hielten die Festung für unüberwindlich, und gaben stolz zur Antwort, sie wollten eher sterben. Da sie indessen gleich mit vieler Hitze angegriffen wurden, baten sie um einen Stillstand von sechszig Tagen, nach Verlauf welcher sie ihre Thore zu öffnen versprachen, im Fall sie nicht Hülfe erhielten. Diese blieb aus, und sie ergaben sich also auf den bestimmten Tag.

Von hier marschierte er in Phrygien, das ehemalige Reich des berühmten Königs Midas. Nachdem er die Hauptstadt erobert, wünschte er den berühmten Wagen zu sehen, an welchem sich der Gordische Knoten befand. Dieser Knoten, welcher das Joch mit der Deichsel verband, war so sehr durch einander geschlungen, daß es unmöglich war zu entdecken, wo die Enden anfiengen oder versteckt lagen. Einer alten Tradition des Landes zufolge hatte ein Orakel geweissagt, daß derjenige, welcher ihn auflösen könnte, die Herrschaft über Asien erlangen würde. Alexander, fest überzeugt daß das Orakel auf ihn ziele, zog nach vielen vergeblichen Versuchen ihn auf gewöhnliche Art aufzulösen, den Degen, und hieb ihn mitten von einander, in dem er ausrief, es sey gleich viel, wie man ihn auflöse. Der Priester wünsch-

te ihm Glück, und erklärte, daß Alexander das Orakel erfüllt habe.

Darius, welcher jetzt besorgter zu werden anfieng, als vorher, gebrauchte alle möglichen Mittel, eine große Armee zusammenzubringen, und ihr Muth einzuflößen. Er schickte den Memnon nach Griechenland, mit dem Befehl, Macedonien anzugreifen, um dadurch den Griechen eine Diversion zu machen; da aber Memnon auf dieser Expedition starb, so mußte Darius diese Hoffnung aufgeben, und anstatt selbst den Feind anzugreifen, bloß darauf bedacht seyn, wie er sein eignes Reich am beßten schützen mögte.

Unterdessen marschierte Alexander, nachdem er Gordion verlassen hatte, in Paphlagonien und Kappadocien, die er sich unterwarf. Hier hörte er die Nachricht von Memnons Tode, die ihn in dem Entschluß, gleich die Provinzen von Oberasien anzugreifen, bestärkte. Er eilte also durch schnelle Märsche in Cilicien, und kam in das Land welches man Cyrus Lager nannte. Von hier hatte er nicht weiter als funfzig Stadien bis an den Paß von Cilicien, welches ein sehr enger und hohler Weg war, den man von Kappadocien nach Tarsus passiren mußte. Der Officier, welcher ihn in Darius Namen bewachen sollte, hatte nur einige wenige Leute hinein-

eingelegt; und diese ergriffen augenblicklich die Flucht, sobald sie nur von der Ankunft des Feindes hörten. Hierauf gieng Alexander durch den Paß, und als er nachher die Lage des Orts aufmerksam betrachtete, wunderte er sich über sein gutes Glück, und gestand, daß er hier sehr leicht hätte aufgehalten und zu Grunde gerichtet werden können, wenn man auch bloß nur Steine herabgeworfen hätte: denn nicht zu gedenken, daß dieser Paß so enge war, daß kaum vier bewaffnete Leute neben einander herdurchgehen konnten, hieng auch der Gipfel des Berges gerade über dem Wege, welcher nicht allein enge, sondern auch an verschiednen Orten durch die von den Bergen herabfallenden Ströme gebrochen war.

Alexander marschierte nun mit seiner ganzen Armee gegen die Stadt Tarsus, wo er in dem Augenblick ankam, als die Perser den Ort in Brand steckten, um zu verhindern, daß er die großen Reichthümer einer so blühenden Stadt nicht plündern sollte. Aber Parmenio, welchen der König mit einem Detaschement der Reuterey, dahin abgeschickt hatte, kam noch zu rechter Zeit, dem Umgreifen des Feuers Einhalt zu thun; er rückte gleich in die Stadt, und rettete sie, indem

die Barbaren den Augenblick, da sie von seiner Ankunft hörten, die Flucht ergriffen hatten.

Durch diese Stadt floß der Cydnus, ein Fluß, nicht so merkwürdig wegen seiner Breite, als wegen der Schönheit seines Wassers, welches ausnehmend klar und hell, zugleich aber, wegen der dicken Bäume, die seine Ufer beschatteten, außerordentlich kalt war. Es war jetzt am Ende des Sommers, welcher in Cilicien unausstehlich heiß ist, und um die heisseste Zeit des Tages, als der König ganz mit Schweiß und Staub bedeckt an seinen Ufern ankam. Die Schönheit und Klarheit des Stroms lud ihn ein, sich zu baden. Aber den Augenblick, da er sich hineinstürzte, ward er von einem so heftigen Schauder befallen, daß alle Umstehenden glaubten, er würde sterben. Er fiel ohnmächtig hin, und ward in sein Zelt getragen. Die Aerzte, welche wohl einsahen, daß sie wegen des Ausgangs würden Rechenschaft geben müssen, wollten es nicht wagen, außerordentliche und heftige Arzneyen zu gebrauchen. Aber Philipp, einer seiner Aerzte, welcher von Jugend auf immer um ihn gewesen war, und ihn mit der äußersten Zärtlichkeit, nicht sowohl wie seinen Monarchen, als wie seinen Sohn, liebte, setzte sich (bloß aus Liebe für Alexandern) über alle Bedenklichkeiten

der

der Klugheit hinweg; er erbot sich, ihm eine Arzney zu geben, die zwar sehr gewaltsam aber auch schnell wirken würde, und bat sich zu ihrer Bereitung drey Tage Zeit aus. Jeder zitterte bey diesem Vorschlage, ihn allein ausgenommen, den er am nächsten angieng; denn Alexander war bloß deßwegen bekümmert, weil er jetzt in drey Tagen an der Spitze seiner Armee nicht würde erscheinen können.

Unterdeß dieses geschah, empfieng Alexander einen Brief von dem Parmenio, den er zurückgelassen hatte, und auf den er von allen seinen Hofleuten das größte Vertrauen setzte. Parmenio warnte ihn darinn, sich vor seinem Arzt Philipp in Acht zu nehmen, weil er vom Darius durch das Versprechen, ihm tausend Talente und seine Schwester zur Gemahlinn zu schenken, bestochen worden. Dieser Brief beunruhigte ihn sehr, denn er hatte jetzt volle Musse, alle Gründe der Hoffnung oder Furcht abzuwägen. Allein das Vertrauen auf einen Arzt, dessen redliche Begebenheit und Treue er von Kindheit an erfahren hatte, behielt bald die Oberhand, und verbannte allen Verdacht. Er faltete den Brief zusammen, und legte ihn unter sein Kopfküssen, ohne den Anwesenden von seinem Inhalt etwas zu sagen. Unterdessen trat

Philipp,

Philipp, mit der Arzney in der Hand, herein, und überreichte Alexandern den Becher. Der Held nahm den Becher, und reichte ihm zugleich den Brief hin, mit der Bitte ihn zu lesen, unterdeß er selbst mit unerschrockner Miene, ohne das geringste Bedenken, ohne das kleinste Zeichen von Argwohn oder Furcht, den Trank ausleerte. Der Arzt zeigte beym Lesen mehr Unwillen als Furcht, und hieß ihn mit entschlossenem Tone nur unbekümmert seyn; eine vollkommene Genesung würde in kurzem allen Verdacht tilgen. Unterdeß wirkte die Arzney so gewaltsam, daß diese Zeichen die Anklage des Parmenio zu bestätigen schienen. Endlich aber behielt die Kraft der Medicin die Oberhand, seine gewöhnliche Munterkeit fand sich wieder ein, und in drey Tagen war er wieder im Stande, sich seinen sehnlich verlangenden Soldaten zu zeigen, von denen er so sehr geliebt als verehrt wurde.

Mittlerweile näherte sich Darius mit seiner Armee, voll eitler Sicherheit wegen seiner überlegnen Anzahl, und voll Zuversicht, nicht auf die Tapferkeit, sondern auf den Glanz seiner Truppen. Die Ebnen von Assyrien, wo er sich gelagert hatte, setzten ihn in Stand, seine Reuterey nach Gefallen auszubreiten, und den Vortheil

theil welchen die überlegne Anzahl seiner Truppen ihm gab, ganz zu benutzen. Statt dessen aber entschloß er sich in enge Oerter zu marschieren, wo seine Reuterey, und die Menge seiner Leute, weit entfernt ihm den geringsten Nutzen zu schaffen, nur einander im Wege stehen mußten. Er gieng daher dem Feind entgegen, den er hätte erwarten sollen, und rannte also sichtbar in sein Verderben.

Seine Hofleute und Officiere indessen, deren Gewohnheit es war, ihm wegen aller seiner Handlungen zu schmeicheln und Beyfall zu geben, wünschten ihm zu dem nahen Siege Glück, als ob er ganz ungezweifelt und unvermeidlich sey. Es befand sich damals in der Armee des Darius ein gewisser Athenienser, Namens Charidemus, ein Mann von großer Erfahrenheit im Kriege, welcher Alexandern persönlich haßte, weil er die Athenienser genöthigt hatte, ihn zu verbannen. Diesen Athenienser fragte Darius, ob er nicht glaube, daß er mächtig genug sey, die feindliche Armee zu schlagen. Charidemus, welcher im Schooß der Freyheit erzogen war, und vergaß, daß er sich in einem Lande der Sklaverey befand, wo nichts gefährlicher ist, als sich den Neigungen des Monarchen zu widersetzen, erwiederte

Folgendes: „Erlaube mir, Herr, jetzt, da meine „Aufrichtigkeit dir noch nützlich seyn kann, die „Wahrheit zu sagen. Dein blendender Glanz, „deine ungeheuren Mengen, welche den Orient er„schöpft haben, mögen freylich deinen weibischen „Nachbarn fürchterlich seyn, aber eine Macedo„nische Armee wird nicht davor erschrecken. „Kriegszucht, geschlossenes Gefecht, Tapferkeit, „ist alles worauf sie sehen; jeder einzelne Mann „unter ihnen ist fast selbst ein General. Solche „Leute lassen sich nicht durch die Steine der „Schleuderer oder durch leichte Wurfspieße zu„rückjagen; nur Truppen, die gleich ihnen selbst „disciplinirt und bewaffnet sind, können ihnen „Einhalt thun. Vertausche demnach das Gold „und Silber, welches in deinem Lager glänzt, „gegen Soldaten und Stahl, gegen Waffen und „Herzen, die im Stande sind, dich zu vertheidi„gen." Darius, wiewohl er von Natur gütig war, wurde durch den freymüthigen Rath dieses Mannes äußerst erbittert; er gab auf der Stelle Befehl ihn hinzurichten; und Charidemus rief während dessen immer aus, daß sein Rächer nahe sey. Darius bereuete nur zu bald seine Uebereilung, und erfuhr, aber zu spät, daß man ihm die Wahrheit gesagt hatte.

Er marschierte jezt mit seiner Armee gegen den Euphrat. Ueber seinem Gezelt prangte, im Angesicht der ganzen Armee, das Bildniß der Sonne von Edelgesteinen; und Reichthum und Pracht glänzte durch die ganze Armee.

Auf ihrem Zuge trug man silberne Altäre voran, auf welchen das sogenannte heilige und ewige Feuer brannte. Ihnen folgten die Magi, welche nach Persischer Gewohnheit Hymnen sangen, und von drey hundert fünf und sechszig Jünglingen (nach der Anzahl der Tage des Jahrs) in purpurfarbenen Kleidern, begleitet wurden. Hiernächst kam, von weißen Pferden gezogen, ein dem Jupiter geweihter Wagen, begleitet von einem ungewöhnlich großen Rosse, welches sie das Roß der Sonne nannten, und von Stallknechten in weißen Kleidern, deren jeder eine goldene Ruthe in der Hand hielt, geführt.

Nicht weit davon folgten zehn Wagen, mit Schnitzwerk von Gold und Silber geziert. Dann kam ein Korps von Reuterey aus zwölf Nationen, von verschiednen Sitten und Gewohnheiten, und mit verschiednen Waffen versehen. Nach ihnen folgten die zehntausend Perser, welche man die Unsterblichen nannte. Diese übertraffen alle übrige Barbaren an Pracht; sie trugen goldne

Halsketten, und lange Oberkleider mit Gold durchwirkt, ihre Unterkleider waren mit Aermeln versehen und ganz mit Edelgesteinen besetzt.

Dreyßig Schritte nach ihnen folgten die so genannten Verwandten des Königs, funfzehn tausend an der Zahl. Diese trugen sich beynahe wie Weiber, und glänzten mehr von Pracht und köstlichen Kleiderschmuck, als von Waffen.

Hirnächst kamen die sogenannten Doryphoren; sie pflegten dem König das Kleid zu tragen, und giengen vor dem Wagen her, auf welchem er selbst, wie auf einem erhabnen Throne saß. Dieser Wagen war zu beiden Seiten mit Bildnissen der Götter von Gold und Silber geschmückt. Oben auf dem Joch, welches mit Edelgesteinen besetzt war, standen zwey Statüen, einer Elle hoch, deren die eine den Krieg und die andre den Frieden vorstellte; und zwischen ihnen befand sich ein goldner Adler, mit ausgebreiteten Flügeln.

Nichts aber glich der Pracht des Königs. Er trug ein Unterkleid von Purpur, mit silbernen Streifen besetzt, und über demselben einen langen Mantel, welcher überher von Gold und kostbaren Edelsteinen glänzte, mit zween goldnen Habichten die im Fluge sich schnäbelten, geschmückt.

Um

Um den Leib trug er, auf Weiber Art, einen Gürtel, von welchem ein Säbel herabhieng, dessen Scheide überher von Edelsteinen blitzte. Seinen Kopf schmückte eine Tiara, mit einer himmelblauen Binde, von weißen Streifen eingefaßt, umwunden.

Zu jeder Seite des Wagens giengen zweyhundert der edelsten Perser, welche Verwandten des Königs waren, und hinter ihm folgten zehn tausend Mann mit Spießen bewaffnet, welche mit Silber beschlagen, und mit einer goldnen Spitze versehen waren. Dreyßig tausend Mann Fußvolk schlossen endlich dieses Heer, von vier hundert Handpferden des Königs begleitet.

Etwa hundert Schritte nach ihnen kam Sysigambis, des Darius Mutter, auf einem Wagen, und auf einem andern seine Gemahlinn; die verschiednen Aufwärterinnen beider Königinnen saßen zu Pferde. Ihnen folgten funfzehn große Wagen; auf welchen sich die Kinder des Königs und ihre Aufseher befanden, nebst einer Menge von Eonuchen, die noch bis auf den heutigen Tag bey jenen Völkern in großen Ansehen stehen. Dann kamen drey hundert und sechszig königliche Beyschläferinnen, an Pracht und Kleidung nicht geringer als die Königinnen, von sechs hundert Maul-

thieren, und drey hundert Kameelen begleitet, welche die königlichen Schätze trugen, und eine große Wache von Bogenschützen zur Bedeckung hatten.

Nach ihnen folgten die Gemahlinnen der Kronbedienten und der vornehmsten Herrn des Hofes, dann die Marketender und der Troß der Armee, ebenfalls in Wagen.

Den Nachzug machte ein Korps leichter Truppen, welches den ganzen Marsch beschloß.

So groß war der Glanz und das Gepränge dieses üppigen Monarchen. Er gieng ins Feld, belästigt mit einem unnützen Gefolge von Beyschläferinnen, und begleitet von Truppen aus verschiednen Nationen und Sprachen, die wegen ihrer Menge unmöglich ordentlich angeführt werden konnten, und so reich an Gold und prächtiger Kleidung, und dabey so weibisch waren, daß sie einen Feind mehr anlockten als abschreckten.

Nachdem Alexander von Tarsus abmarschiert war, kam er nach **Baktriana.** Von da marschierte er nach **Solä**, wo er dem **Aeskulap** ein Opfer brachte; denn weiter nach **Pyramus, Malles** und endlich nach **Kartabala.** Hier erhielt er zuerst die Nachricht, daß **Darius** mit seiner ganzen Armee bey **Sochus** in **Assyrien**, zwey

Tage

Tagereisen von Cilicien im Lager stünde. Er entschloß sich daher ohne Verzug, ihm dahin entgegen zu gehen, als die schlechte Witterung ihn halte zu machen nöthigte.

Unterdessen war Darius mit seiner ungeheuren Armee in die Ebnen von Assyrien gekommen, von denen sie einen Platz von ungeheurem Umfange einnahm. Die griechischen Generale in seinen Diensten, welche seine eigentliche Stärke ausmachten, gaben ihm den Rath hier halte zu machen, weil er hier Raum genug haben würde, seine Truppen auszubreiten, und den Feind zu umringen. Darius verwarf ihren Rath; und anstatt Alexanders Ankunft abzuwarten, entschloß er sich, durch seine Hofleute von eiteln Stolz aufgeschwellt, den Feind aufzusuchen, welcher nichts eifriger wünschte, als ihm ein Treffen zu liefern.

Nachdem also Darius seine Schätze nach Damaskus, einer Stadt in Assyrien geschickt hatte, marschierte er mit dem Hauptkorps seiner Armee, gegen Cilicien, wandte sich darauf nach Issus und glaubte, weil ihm die Situation des Feindes völlig unbekannt war, daß er Alexandern verfolge, da er ihn doch wirklich schon im Rücken hatte. In allen Handlungen dieses persischen Monarchen zeigt sich eine seltsame Mischung von

Stolz, Grausamkeit, Glanz und Großmuth. Zu Issus ließ er barbarischer Weise alle die kranken Griechen, die in dieser Stadt lagen, ums Leben bringen, einige wenige Soldaten ausgenommen, die er entließ, nachdem er sie in seinem ganzen Lager herumführen lassen, damit sie dem Feinde von seiner Menge und Stärke Nachricht geben könnten. Diese Soldaten berichteten also dem Alexander die Annäherung des Darius; und er fing jetzt an, sich ernstlich zum Treffen anzuschicken.

Weil er wegen der Menge der Feinde besorgt war, daß sie ihn in seinem Lager angreiffen würden, so befestigte er dasselbe mit einem Graben und einer Schanze, bezeugte aber zu gleicher Zeit große Freude über die Unbesonnenheit des Feindes, der in sein eignes Verderben rennte, weil er ihn an einem Orte anzugreifen willens war, der nur so viel Raum hatte, daß eine kleine Armee bequem darinn agiren und sich frey bewegen konnte. Dadurch wurden also die beiden Armeen gewissermaßen ein ander gleich: Die Macedonier hatten Raum genug, ihre ganze Macht zu gebrauchen, da hingegen die Perser für den zwanzigsten Theil der ihrigen nicht Raum hatten.

Dem ungeachtet war dem Alexander, wie es

den größten Generalen oft zu gehen pflegt, nicht ganz wohl zu Muthe, da er sah, daß nun Alles durch das Glück eines einzigen Treffens entschieden werden sollte. Je mehr das Glück ihm bisher begünstigt hatte, desto mehr fürchtete er sich jetzt, da der entscheidende Augenblick sich nahete, daß es ihm ungetreu werden mögte. Auf der andern Seite aber lebte sein Muth wieder auf, wenn er bedachte, daß die Belohnung seiner Beschwerden die Gefahren derselben bey weitem überträfen; und wenn er gleich in Betracht des Sieges zweifelhaft war, so hoffte er doch wenigstens rühmlich und seines Namens würdig zu sterben. Indeß entdeckte er diese Gedanken keinem, denn er wuste wohl, daß bey bevorstehender Schlacht ein General nicht das geringste Zeichen von Besorgniß oder Verlegenheit äußern dürfe, und daß die Truppen nichts, als Entschlossenheit und unerschrocknen Muth in der Miene ihres Anführers lesen sollten.

Nachdem er seine Soldaten sich erfrischen lassen, und ihnen Befehl gegeben, um die dritte Nachtwache, welche um zwölf Uhr anfieng, bereit zu seyn, begab er sich auf den Gipfel eines Berges, und opferte da bey Fackelnschein, auf vaterländische Weise den Göttern des Orts. Sobald

das Zeichen gegeben war, befand sich die Armee, welche bereit war zu marschieren und zu fechten, und Befehl erhalten hatte, die möglichste Eile anzuwenden, mit Anbruch des Tages an den verschiednen ihr angewiesenen Posten. Aber jetzt, da die Kundschafter Nachricht brachten, daß Darius nicht über dreyßig Feldweges entfernt sey, ließ Alexander seine Armee halte machen, und stellte sie in Schlachtordnung. Die Bauren, im grösten Schrecken, berichteten auch dem Darius die Ankunft des Feindes, die er anfangs nicht glauben wollte; denn er bildete sich ein, wie wir schon oben bemerkt haben, Alexander fliehe vor ihm, und suche ihm zu entwischen. Seine Truppen geriethen über diese Nachricht in die äußerste Verwirrung, indem sie voller Bestürzung, in gröster Eile und Unordnung zu den Waffen liefen.

Der Ort, wo das Treffen vor sich gieng lag nicht weit von der Stadt Issus, auf der einen Seite von den Bergen und auf der andern von der See eingeschlossen. Die Ebne zwischen beiden muß eine ansehnliche Größe gehabt haben, da beide Armeen darinnen gegen einander standen, und die Perser so ungeheuer zahlreich waren. Der Fluß Pinarus ergoß sich durch die Mitte

dieser Ebne von dem Berge in die See, und trennte sie fast in zwey gleiche Theile. Der Berg formirte eine Art von ausgehöhltem Busen, dessen äußerstes Ende in krummer Linie einen Theil der Ebne einschloß.

Alexander stellte seine Armee in folgender Ordnung. Am äußersten Ende des rechten Flügels, welcher an den Berg anschloß, standen die Agyraspiden, vom Nikanor kommandirt; dann folgte der Phalanx des Cönus, und denn der des Perdikkas, welcher sich im Mittelpunkt der Hauptarmee endigte. An das Ende des linken Flügels stellte er den Phalanx des Amyntas, an den sich des Ptolomäus und an diesen des Meleagers Phalanx anschloß. Dies machte zusammen den berühmten Macedonischen Phalanx aus, welcher also aus sechs verschiednen Haufen bestand. Jeder von diesen wurde von geschickten Generalen angeführt; aber Alexander, welcher immer Generalissimus war, führte das Kommando der ganzen Armee. Die Reuterey war auf die beiden Flügel vertheilt, die Macedonier und Thessalier am rechten, und die Peloponnesier, nebst den übrigen Bundsgenossen am linken. Krater kommandirte alles Fußvolk des linken Flügels, und Parmenio den ganzen Flügel. Das

Kommando des rechten Flügels behielt Alexander besonders für sich. Er hatte dem Parmenio Befehl gegeben, sich so nahe, als möglich, an der See zu halten, um zu verhüten, daß die Barbaren ihn nicht umringen mögten. Nikanor hingegen hatte Befehl bekommen, sich den Bergen nicht zu sehr zu nähern, um sich nicht den Pfeilen der auf denselben postirten Bogenschützen auszusetzen. Die Reuterey seines rechten Flügels deckte er durch die leichte Reuterey des Protomachus und der Päonier, und sein Fußvolk mit den Bogenschützen des Antiochus. Die Agrier, welche von dem Attalus angeführt, und sehr hochgeachtet wurden, nebst einigen vor kurzem aus Griechenland angekommenen Truppen behielt er zurück, um diejenigen, welche Darius auf die Berge postirt hatte, abzuwehren.

Darius stellte seine Armee in folgender Ordnung. Da er hörte, daß Alexander ihm in Schlachtordnung entgegen komme, gab er Befehl, daß dreyßig tausend Mann Reuterey, und zwanzig tausend Bogenschützen, über den Fluß Pinarus setzen sollten, damit er Zeit haben mögte, seine Armee nach Bequemlichkeit auf der andern Seite in Schlachtordnung zu bringen. In die Mitte stellte er die dreyßig tausend Griechen in

seinem

seinem Dienst, welche ohne Zweifel die Blüte und Stärke seiner Armee ausmachten, und dem macedonischen Phalanx an Tapferkeit nichts nach gaben, mit dreyßig tausend Barbaren zu ihrer Rechten, und eben so vielen zu ihrer Linken. Alle diese waren schwerbewaffnet, und da das Schlachtfeld nicht breit genug war, eine größere Anzahl zu fassen, so wurde der übrige Theil des Fußvolks, nach den verschiednen Nationen abgetheilt, hinter die erste Linie gestellt. Es ist Schade, daß **Arrian** uns nichts von der Tiefe dieser Linien sagt; sie muß aber erstaunlich groß gewesen seyn, wenn wir die ausnehmende Enge des Orts und die ungeheure Menge der persischen Truppen bedenken. Auf den Berg, welcher ihnen zur Linken, **Alexanders** rechtem Flügel gegen über, lag, postirte **Darius** zwanzig tausend Mann, welche so auf die verschiednen Krümmungen des Berges vertheilt waren, daß einige der Armee **Alexanders** im Rücken, andre ihr gerade entgegen standen.

Nachdem **Darius** also seine Armee in Schlachtordnung gestellt hatte, ließ er seine Reuterey über den Fluß zurückkommen, und schickte sie nach der See zu gegen den **Parmenio** ab, weil sie da mit dem größten Vortheil fechten konnte. Den übri-

gen Theil der Reuterey schickt er auf den linken Flügel, nach dem Berge hin. Allein, da er fand, daß diese hier, wegen der großen Enge des Orts, von keinem Nutzen seyn würde, ließ er einen großen Theil derselben sich auch auf den rechten Flügel herumziehen. Er selbst nahm, der Gewohnheit der persischen Monarchen gemäß, seinen Stand in dem Mittelpunkt seiner Armee.

Da nun beide Armeen solchergestalt in Schlachtordnung gestellt waren, marschierte Alexander ganz langsam dem Feinde entgegen, damit seine Truppen nicht zu früh außer Athem kommen mögten; so daß man schloß, das Treffen würde erst sehr spät anfangen. Denn Darius blieb noch immer mit seiner Armee an der andern Seite des Flusses, um die vortheilhafte Lage seines Postens nicht zu verlieren. Er ließ so gar diejenigen Stellen des Ufers, welche nicht steil genug waren, mit Pallisaden verwahren, woraus die Macedonier schlossen, daß er sich schon fürchte, geschlagen zu werden. Als die Armeen sich so nahe waren, daß sie einander sehen konnten, ritt Alexander vor den Gliedern her, rief die vornehmsten Officiere, sowohl der Macedonier, als der Fremden, bey Namen, und munterte die Soldaten auf, sich jezt hervorzuthun, indem er jede Nation

ihrem

ihrem besondern Geist und Gesinnungen gemäß anredete. Die ganze Armee erhub ein lautes Geschrey, und wünschte nichts eifriger, als daß man sie gleich gegen den Feind anführen mögte.

Alexander war bisher ganz langsam vorgerückt, hatte bisweilen halte gemacht, damit die vorderen Glieder seines Phalanx sich nicht brechen mögten. Sobald er aber nur noch einen Bogenschuß weit von dem Feinde entfernt war, gab er seinem ganzen rechten Flügel Befehl, sich mit größtem Ungestüm in den Fluß zu stürzen, damit er die Barbaren durch den plötzlichen Anfall in Schrecken setzen, desto eher mit ihnen handgemein werden, und den feindlichen Pfeilen weniger ausgesetzt seyn mögte. Alles dies gelang ihm nach Wunsch. Beide Partheyen fochten mit äusserster Tapferkeit und Entschlossenheit; und da sie jezt gezwungen waren sehr enge zu fechten, so fielen sie einander mit dem Degen in der Hand an, und es folgte ein schreckliches Blutbad, denn es kämpfte jezt Mann gegen Mann, und jeder zielte mit der Spitze des Degens seinem Gegner ins Gesicht. Alexander, welcher zugleich die Pflicht eines gemeinen Soldaten und eines Generals vollbrachte, wünschte nichts so eifrig, als mit eigner Hand den Darius zu tödten, welcher,

auf

auf seinem hohen Wagen, der ganzen Armee ins Auge fiel, und daher ein mächtiger Gegenstand war, beides seine eigne Soldaten zur Vertheidigung aufzumuntern, und den Feind zum Angriff zu reizen. Und jezt wurde das Treffen noch wüthender und blutiger, als vorher, so daß eine Menge der persischen Edlen ihr Leben einbüßten. Auf beiden Seiten wurde mit unglaublicher Tapferkeit gefochten. **Oxathres**, des **Darius** Bruder, welcher gewahr wurde, daß **Alexander** im Begriff war, diesen Monarchen mit aller Gewalt anzufallen, eilte mit der Reuterey unter seinem Kommando vor seinen Wagen, und that sich vor allen Uebrigen hervor. Die Pferde, welche des **Darius** Wagen zogen wurden scheu und unbändig, und schüttelten das Joch so heftig, daß nicht viel fehlte, sie hätten den König herunter geworfen, welcher, da er sich in Gefahr sah, den Feinden lebendig in die Hände zu fallen, herabsprang, und einen andern Wagen bestieg. Als die Uebrigen dieses gewahr wurden, flohen sie so schnell als möglich davon, warfen ihre Waffen weg, und waren nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten. **Alexander** hatte eine leichte Wunde an der Hüfte bekommen, die aber zum Glück von keinen üblen Folgen war.

Un-

Unterdeß nun die macedonischen Fußvölker auf dem rechten Flügel den Vortheil, welchen sie über die Perser gewonnen hatten, verfolgten, fanden die übrigen, welche mit den Griechen zu thun hatten, größeren Widerstand. Als diese nämlich gewahr wurden, daß die Macedonier nicht länger von ihrem rechten Flügel, welcher den Feind verfolgte, gedeckt wurden, so schwenkten sie sich herum, und fielen ihnen in die Flanke. Das Gefecht war sehr blutig, und der Sieg lange zweifelhaft. Die Griechen bemühten sich, die Macedonier in den Fluß zu treiben, und die Unordnung worein der linke Flügel gerathen war, wieder herzustellen. Aber die Macedonier kämpften mit der äußersten Tapferkeit, um den Vortheil, welchen Alexander eben gewonnen hatte, und die Ehre ihres Phalanx, welcher immer für unüberwindlich gehalten worden, zu behaupten. Es herrschte auch eine beständige Eifersucht zwischen den Griechen und Macedoniern, welche ihren Muth aufs äußerste entflammte, und den Widerstand auf beiden Seiten sehr hitzig machte. Auf Alexanders Seite verlor Ptolomäus, des Seleukus Sohn, sein Leben, nebst noch hundert und zwanzig der angesehensten Officiere, welche sich alle außerordentlich hervorgethan hatten.

Unterdessen kehrte der rechte Flügel, welcher unter Anführung seines Monarchen siegte, nachdem er Alles, was sich ihm widersetzte, in die Flucht geschlagen, zurück und eilte dem linken gegen die Griechen, welche gegen das übrige des macedonischen Phalanx fochten, zu Hülfe; und schlug auch bald die Griechen, denen er in die Flanke fiel, gänzlich in die Flucht.

Gleich im Anfange des Treffens hatte die persische Reuterey, welche auf dem rechten Flügel stand, ohne den Angriff der Macedonier abzuwarten, über den Fluß gesetzt, die thessalische Reuterey angegriffen, und verschiedne Schwadronen derselben in Unordnung gebracht. Die übrigen der letztern machten hierauf, um die Gewalt des ersten Angriffs zu vermeiden, einen verstellten Rückzug, als ob sie sich vor der ungeheuren Anzahl der Feinde fürchteten. Dies erfüllte die Perser mit vermessener Kühnheit und Zuversicht; sie thaten nun, größtentheils ohne Ordnung oder Vorsichtigkeit, wie zu einem gewissen Siege, den Angriff, und waren nur darauf bedacht, den Feind zu verfolgen. Die Thessalier, als sie dieselben in solcher Verwirrung sahen, kehrten hierauf plötzlich um, und erneuerten den Angriff mit neuem Muth. Die Perser thaten tapfre Gegen-

wehr

wehr, bis sie sahen, daß Darius in die Flucht geschlagen war, und die Griechen von dem Phalanx niedergehauen wurden, worauf sie dann auch in größter Unordnung die Flucht ergriffen.

Was den Darius betrifft, so floh er, in dem Augenblick da er seinen linken Flügel in Unordnung gebracht sahe, auf seinem Wagen davon. Da er aber nachher an rauhe bergichte Oerter kam, setzte er sich zu Pferde, und warf seinen Bogen, Schild und königlichen Mantel von sich. Alexander wagte es indeß nicht, ihn zu verfolgen, biß er sah, daß die Griechen von seinem Phalanx überwunden, und die persische Reuterey in die Flucht geschlagen worden; welches dem fliehenden König zu seiner Rettung sehr behülflich war.

Sysigambis, des Darius Mutter, und seine Gemahlinn, die auch seine Schwester war, nebst zwoen seiner Töchter, seinem Sohn (welcher noch ein Kind war) und einigen persischen Damen, wurden im Lager gefunden, wo man sie zurückgelassen hatte; denn die übrigen, nebst einem Theil der Schätze des Darius, und allem dem, was nur zur Pracht und Ueppigkeit seines Hofes diente, hatte man nach Damaskus gebracht. Man fand daher nicht mehr, als drey

tau

tausend Talente in seinem Lager; das übrige des Schatzes aber fiel nachher dem Parmenio in die Hände, als er die Stadt Damaskus eroberte.

Was die Barbaren anbetrifft, so hatten sie sich zwar beym ersten Angriff tapfer genug bewiesen, flohen aber nachher auf die schändlichste Art, der eine hiehin, der andre dorthin, auf nichts bedacht, als ihr Leben zu retten. Einige verfolgten die Heerstraße, die geradesweges nach Persien führte; andre zerstreuten sich in Wälder und öde Gebirge; und eine geringe Anzahl kehrte zum Lager zurück, welches der siegreiche Feind bereits erobert und geplündert hatte. Sechszig tausend Mann von dem persischen Fußvolk, und zehntausend von der Reuterey kamen in diesem Treffen ums Leben, und vierzig tausend wurden zu Gefangenen gemacht. Von Alexanders Armee hingegen blieben nur zwei hundert und achtzig Mann in allem.

J. d. W. 3651.

Den Abend nach dem Treffen lud Alexander seine vornehmsten Officiere zu einem Gastmahl ein, woran er selbst Theil nahm, ungeachtet er an diesem Tage verwundet worden. Das Fest hatte kaum seinen Anfang genommen, als sie durch trauriges Wehklagen aus einem benachbarten Zelt unterbrochen wurden. Sie glaubten schon, der

Feind

Feind sey unvermuthet ins Lager gefallen, und waren im Begriff zu den Waffen zu greifen, als sie erfuhren, daß es aus dem Zelte käme, wo die Gemahlinn und Mutter des Darius verwahrt worden, welche ihren Schmerz über den vermeyntlichen Tod des Darius an den Tag legten. Ein Verschnittener, welcher seinen Mantel in den Händen eines Soldaten gesehen, hatte daraus geschlossen, daß er getödtet worden, und ihnen diese traurige Nachricht gebracht. Alexander aber schickte gleich einen seiner Officiere ab, ihnen diesen Irrthum zu benehmen, und sie zu versichern, daß der König noch lebe. Die Frauenzimmer, wenig gewohnt Fremde zu sehen, bildeten sich ein, als sie den Macedonier kommen sahen, daß er abgeschickt sey, sie ums Leben zu bringen. Sie warfen sich daher ihm zu Füßen, und fleheten, ihrer noch eine kurze Zeit zu schonen. Sie wären bereit, sagten sie, zu sterben, und wünschten nur, vorher erst den Darius zu begraben. Der Officier versicherte sie, daß er in der Absicht komme, sie zu trösten, nicht ihnen etwas zu leide zu thun; der Monarch, welchen sie beweinten, sey noch am Leben. Er reichte darauf der Sysigambis die Hand, und hob sie von der Erde auf.

Den folgenden Tag ließ Alexander, nachdem er die Verwundeten besucht hatte, in Gegenwart der ganzen Armee, welche mit größter Pracht in Schlachtordnung herausmarschiert war, den Todten die letzten Ehren erweisen. Den vornehmsten Persern erwies er gleiche Ehre, und erlaubte der Mutter des Darius, alle diejenigen, welche sie werth schätzte, nach den Gewohnheiten und Ceremonien ihres Vaterlandes zu begraben. Hierauf schickte er zu den Königinnen, und ließ ihnen sagen, daß er sie besuchen würde. Er ließ daher sein ganzes Gefolge sich entfernen, und gieng sodann in das Zelt, bloß vom Hephästion begleitet, welcher einen so behutsamen und klugen Gebrauch von dieser ihm gestatteten Freyheit machte, daß er sich derselben nicht so sehr aus Neigung, als vielmehr aus Begierde dem Willen des Königs zu gehorchen, zu bedienen schien. Sie waren von gleichem Alter, aber Hephästion war ansehnlicher von Person, so daß die Königinnen ihn anfangs für den König ansahen, und ihm als solchem ihre Ehrerbietung bezeugten. Da aber einige gefangene Eonuchen ihnen ihren Irrthum anzeigten, fiel Sysigambis dem Alexander zu Füssen, und bat wegen ihres Versehens um Verzeihung, aber der König hob sie von dem

Boden auf, und versicherte sie, dieser sein Freund sey auch Alexander. Nachdem er sie und ihre Gesellschafterinnen getröstet hatte, schloß er den Sohn des Darius, der nur noch ein Kind war, in seine Arme. Das Kind, ohne die mindeste Furcht zu äußern, schlang seine Arme dem Sieger um den Hals, welcher, durch sein Zutrauen gerührt, zu Hephästion sagte: „O! daß doch „Darius nur etwas von dem edlen Herzen die„ses Knaben an sich hätte!“ — Dieser Besuch hat dem Charakter Alexanders mehr Ehre gemacht, als alle seine Eroberungen. Seine Leutseligkeit und Sanftmuth gegen die demüthigen Gefangenen, seine Keuschheit und Sanftmuth, da er die Macht hatte, sich Gehorsam zu erzwingen, waren ein Muster für Helden, welches nachzuahmen sich seitdem viele zur Ehre gemacht haben.

Nach dieser Niederlage ergab sich ganz Phönicien, die Hauptstadt Tyrus allein ausgenommen, dem Sieger, und Parmenio wurde zum Gouverneur darüber gesetzt. Das Glück war ihm so günstig, daß es ihn über alle Erwartungen belohnte. Antigonus, sein General in Asien überwand die Kappadocier, Paphlagonier und andre, die sich vor kurzem empört hatten. Aristodemus, der persische Admiral, ward zur See

geschlagen, und ein großer Theil seiner Flotte erobert. Auch die Stadt Damaskus, in welcher des Darius Schätze verwahrt wurden, ergab sich dem Alexander. Der Gouverneur dieses Orts, uneingedenk der Pflicht, die er seinem Monarchen schuldig war, benachrichtigte den Alexander durch einen Brief, daß er an einem gewissen Tage seine Soldaten mit Schätzen beladen aus der Stadt führen wolle, als ob er willens sey, sich an einen sichern Ort zurückzuziehen; und diese könnten dann durch eine hinreichende Anzahl Truppen mit allen ihren Reichthümern aufgefangen werden. Alexander befolgte die Anweisung des Gouverneurs pünktlich, und setzte sich dadurch in Besitz einer unermeßlichen Beute. Außer dem Gelde, Gold- und Silbergeschirr, welches er nachher münzen ließ, fielen ihm dreyßig tausend Mann, und sieben tausend Lastthiere, mit Gepäcke beladen, in die Hände.

Aus einem Briefe des Parmenio an den Alexander ersehen wir, daß er in Damaskus dreyhundert neun und zwanzig Beyschläferinnen des Darius fand, welche alle ausnehmend geschickt in der Musik waren, und überdem eine Menge von Hofbedienten, deren Geschäfft es war,

alles, was zu den Vergnügungen dieses Monarchen diente, anzuschaffen und einzurichten.

Darius unterdessen, welcher die ganze Nacht hindurch, voll Schrecken und Bestürzung fortgeritten, kam den folgenden Morgen zu Sochus an, wo er die Ueberbleibsel seiner Armee versammlete. Indessen hatte sein Stolz ihn mit seinem Glücke noch nicht verlassen: er schrieb einen Brief an Alexandern, worinn er ihm drohte, als einem den er gering achtete; er bat nicht, sondern befahl vielmehr, daß Alexander ihm seine Mutter, Gemahlinn und Kinder gegen ein Lösegeld ausliefern sollte. Sein Reich betreffend aber, so wollte er das schon mit Gewalt der Waffen behaupten, und bald eine gleiche Anzahl von Truppen gegen ihn ins Feld stellen. — Alexander erwiederte hierauf, daß er sich mit einem Manne, welchen er bereits überwunden, in keine Unterhandlungen einlasse; im Fall er aber als ein demüthiger Supplicant zu ihm käme, wäre er bereit, seine Gemahlinn und Mutter ohne Lösegeld frey zu lassen; er wisse übrigens zu siegen, und mit Besiegten edelmüthig umzugehen.

Da dieses also fruchtlos ablief, marschierte Alexander von da in Phönicien, wo die Bürger von Byblos ihm alsobald ihre Thore öffneten.

Alles unterwarf sich ihm, wohin er kam; kein Volk aber that dieses mit größerem Vergnügen, als die Sidonier. Wir haben gesehen, wie Ochus, achzehn Jahre vorher, ihre Stadt zerstörte, und alle Einwohner derselben niedermachte. Nachdem er in Persien zurückgekehrt war, hatten sich diejenigen Bürger, welche Handels oder andrer Ursachen wegen abwesend gewesen und dadurch dem allgemeinen Blutbade entgangen waren, wieder dahin begeben und die Stadt von neuem aufgebauet. Allein, sie hatten einen so heftigen Haß gegen die Perser beybehalten, daß sie über diese Gelegenheit, ihr Joch abzuwerfen, von Freuden außer sich waren; und in der That waren sie die ersten in diesem Lande, die sich dem König durch ihre Abgeordneten unterwarfen, gegen den Willen ihres Königs Strato, welcher sich für den Darius erklärt hatte. Alexander entsetzte ihn des Throns, und erlaubte dem Hephästion, einen andern, den die Sidonier für würdig halten würden, sie zu beherrschen, an seine Stelle zu erwählen.

Dieser Günstling lag in dem Hause zweyer Brüder, die noch jung und von der vornehmsten Familie in der Stadt waren, im Quartier; und diesen bot er die Krone an. Allein sie schlugen

dieselbe aus, indem sie ihm sagten, daß nach den Gesetzen ihres Landes keiner den Thron besteigen könnte, der nicht von königlichem Geblüte sey. Hephästion bewunderte diese Größe der Seele, die das verachten konnte, was andre durch Feuer und Schwert zu erringen streben: „Fahret fort, sagte er zu ihnen, in dieser Denkungsart, ihr, die ihr erkennet, wie viel rühmlicher es ist, eine Krone auszuschlagen, als sie anzunehmen. Aber, fuhr er fort, nennt mir einen Mann von der königlichen Familie, welcher sich, noch als König, erinnern wird, daß ihr es ward, die ihm die Krone aufsetzten." Die Brüder, welche bemerkt hatten, daß Verschiedne aus unmäßigem Ehrgeiz nach dieser hohen Würde trachteten, und um sie zu erhalten, durch kriechende Schmeicheleyen die Günstlinge Alexanders zu gewinnen suchten, erklärten, daß sie keinen kenneten, der der Krone würdiger sey, als ein gewisser Abdolonymus, welcher, obgleich in großer Entfernung von der königlichen Linie abstammte, zu gleicher Zeit aber so arm war, daß er sich genöthigt sah, durch Tagearbeit in einem Garten außer der Stadt seinen Unterhalt zu erwerben. Seine Rechtschaffenheit und Redlichkeit hatten ihn, wie es oft der Fall ist, in diese

äußerste Armuth versetzt. Bloß auf seine Arbeit bedacht, hatte er nichts von dem Geklirre der Waffen gehört, welches ganz Asien erschütterte.

Alsobald giengen die beiden Brüder hin, den Abdolonymus aufzusuchen, und ihm den königlichen Schmuck zu überbringen. Sie fanden ihn mit seiner Gartenarbeit beschäfftigt. Als sie ihn König begrüßten, wußte Abdolonymus nicht ob er wache oder träume, und fragte sie, ob sie sich nicht schämten, ihn dergestalt lächerlich zu machen. Da er sich aber länger und ernstlicher weigerte, ihnen zu glauben, als es ihnen angenehm war, fiengen sie endlich selbst an, ihn zu waschen, und hingen ihm ein purpurfarbnes Gewand, reich mit Golde verbrämt, um. Sodann führten sie ihn, nach wiederholten Schwüren, daß alles Ernst sey, in den königlichen Pallast.

Die Nachricht von dieser Begebenheit verbreitete sich augenblicklich durch die ganze Stadt. Die mehrsten Einwohner bezeugten große Freude, einige aber murreten darüber, vornehmlich die Reichen, welche, voll Verachtung gegen die vormalige Niedrigkeit des Abdolonymus, sich nicht enthalten konnten, an des Königs Hofe ihren Unwillen darüber zu äußern. Alexander gab Befehl, den neuerwählten König zu ihm zubringen,

und nachdem er ihn lange aufmerksam betrachtet, sagte er: „Dein Ansehen und deine Miene widersprechen dem nicht, was man von deiner „Herkunft sagt; aber gern mögte ich wissen, mit „welcher Gemüthsfassung du deine Armuth ertragen?“ — „Wolle der Himmel, erwiederte „er, daß ich diese Krone mit gleicher Geduld „tragen möge! Diese Hände verschafften mir „alles, was ich wünschte; und indem ich keine „Güter hatte, hatte ich auch keine Bedürfnisse.“ Diese Antwort gab Alexandern einen hohen Begriff von des Abdolonymus Tugend; so daß er ihm nicht allein die kostbaren Geräthschaften, welche dem Strato angehört hatten, und einen Theil der persischen Beute schenkte, sondern auch eine der benachbarten Provinzen seinem Gebiet zufügte.

Syrien und Phönicien waren nun den Macedoniern unterworfen, die Stadt Tyrus ausgenommen. Diese Stadt nannte man mit Recht die Königinn der See, da dieses Element ihr den Tribut aller Nationen zuführte. Sie rühmte sich, daß sie zuerst die Schiffahrt erfunden, und die Menschen die Kunst gelehrt, Winden und Wellen auf einem gebrechlichen Holze zu trotzen. Die glückliche Lage von Tyrus, die Bequemlichkeit und der Umfang ihrer Häfen, der Charakter

ihrer Einwohner, welche fleissig, arbeitsam, geduldig, und ausnehmend höflich gegen Fremde waren, lockte Kaufleute aus allen Theilen der Welt dahin; so daß man sie nicht sowohl als eine Stadt die irgend einer besondern Nation angehörte, sondern vielmehr als die gemeinschaftliche Stadt aller Nationen, und als den Mittelpunkt ihres Handels ansehen konnte.

Alexander hielt es für nöthig, sowohl für seinen Stolz, als für sein Interesse, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Der Frühling nahte jetzt heran. Tyrus lag damals auf einer Insel, etwa eine Viertelmeile von dem festen Lande. Sie war mit einer starken Mauer, hundert und funfzig Fuß hoch, umgeben, welche die Wellen des Meers bespülten, und die Karthaginenser, (eine Kolonie von Tyrus) ein mächtiges Volk, und die Beherrscher des Oceans, deren Gesandten damals in der Stadt waren, und dem Herkules, einer alten Gewohnheit gemäß, das jährliche Opfer brachten, hatten sich verbindlich gemacht, den Tyriern zu Hülfe zu kommen. Dies machte sie so übermüthig; fest entschlossen, sich nicht zu ergeben, errichteten sie Maschienen auf den Wällen und Thürmen, bewaffneten ihre jungen Leute, und erbauten Arbeitshäuser für die Handwerker, deren

es eine große Menge in der Stadt gab; so daß alles vom Getöse kriegerischer Zurüstungen erschallte. Auch machten sie eiserne Haken und Klammern, um sie auf die Arbeiten der Feinde zu werfen, und sie einzureißen; und andre dergleichen Instrumente, die zur Vertheidigung der Städte gebraucht wurden. So viele Schwierigkeiten, die sich einem so gefährlichen Unternehmen entgegensetzten, und so viel andre Gründe hätten Alexandern bewegen sollen, von der Belagerung abzustehen. Es war unmöglich, dieser Stadt so nahe zu kommen, daß man sie stürmen könnte, ohne einen Damm zu machen, der vom festen Lande bis an die Insel reichte; und ein Unternehmen dieser Art mußte mit Schwierigkeiten verknüpft seyn, die dem Anschein nach unüberwindlich waren. Die kleine Meerenge, welche die Insel vom festen Lande schied, war dem Westwinde ausgesetzt, welcher oft so schreckliche Stürme auf derselben erregte, daß man voraussehen konnte, alle Arbeiten würden in einem Augenblick von den Wellen weggeschwemmt werden. Ueberdem, da die Stadt ringsherum von der See umgeben war, liesen sich weder Sturmleitern ansetzen, noch Batterien anders, als in einiger Entfernung auf den Schiffen, errichten; und die Mauer, welche an

den niedrig gelegnen Orten in die See hinaus gieng machte es unmöglich, zu landen; nicht zu gedenken, daß die Kriegsmaschienen, die man etwa an Bord der Galeeren aufstellen mögen, wegen der stürmischen Wellen nicht viel ausrichten konnten.

Alle diese Schwierigkeiten aber konnten Alexanders unternehmenden Geist nicht abschrecken. Er war entschlossen, sich der Stadt zu bemächtigen; weil er es aber lieber durch Unterhandlungen, als durch Gewalt der Waffen zu thun wünschte, so schickte er Herolde hinein, welche ein Friedensbündniß zwischen ihm und den Tyriern vorschlagen mußten. Allein die Bürger, ein tumultuarischer, unlenksamer Haufen, statt seinen Vorschlägen Gehör zu geben, statt sich zu bemühen, seinen Unwillen abzuwenden, tödteten vielmehr, allem Völkerrecht zuwider, seine Herolde, und stürzten sie von der Spitze der Mauern in die See. Diese Beleidigung entflammte Alexanders Zorn aufs höchste; er beschloß den Untergang der Stadt, und ließ sich mit unaustilgbarer Nachbegierde vor ihr nieder. Sein erster Versuch war, einen Damm zu machen, welcher sich von dem festen Lande bis an die Stadt, die auf einer Insel erbaut war, erstrecken sollte. Aus den Trümmern

mern einer alten Stadt an der Küste, versah er sich mit Steinen; von dem Berge Libanus, welcher über der Stadt lag, ließ er Cedern hauen, die er zu Pfählen gebrauchte; und so fieng er ohne Verzug und Unterlaß die Arbeit an. Allein je weiter die Arbeiter von der Küste kamen, desto größere Schwierigkeiten fanden sie; denn die See ward tiefer, und die Feinde plagten sie durch ihre Pfeile, welche sie von der Spitze der Mauer auf sie abschossen. Auch näherten sich die Tyrier, welche Meister der See waren, den Macedoniern in grossen Booten, und verhinderten sie, ihre Arbeit eifrig fortzusetzen. Endlich aber zeigte sich die Arbeit über dem Wasser, und machte einen Boden von ansehnlicher Breite. Nun wurden die Belagerten ihrer Uebereilung inne; sie erblickten mit Erstaunen das ungeheure Werk, welches die See bis dahin ihren Augen verborgen hatte, und fiengen jetzt an, die Arbeitsleute mit Wurfspießen anzugreifen, und sie von ferne zu verwunden. Man entschloß sich daher, Felle und Segeltücher zu Bedeckung der Arbeiter über ihnen auszuspannen, und zwey hölzerne Thürme an der Spitze des Dammes zu errichten, um die Annäherung des Feindes zu verhindern. Doch wurden diese bald nachher von den Belagerten

ver-

verbrannt, nebst allen übrigen Holzwerken des Dammes, welchen die Flammen fassen konnten.

Ungeachtet nun Alexander seinen Entwurf größtentheils vereitelt, und seine Werke zu Grunde gerichtet sah, ließ er sich doch im geringsten dadurch nicht niederschlagen. Seine Soldaten bemühten sich mit verdoppelten Eifer, die angerichteten Zerstörungen wieder auszubessern; und verfertigten und errichteten neue Maschienen, in so außerordentlich kurzer Zeit, daß die Feinde darüber in äußerstes Erstaunen geriethen. Alexander selbst war allenthalben gegenwärtig, und führte über jeden Theil der Arbeit die Aufsicht. Seine Gegenwart und kluge Anordnung beförderte diese mehr, als die Menge Hände die dabey beschäfftigt war. Nun war alles fast ganz vollendet, und bis dicht an die Mauren der Stadt fortgeführt, als plötzlich ein ungestümer Wind sich erhub, der die Wellen mit solcher Gewalt gegen den Damm trieb, daß alles wich, und das Wasser, welches zwischen die Steine drang, ihn mitten von einander riß. So bald der große Haufen von Steinen, welcher die Erde trug, niedergerissen war, versank alles übrige auf einmal in den Abgrund.

Jeder andre Krieger, als Alexander, würde in diesem Augenblick sein Unternehmen gänzlich aufgegeben haben; und in der That war er selbst einige Zeit unschlüssig, ob er nicht die Belagerung aufheben sollte. Aber eine höhere Macht, welche den Untergang der Stadt Tyrus vorhergesagt und geschworen hatte, und deren Befehle Alexander bloß vollzog, trieb ihn, die Belagerung fortzusetzen; und indem sie alle seine Furcht und Bedenklichkeiten verbannte, flößte sie ihm Muth und Zuversicht ein, und beseelte sein ganzes Heer mit gleichen Gesinnungen. Es war nicht anders, als ob sie erst in diesem Augenblick vor der Stadt ankämen; aller Beschwerlichkeiten, die sie schon erduldet hatten, uneingedenk, fiengen sie an einen Damm aufzuführen, an welchem sie ohne Unterlaß und unermüdet arbeiteten.

Da unterdeßen Alexander wohl einsahe, daß er die Stadt unmöglich erobern könne, so lange die Feinde Herrn der See blieben, so ließ er in größter Eile von verschiednen Orten her eine Flotte zusammen kommen. Er schiffte sich darauf selbst ein, und seegelte der Tyrischen Flotte, die eine Schlachtordnung formirte, entgegen. Die Tyrier waren anfangs entschlossen, ihm offnen Widerstand zu thun; da sie aber die Ueberlegenheit

heit seiner Macht gewahr wurden, zogen sie alle ihre Galeeren in den Hafen, um den Feind zu verhindern, in denselben einzudringen. Alexander begnügte sich daher, seine Flotte längs der Küste in der Nähe des Dammes zu halten, wo sie sicher herumruderte, und den Feind verhinderte, ihre Arbeiter auf dem Damme zu stören.

Unter diesem Schutze fuhren die Belagerer eifrig in ihrer Arbeit fort. Sie warfen ganze Bäume mit allen ihren Zweigen in die See, und legten große Steine über dieselben, auf welche sie wieder andre Bäume legten, und die letztern bedeckten sie mit Leimen, welche ihnen Statt des Mördels diente. Nachher häuften sie darüber noch mehr Bäume und Steine, bis endlich das Ganze eine feste Masse ausmachte. Dieser Damm wurde breiter gemacht, als der vorige; damit die Thürme, welche in der Mitte erbaut waren, von den Pfeilen derjenigen Schiffe, welche etwa versuchen mögten den Rand des Dammes einzureißen, nicht erreicht werden könnten. So ward endlich, nach vielen Verzögerungen, durch die alle Hindernisse überwindende Geduld der Arbeitsleute, das Werk in größter Vollkommenheit vollendet. Die Macedonier stellten Kriegsmaschienen von aller Art auf den Damm auf, um die Mauern

mit

mit Rennwiddern zu erschüttern, und Pfeile, Steine und brennende Pechkränze auf die Belagerten herabzuregnen. So konnten also die Macedonier, indem sie sich nach und nach dem Fuß der Mauer näherten, die Tyrier ganz in der Nähe angreifen, und ihnen von allen Seiten, sowohl zur See, als zu Lande, zusetzen.

Ein allgemeiner Sturm ward daher jetzt beschlossen. Der König bemannte seine Galeeren, die er an einander befestigt hatte, befahl ihnen, sich um Mitternacht den Mauren zu nähern, und die Stadt mit muthiger Entschlossenheit anzugreifen. Die Tyrier gaben nun schon alles verloren, als auf einmal der Himmel sich mit so dicken Wolken überzog, daß jeder schwache Strahl des Lichts, der vorher noch durch die Finsterniß schimmerte, gänzlich verschwand. Die See stieg allmählig höher, und die Wellen, von der Wuth der Winde geschwellt, wuchsen zu einem schrecklichen Sturm an. Die Schiffe wurden mit so vieler Gewalt hin und hergeworfen, daß die Ankerseile mit denen sie vorher verbunden waren, theils aufgelöst wurden, theils in Stücken zerrissen. Die Dielen zersplitterten mit schrecklichem Krachen, und rissen die Soldaten mit sich fort; denn der Sturm war so wüthend, daß es nicht möglich

war, die Galeeren, die also verbunden waren, zu regieren oder zu lenken. Endlich aber wurden sie doch, wiewohl größtentheils in einem zertrümmerten Zustande, an die Küste gebracht.

Dieses Glück der Tyrier wurde bald durch ein unerwartetes Unglück wieder aufgewogen: sie hatten schon lange von **Karthago**, einer blühenden Kolonie von **Tyrus**, Unterstützung erwartet, erhielten aber jetzt von dort die Nachricht, daß die Karthaginenser schlechterdings nicht im Stande wären, ihnen den geringsten Beystand zu leisten; da sie selbst durch eine mächtige Armee der Syrakusaner, die ihr Land verwüstete, sich in großer Noth befänden. Ungeachtet also die Tyrier ihre größte Hoffnung vereitelt sahen, beharrten sie doch bey dem Entschluß, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, und schickten daher ihre Weiber und Kinder nach **Karthago**, weil diese ihnen bey Vertheidigung der Stadt nur lästig gewesen seyn würden.

Und nun wurden alle Maschienen in Bewegung gesetzt, und die Stadt aufs hitzigste angegriffen; aber auch eben so muthig vertheidigt. Die Belagerten, belehrt und angefeuert durch die drohende Gefahr und die äußerste Noth, erfanden täglich neue Künste, sich zu vertheidigen,

und

und den Feind zurückzutreiben. Alle Pfeile, welche von den Ballisten gegen sie abgeschossen wurden, wehrten sie durch Hülfe gewisser Räder ab, welche sie entweder in Stücken zerbrachen oder einen andern Weg hinschleuderten. Die Gewalt der Steine, welche man auf sie abschleuderte, entkräfteten sie durch eine Art von ausgespannten Segeln und Vorhängen, die von einer weichen und zähen Materie waren, und also leicht nachgaben. Um die Schiffe, welche sich ihren Mauern näherten, abzuwehren, befestigten sie eiserne Haken und Sensen an große Bäumen oder Balken; und schossen mit ihren Katapulten (eine ungeheure Art von Bogen) große Mauersteine, statt der Pfeile, auf sie ab: diese zerschmetterten verschiedne Schiffe durch ihr großes Gewicht; und die Haaken oder Sensen, mit welchen sie bewaffnet waren zerhieben andre in Stücken, und richteten großen Schaden an. Sie hatten auch erzene Schilde, welche sie glühend aus dem Feuer zogen, sie mit brennenden Sand anfüllten, und sie also unversehens von der Spitze der Mauer auf den Feind herabwarfen. Nichts fürchteten die Macedonier so sehr, als diese letztere Erfindung; denn in dem Augenblick, da dieser brennende Sand, durch die Ritzen der Rüstung ans bloße Fleisch kam, drang

er bis auf den Knochen, und setzte sich so fest, daß er nicht loszureißen war; so daß die Soldaten, ihre Waffen von sich warfen, ihre Kleider zerrissen, und solchergestalt nackt und wehrlos den Schüssen der Feinde ausgesetzt waren. Man glaubte nun, daß Alexander durch seinen großen Verlust den Muth verlieren, und sich entschließen würde, die Belagerung aufzuheben; allein, er entschloß sich, mit einer großen Menge von Schiffen, die er mit der Blüthe seiner Truppen bemannte, noch einen letzten Versuch zu wagen. Es kam daher zu einem zweyten Seetreffen, in welchem die Tyrier, nachdem sie mit größter Unerschrockenheit gefochten, sich genöthigt sahen mit ihrer ganzen Flotte nach der Stadt zurückzuziehen. Der König verfolgte sie eifrig; aber, wiewohl er dicht hinter ihnen war, so fand ers doch unmöglich in den Hafen einzudringen, indem er von den Pfeilen, die man von der Mauer abschoß, zurückgetrieben wurde: indessen eroberte und versenkte er eine Menge ihrer Schiffe.

Beides Angriff und Gegenwehr waren jetzt hitziger, als je. Der Muth der Streiter wuchs mit der Gefahr; und jede Parthey, durch die mächtigsten Bewegungsgründe beseelt, focht wie Löwen. So oft die Widder irgendwo einen Theil

der

der Mauer niedergeworfen hatten, bestiegen die Argyraspiden augenblicklich die Bresche mit unbeschreiblicher Tapferkeit, sie wurden von dem Admetus angeführt, einem der tapfersten Officiere in der Armee, welcher bey dieser Gelegenheit, da er eben seine Truppen aufmunterte, ums Leben kam. Die Gegenwart des Königs, und vornehmlich das Beyspiel das er gab, befeuerte seine Truppen mit ungewöhnlichem Muth. Er selbst bestieg einen der Thürme, welcher von ausserordentlicher Höhe war, und stand daselbst den größten Gefahren bloß, denen seine Tapferkeit ihn je ausgesetzt hatte; denn da ihn Jeder wegen seiner Insignien und prächtigen Rüstung gleich kannte, so zielten alle Pfeile der Feinde nur auf ihn. Bey dieser Gelegenheit that er Wunder: er tödtete verschiedne von denen, die die Mauer vertheidigten mit Wurfspießen; drang denn näher auf sie ein, und stürzte einige mit seinem Degen, andre mit seinem Schilde, theils in die Stadt, theils in die See; indem der Thurm, auf welchem er focht, die Mauer fast berührte. Bald bestieg er, mit Hülfe schwimmender Brücken, die Mauer selbst, und bemächtigte sich, von den vornehmsten Officieren begleitet, zweener Thürme, und des Raums zwischen denselben. Die Mauerwidder hatten be-

reits verschiedne Breschen gemacht; die Flotte war in den Hafen eingedrungen; und einige Macedonier hatten sich der Thürme, die im Stich gelassen wurden, bemächtigt. Da die Tyrier also den Feind im völligen Besitz ihrer Verschanzungen sahen, zogen sie sich auf einen offnen Platz, Namens Agenor zurück, um da noch den Macedoniern die Spitze zu bieten; aber Alexander griff sie mit seiner Leibwache an, machte viele von ihnen nieder, und zwang die übrigen, die Flucht zu ergreifen. Zu gleicher Zeit war Tyrus auch von der Seite nach dem Hafen hin gestürmt; die Macedonier drangen also von allen Seiten ein, durchstreiften die ganze Stadt, und schonten keines Menschen, der ihnen in den Weg kam, äusserst erbittert über den hartnäckigen Widerstand der Belagerten, und über die barbarischen Grausamkeiten, die sie gegen einige ihrer Kammeraden, die ihnen in die Hände gefallen waren, verübt hatten; denn diesen hatten sie im Angesicht der ganzen Armee, die Kehle abgeschnitten und sie so von der Mauer in die See geworfen. Da die Tyrier sich solchergestalt aufs Aeußerste gebracht sahen, schlossen sie sich in ihre Häuser ein, um dem Schwerdt der Sieger zu entgehen; andre stürzten sich mitten unter die Feinde, ihr Leben so

theu-

theuer zu verkaufen, als sie könnten; und andre warfen Steine von ihren Dächern herab, um die Macedonier in den Gassen zu zerschmettern; die alten Leute saßen an ihren Thüren, und erwarteten jeden Augenblick der Wuth der Soldaten zum Opfer zu werden. In diesem allgemeinen Blutbade waren die Sidonischen Soldaten, die sich in Alexanders Armee befanden, die einzigen, welche mit dem Schicksal der unglücklichen Einwohner Mitleiden hatten: sie nahmen viele der Tyrier, welche sie als ihre Landsleute ansahen, in Schutz, und brachten eine Menge derselben heimlich am Bord ihrer Schiffe. Die Anzahl derer, welche also durch die wüthenden Soldaten niedergemetzelt wurden, war unglaublich groß: selbst nach dem Siege war des Eroberers Rache noch nicht abgekühlt; er ließ nicht weniger, als zwey tausend Mann, welche bey dem Sturm gefangen genommen waren, längs der Küste ans Kreuz nageln. Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf dreyßig tausend; diese wurden insgesammt in verschiedne Theile der Welt als Sklaven verkauft. So fiel Tyrus, welches viele Jahrhunderte hindurch die blühendste Stadt gewesen war, und die Künste der Handlung in die entferntesten Gegenden verbreitet hatte.

Während der Belagerung empfieng Alexander einen zweyten Brief von dem **Darius**, worinn dieser Monarch besser, als vorher, seine Macht anzuerkennen schien. Er gab ihm jetzt den Tittel: König, und bot ihm tausend Talente zur Ranzion für seine gefangene Mutter nnd Gemahlinn; er erbot sich ihm seine Tochter **Statira** zur Gemahlinn zu geben, nebst allen Ländern, die er erobert hatte, bis an den Fluß **Euphrat**; er erinnerte ihn dabey an die Unbeständigkeit des Glücks, und machte eine umständliche Beschreibung von der Macht, die er noch in Händen hätte, ihm die Spitze zu bieten. Diese Bedingungen waren so annehmlich, daß als der König seinen Rath darüber zusammenberief, **Parmenio**, einer seiner ersten Generale, sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Wenn ich Alexander „wäre, würde ich einen solchen Vorschlag anneh„men." — „Und ich auch, erwiederte Alexan„der, wenn ich **Parmenio** wäre." Er verwarf also die Anträge des **Darius** mit stolzer Verachtung, und weigerte sich, Schätze einzunehmen, die er bereits als sein Eigenthum betrachtete.

Von **Tyrus** marschierte Alexander gegen **Jerusalem**, fest entschlossen, diese Stadt zu züchtigen, weil sie sich geweigert hatte, seine Ar-

mee während der letzten Belagerung mit Lebensmitteln zu versorgen. Allein der Zorn des Siegers ward auf einmal abgewandt durch eine Procession der Einwohner dieser Stadt, die ihm in weißen Kleidern entgegen kam, ihn zu empfangen. Sie wurden von einem Jüdischen Hohenpriester angeführt, welcher ein Mitra auf dem Kopf trug, die vor der Stirne mit dem Namen Gottes bezeichnet war. Den Augenblick, da der König den Hohenpriester erblickte, näherte er sich ihm mit der Mine der tiefsten Ehrerbietung, bückte sich nieder, betete den ehrwürdigen Namen vor seiner Stirne an, und begrüßte den Hohenpriester mit religiöser Verehrung. Nun umringten die Juden Alexandern, erhuben ihre Stimme, und überhäuften ihn mit Heils- und Segenswünschen. Alle Zuschauer geriethen hierüber in unbeschreibliches Erstaunen; kaum konnten sie ihren Augen glauben; und wußten nicht, wie sie einen Anblick, der allen ihren Erwartungen so sehr entgegen und so unglaublich war, erklären sollten.

Parmenio, vor Erstaunen noch außer sich, fragte den König, wie es zugienge, daß er, der von Jedermann angebetet würde, den Hohenpriester der Juden anbete? „Ich bete nicht den „Hohenpriester an, erwiederte Alexander, son-

„dern den Gott, dessen Diener er ist; denn da „ich zu Dia in Macedonien war, und mein Geist „ganz auf den großen Entwurf des persischen „Krieges geheftet, bey sich die Mittel überdachte, „wie Asien am besten zu besieg n sey, erschien „eben dieser Mann, in der nehmlichen Kleidung, „mir im Traum, ermahnte mich, alle Besorgnisse „zu verbannen, befahl mir, unerschrocken über „den Hellespont zu setzen, und versicherte mich, „daß Gott vor der Spitze meines Heeres einher„ziehen, und mir Sieg über die Perser verleihen „würde.“ Diese Worte mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit gesprochen, trugen ohne Zweifel nicht wenig bey, der Armee Muth zu machen, und ihr die feste Meynung beyzubringen, daß Alexander vom Himmel selbst ausgesandt und geschickt werde. Nachdem Alexander den Hohenpriester umarmt hatte, ward er von ihm in den Tempel geführt, wo er ihm viele Prophezeyungen in verschiednen Stellen des Alten Testaments, seinen Feldzug betreffend, erklärte, und ihm dann Anweisung gab, auf Jüdische Art ein Opfer zu bringen.

Alexander war so vergnügt über diese Aufnahme, daß er, ehe er Jerusalem verließ, die Juden zusammen kommen ließ, und ihnen erlaubte,

sich nach Belieben irgend eine Gnade von ihm auszubitten. Ihre Bitte war, daß er ihnen erlauben mögte, ihren alten Gesetzen und Grundsätzen gemäß zu leben; und daß ihnen ihr Tribut jedes siebende Jahr erlassen würde, weil sie nach ihrem Gesetz alsdenn von ihren Arbeiten ruhen mußten, und also keine Erndten hatten. Eben diese Gnaden erbaten sie sich für alle diejenigen ihrer Brüder, die sich in Asien niedergelassen hatten. Ihre Wünsche wurden ihnen gewährt, und es erbot sich darauf eine Menge von ihnen, unter seiner Armee zu dienen. Bald nachher baten die Samariter sich gleiche Vergünstigungen von ihm aus; aber er gab ihnen zur Antwort, daß er die Sache bey seiner Rückkehr in Ueberlegung nehmen würde.

Von dieser Stadt gieng er weiter nach Gaza, wo er einen hartnäckigern Widerstand fand, als er erwartet hatte; doch eroberte er endlich die Stadt mit Sturm, und ließ die ganze Besatzung, die aus zehn tausend Mann bestand, unmenschlich niederhauen. Hierauf ließ er den Gouverneur Betis vor sich führen; und nachdem der sich vergeblich bemühet hatte, ihn in Furcht zu setzen, gab er endlich Befehl, daß man ihm die Fersen durchbohren, ihn also mit Stricken an dem Hintertheil seines Wagens festbinden, und sol-

solchergestalt rings um die Stadt schleifen sollte. Er that dies, dem Achilles nachzuahmen, von welchem **Homer** erzählt, daß er den **Hektor** auf gleiche Art rings um die Mauren von **Troja** geschleift. Aber es hieß den Dichter mit schlechtem Nutzen lesen, wenn er auch die unwürdigste Seite im Charakter seines Helden nachahmen zu müssen glaubte.

Sobald **Alexander** die Belagerung von **Gaza** zu Ende gebracht, ließ er eine Besatzung daselbst zurück, und kehrte die ganze Gewalt seiner Waffen gegen Aegypten. Nach einem Marsch von sieben Tagen kam er vor **Pelusium** an, wo sich eine große Menge von Aegyptern in möglichster Eile versammelt hatten um ihn für ihren Oberherren zu erkennen; denn sie waren mit der persischen Herrschafft so wohl, als mit den persischen Gouverneurs äußerst unzufrieden; weil jene ihnen ihre Freyheit geraubt hatte, diese ihre Religion lächerlich machten. **Masäus**, der persische Gouverneur in **Memphis**, welcher wohl einsah, daß es vergebens seyn würde, einer so triumphirenden Armee Widerstand zu thun, und daß **Darius**, sein Oberherr, nicht im Stande war, ihn zu unterstützen, öffnete dem Sieger die Thore der Stadt, und übergab ihm acht hun-

dert Talente (etwan achthundert und vierzig tausend Thaler) nebst allen Geräthschaften des Königs. So setzte sich **Alexander** in Besitz von ganz Aegypten, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen.

Er faßte jetzt den Entschluß, den Tempel des **Jupiter** Ammon zu besuchen. Dieser Tempel war zwölf Tagereisen weit von **Memphis**, mitten in den Sandwüsten Lybiens gelegen. Alexander, welcher im **Homer** und andern fabelreichen Schriftstellern des Alterthums gelesen hatte, daß die mehrsten der Heroen für Söhne irgend einer Gottheit ausgegeben wurden, wünschte nun auch für einen solchen Hero oder Halbgott gehalten zu werden, und wußte, daß er die Priester leicht bestechen konnte, ihn als einen Göttersohn zu begrüßen. Er zog daher längs dem Fluß **Memphis** fort, und nachdem er **Kanopus**, der Insel **Pharos** gegen über, passirt war, legte er daselbst den Grund zu der Stadt **Alexandrien**, welche kurz nachher eine der blühendsten Handelsstädte in der Welt ward. Von da hatte er eine Reise von anderthalb hundert Meilen bis zum Tempel des **Jupiter**; und der Weg führte durch unwirthbare Einöden, und unabsehliche Sandwüsten. Die zwey ersten Tagemärsche, ehe seine Soldaten in

die

die schrecklichen Einöden kamen, hielten sie ziemlich geduldig aus; sobald sie sich aber in ungeheuren Ebnen befanden, überher mit tiefem Sande bedeckt, geriethen sie in großes Schrecken. Gleichsam von einer See umgeben, schauten sie umher, so weit ihr Gesicht reichen konnte, um irgend einen bewohnten Ort zu entdecken; aber alles umsonst, denn sie wurden nicht so viel gewahr als einen einzelnen Baum, oder die geringste Spur eines Erdreichs; welches jemals angebauet worden. Was ihr Elend vermehrte, war, daß das Wasser, welches sie in ledernen Schläuchen auf Kameelen mit sich geführt hatten, jetzt zu fehlen anfieng, und kein einziger Tropfen in dieser Sandigen Einöde zu finden war. Indessen wurden sie durch einen unvermutheten Regen sehr erfrischt, und aufgemuntert ihre Reise fortzusetzen, bis sie endlich bey dem Tempel des Gottes ankamen. Nichts kann romantischer seyn, als die Beschreibung der Geschichtschreiber von diesem dunkeln Orte. Es war, ihrer Schilderung zufolge, ein kleiner Fleck fruchtbaren Bodens, mitten in ungeheuren Einöden von Sande, eingehüllt in die dicksten Bäume, welche keinen Strahl der Sonne einließen, und bewässert von verschiednen Quellen, die ein ewiges Grün unterhielten. Neben dem

Hain

Hain, wo der Tempel stand, entsprang der Quell der Sonne, welcher bey Anbruch des Tages lau warm, um Mittag kalt, gegen Abend unvermerkt immer wärmer, und um Mitternacht siedend heiß war. Die Statue des Gottes, welcher hier verehrt wurde, bestand aus Smaragden und andern Edelgesteinen; und von dem Kopfe bis an den Unterleib glich sie einem Widder. Nicht so bald erschien **Alexander** vor dem Altar, als der Hohepriester ihn für den Sohn Jupiters erklärte. Der Sieger, ganz trunken von dieser Vergötterung, fragte ihn, ob er in seinem Feldzuge glücklich seyn würde. Der Priester antwortete ihm, er würde einst Herr der Welt seyn. Hierauf fragte **Alexander**, ob die Mörder seines Vaters alle gestraft wären? Worauf der Priester erwiederte, sein Vater **Jupiter** sey unsterblich; aber **Philipps** Mörder wären insgesammt vertilgt.

Nachdem **Alexander** sein Opfer geendigt, und die Priester welche mit ihren Ehrentitteln so freygebig gewesen waren, belohnt hatte, hielt er sich, oder wollte sich vielmehr von der Zeit an für des **Jupiters** Sohn gehalten wissen. Nach seiner Rückkehr von dem Tempel, und während seines Aufenthalts in Aegypten, setzte er die Verfassung dieses Landes auf den dauerhaftesten Fuß.

Er

Er theilte es in Distrikte, über deren jeden er einen Statthalter setzte, welcher allein von ihm seine Befehle erhielt. Nachdem er hier alles in Ordnung gebracht, zog er mit Anfang des Frühlings aus, dem **Darius** entgegen zu marschieren, welcher jetzt Anstalten machte, sich ihm zu wiedersetzen. Er hielt sich einige Zeit zu **Tyrus** auf, um die verschiednen Länder; die er hinter sich zurückgelassen hatte, in Ordnung zu bringen, und gieng dann neuen Eroberungen entgegen. Auf seinem Marsch starb des **Darius** Gemahlinn im Kindbett, und wurde mit einem Leichenbegängniß beehrt, welches ihrer hohen Würde gemäß war. Er setzte darauf seinen Weg gegen den **Tygris** fort, wo er endlich den Feind zu finden, und einen Streich zu vollführen hoffte, welcher das Schicksal ganzer Nationen entscheiden sollte.

Darius hatte ihm schon zweymal Anträge zum Frieden gethan; da er aber endlich fand, daß er gar nicht hoffen durfte einen zu Stande zu bringen, wofern er ihm nicht das ganze Reich abtreten wollte, so machte er Anstalt zum Treffen. In dieser Absicht zog er in **Babylon** eine Armee zusammen, die um die Hälfte zahlreicher war, als die bey **Issus**, und marschierte damit gegen **Ninive**. Seine Heere bedeckten alle Ebnen von

Me=

Mesopotanien. Als er die Nachricht erhielt, daß der Feind nicht weit mehr entfernt sey, schickte er den Satropates, einen Obersten der Reuterey, mit tausend Mann der auserlesensten Reuter voran; und eben so viel übergab er dem Masäus, dem Gouverneur der Provinz. Diese sollten Alexandern verhindern über den Fluß zu setzen, und alles Land, wodurch er ziehen mußte, verwüsten. Allein sie kamen zu spät.

Der Tygris ist der reißendste von allen Flüssen Asiens; und Alexanders Soldaten hatten die größte Mühe, indem sie ihre Waffen auf dem Kopfe trugen, sich gegen den Strom zu halten. Der König gieng selbst zu Fuß zwischen seinen Leuten, und zeigte ihnen mit der Hand den Ort, wo sie herdurchgehen sollten; er befahl ihnen mit lauter Stimme, nichts als ihre Waffen zu retten; und ihr Gepäcke, welches sie nur im Wasser aufhielt, mit dem Strome fortschwimmen zu lassen. Endlich kamen sie in Schlachtordnung auf das entgegengesetzte Ufer, und standen hier zween Tage im Lager, immer bereit zum Treffen. Eine Mondfinsterniß, welche sich um diese Zeit ereignete, machte Alexanders Soldaten sehr besorgt; aber er führte einige Aegyptische Wahrsager vor, welche die Armee versicherten, daß der

Mond nicht den Griechen, sondern den Persern Unglück weissage. Nachdem er durch diesen Kunstgriff die Hoffnungen und den Muth seiner Truppen aufs neue belebt hatte, führte er sie dem Feinde entgegen, und trat um Mitternacht seinen Marsch an. Zu seiner Rechten lag der **Tygris**, und zu seiner Linken die Gordyläischen Berge. Mit Anbruch des Tages erhielt er die Nachricht, daß **Darius** nur etwa sechs Meilen entfernt sey. Alles drohte daher jetzt ein nahes Treffen, als **Darius**, welcher schon zweymal um Frieden gebeten hatte, ihm neue Anträge that, die noch vortheilhafter waren, als die vorigen. Aber **Alexander** schlug seine Anerbietungen aus, indem er stolz zur Antwort gab, daß die Welt so wenig zwey Oberherrn, als zwo Sonnen haben könne. Hiermit waren alle Unterhandlungen zu Ende, und auf beiden Seiten machte man Anstalt zum Treffen, gleich erbittert, und gleich begierig nach Ehre. **Darius** schlug sein Lager an dem Dorfe **Gaugamela** und dem Fluß **Bumila** auf, in einer Ebne, die noch in beträchtlicher Entfernung von **Arbela** lag. Er hatte vorher den Ort, welchen er zum Schlachtfelde bestimmte, eben machen lassen, damit seine Wagen und seine Reuterey vollen Raum

ha-

haben mögten, ihre Bewegungen zu machen, weil die Engen von Cilicien ihm das dortige Treffen verloren gemacht hatten.

Als Alexander dieses erfuhr, blieb er vier Tage an dem Orte, wo er sich jetzt befand, um seine Armee ausruhen zu lassen, und verschanzte sein Lager mit Gräben und Pallisaden; denn er war entschlossen, alle sein Gepäcke, und die unbrauchbaren Soldaten darinn zurückzulassen, und die übrigen, ohne alle andre Equipage, als die Waffen, die sie trugen, gegen den Feind anzuführen. Er marschierte demnach um neun Uhr Abends aus, um mit Tages Anbruch den Darius anzugreifen, welcher, auf diese Nachricht, seine Armee in Schlachtordnung gestellt hatte. Alexander marschierte auch in Schlachtordnung; denn beide Armeen waren nur noch zwey Meilen von einander. Als er an die Berge gekommen war, wo er die feindliche Armee sehen konnte, machte er Halt; und berathschlagte sich, indem er seine Generale, sowohl Macedonier, als Fremde, zusammenkommen ließ, ob er jetzt gleich schlagen, oder sich hier erst lagern sollte. Das letztere wurde beschlossen, weil man es für rathsam fand, vorher das Schlachtfeld, und die Art, wie der Feind sich gestellt hatte, in Augenschein zu nehmen. Die

Armee lagerte sich demnach in eben der Ordnung, wie sie marschiert war. Unterdessen marschierte Alexander, an der Spitze seines leichtbewaffneten Fußvolks und seiner Leibregimenter, um die Ebne herum, wo das Treffen geliefert werden sollte.

Als er zurückkam, versammelte er seine Generale noch einmal, und sagte ihnen: er hielte es für sehr unnöthig, eine Rede an sie zu halten, weil ihre Tapferkeit und ihre große Thaten allein hinreichend wären, sie zu einem ehrenvollen Betragen anzuspornen; und er bäte sie daher bloß, den Soldaten vorzustellen, daß sie bey dieser Gelegenheit nicht um den Besitz Phöniciens oder Aegyptens, sondern ganz Asiens, welches dem Sieger zu Theil werden würde, kämpfen sollten; und daß sie, nachdem sie so viele Provinzen durchzogen, und eine so große Menge von Flüssen und Bergen hinter sich zurückgelassen, sich unmöglich anders, als durch einen vollkommnen Sieg, einen sichern Rückzug verschaffen könnten. Hierauf befahl er ihnen, sich etwas auszuruhen.

Parmenio gab ihm bey dieser Gelegenheit den Rath, die Feinde bey Nacht anzugreifen; denn sie würden sehr leicht in die Flucht geschlagen werden, sagte er, wenn man sie unvermu-

thet

thet und im finstern überfiele. Aber der König antwortete so laut, daß alle Anwesende es hören konnten, es sey Alexanders nicht würdig, einen Sieg zu stehlen, und er sey daher entschlossen, am hellen Tage zu fechten und zu siegen. Dies war eine stolze, aber zugleich eine kluge Antwort; denn nichts konnte gefährlicher seyn, als eine so zahlreiche Armee bey Nachtzeit, und in einem unbekannten Lande anzugreifen. Darius, welcher besorgte, daß man ihn unversehens angreifen mögte, weil er sich nicht verschanzt hatte, ließ seine Soldaten die ganze Nacht in den Waffen bleiben, welches ihm nachher im Treffen zum größten Nachtheil gereichte. Unterdessen legte Alexander sich zu Bette, um den übrigen Theil der Nacht auszuruhen. Als er bey sich selbst, nicht ohne Gemüthsbewegung, die Folgen des Treffens, das nun geliefert werden sollte, überdachte, konnte er nicht gleich einschlafen. Da aber sein Körper gewissermaßen durch die Unruhe seines Geistes überwältigt wurde, fiel er endlich, seiner Gewohnheit zuwider, in einen festen Schlaf, so daß seine Generale, als sie sich mit Tages Anbruch vor seinem Zelte versammelten, um seine Befehle zu empfangen, in große Verwunderung geriethen, ihn noch nicht wach zu fin-

finden; worauf sie selbst den Soldaten Befehl gaben, einige Erfrischungen zu nehmen. Da Parmenio ihn endlich aufweckte, und seine Verwunderung bezeugte, daß er ihn in einem so süßen und ruhigen Schlafe gefunden, zu einer Zeit, da er eben im Begriff sey, ein Treffen zu liefern, von welchem sein ganzes Schicksal abhieng, sagte er: „Wie könnte ich nicht ruhig seyn, da der Feind „sich jetzt selbst in meine Hände liefert?" Hierauf zog er gleich seine Waffen an, stieg auf sein Pferd, und ritt die Reihen auf und nieder, indem er seine Truppen ermahnte, sich tapfer zu halten, und wo möglich ihren bisher erworbenen Ruhm zu übertreffen.

Groß war der Unterscheid beider Armeen in Betracht der Zahl, aber noch größer in Ansehung der Tapferkeit. Des **Darius** Armee bestand wenigstens aus sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß, und vierzig tausend zu Pferde; und die andre aus nicht mehr als vierzig tausend Mann zu Fuß, und sieben bis acht tausend zu Pferde. Allein die letztere war ganz Feuer und Stärke; da hingegen die Perser nur ein ungeheures Gemenge von Leuten, nicht von Soldaten, mehr ein leeres Phantom, als ein wahres Kriegsheer, waren. Beide Armeen waren ungefähr auf gleiche

Art in Schlachtordnung gestellt. Beite formirten zwo Linien, die Reuterey auf den Flügeln, und das Fußvolk in der Mitte; beide wurden besonders von den Oberhäuptern der verschiedenen Nationen, aus welchen sie zusammen gesetzt waren, und im ganzen wieder von den vornehmsten Kronbedienten kommandirt. Des **Darius** Fronte war von zwey hundert Streitwagen mit Sensen bewaffnet, und von funfzehn Elephanten gedeckt, und der König selbst nahm seinen Posten in dem Mittelpunkt der ersten Linie. Außer der Leibwache, welche die Blühte seiner Truppen war, hatte er sich auch mit den griechischen Fußvölkern umgeben, weil er dieses Korps allein für fähig hielt, dem macedonischen Phalanx Widerstand zu thun. Da seine Armee einen viel größeren Raum einnahm, als die feindliche, so gedacht er diese zu gleicher Zeit von vorne und von der Seite anzugreifen, welches er aber, wegen **Alexanders** Stellung, bald unmöglich fand.

Weil **Darius** besorgte, daß die Macedonier ihn von dem Boden, welchen er ebnen lassen, ablocken und an einen andern rauhen und unebnen Ort fortziehen mögten, so gab er der Reuterey seines linken Flügels, welcher sich viel weiter erstreckte, als der feindliche rechte Flügel, Befehl,

gerade vorwärts zu marschieren, und dann sich herumzuschwenken, so daß sie den Macedoniern in die Flanke kämen, um also zu verhindern, daß sie ihre Truppen nicht weiter ausdehnen könnten. Alexander schickte hierauf ein Korps der Reuterey, unter dem Kommando des **Menidas**, gegen sie ab. Da diese aber nicht im Stande waren, den Feinden, wegen ihrer ungeheuren Menge, die Spitze zu bieten, so verstärkte er sie durch die **Päonier**, welche Aretas kommandirte, und durch die fremde Reuterey. Außer der überlegenen Anzahl hatten die Perser auch den Vortheil, daß sie Panzerhemde trugen, welches sie selbst sowohl als ihre Pferde weit mehr schützte, und **Alexanders** Reuterey außerordentlich viel zu schaffen machte. Gleichwohl thaten die Macedonier den Angriff mit größter Tapferkeit, und schlugen auch endlich den Feind in die Flucht.

Hierauf führten die Perser ihre mit Sensen bewaffneten Wagen gegen den macedonischen Phalanx an, um in denselben einzubrechen; aber mit schlechtem Erfolge. Das Getöse, welches die leichtbewaffneten Soldaten machten, indem sie mit ihren Degen auf die Schilde schlugen, und die Pfeile, welche von allen Seiten auf sie abgeschossen wurden, schreckten die Pferde so, daß

viele

viele derselben umkehrten, und auf ihre eigne Truppen einstürzten. Andre griffen den Pferden in die Zügel, rissen die Reuter herunter, und machten sie nieder. Ein Theil der Wagen trieb zwischen die Batallions, welche sich öffneten, und ihnen auswichen, wie ihnen befohlen war, da sie dann wenig oder gar keinen Schaden thaten.

Als Alexander sah, daß Darius nunmehr seine ganze Armee in Bewegung setzte, ihn anzugreifen, so bediente er sich einer Kriegslist, seinen Soldaten Muth zu machen. Da das Gefecht eben an heißesten war, und die Macedonier in der größten Gefahr schwebten, gieng Aristander, der Wahrsager, in seiner weißen Kleidung, einen Lorbeerzweig in der Hand, unter die Streitenden hervor, (wie der König ihn unterrichtet hatte) und rief, er habe eben einen Adler über Alexanders Kopfe schweben gesehen; eine sichre Vorbedeutung des Sieges. Zu gleicher Zeit wies er mit dem Finger auf den vorgeblichen Adler; und die Soldaten, von der Redlichkeit des Wahrsagers überzeugt, bildeten sich ein, ihn wirklich zu sehen; worauf sie dann den Angriff mit größerer Munterkeit und Hitze, als jemals erneuerten.

Alexander drang jetzt auf den Ort ein, wo **Darius** sich befand, und die Gegenwart der beiden streitenden Könige beseelte beide Partheyen mit äußerstem Muth. **Darius** saß auf einem Wagen, und **Alexander** zu Pferde; beide von ihren tapfersten Officieren und Soldaten umgeben, deren einziges Bestreben war, das Leben ihrer Monarchen auf Gefahr ihres eignen zu retten. Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig. Da **Alexander** des **Darius** Wagenführer mit einem Wurfspieße verwundete, so bildeten sich sowohl die Perser als Macedonier ein, der König selbst sey ums Leben gebracht; worauf die ersten in ein klägliches Jammergeschrey ausbrachen, und die ganze Armee in äußerste Bestürzung gerieth. Die Verwandten des **Darius**, zu seiner Linken, ergriffen nebst seiner Leibwache die Flucht, und ließen also den Wagen im Stiche; die zur Rechten aber nahmen ihn gleich in ihre Mitte. Die Geschichtschreiber erzählen, **Darius** habe seinen Säbel gezogen, und bei sich überlegt, ob er nicht lieber Hand an sich selbst legen, als schimpflicher Weise die Flucht ergreiffen sollte. Da er aber von seinem Wagen sahe, daß seine Soldaten noch fochten, so schämte er sich, sie zu verlassen. Halb noch hoffend, und halb ver-

zwei-

zweifelnd zogen nun die Perser unvermerkt zurück, und wurden immer dünner, da es dann nicht länger ein Treffen, sondern ein Blutbad zu nennen war. Darius ergriff endlich mit den Uebrigen die Flucht; und der Sieger war nun einzig darauf bedacht, ihn zu verfolgen. Unterdessen aber wurde er gewahr, daß der linke Flügel seiner Armee, welchen Parmenio kommandirte, in großer Gefahr sey; er sah sich daher genöthigt, von der Verfolgung des Darius, den er beynahe schon eingeholt hatte, abzustehen, und schwenkte sich herum, die persische Reuterey anzugreifen, die, nachdem sie das Lager geplündert hatte, sich in guter Ordnung zurückzog. Unter dieser richtete er eine große Niederlage an, und als sich dadurch die Wage des Sieges auf die Seite der Macedonier neigte, ergriff endlich die ganze persische Armee die Flucht. Die Verfolgung war sehr hitzig, und das Blutbad entsetzlich. Alexander setzte dem Darius bis Arbela nach, indem er ihn jeden Augenblick einzuholen hoffte. Er war eben herdurchgeflohen, als Alexander daselbst ankam, aber seine Schätze, nebst seinem Bogen und Schilde hatte er dem Sieger zur Beute zurückgelassen.

J. d. W. 3654. Dies war der Ausgang des berühmten Treffens, welches Alexandern die

die Herrschaft über Asien gab. Nach dem Arrian verlohren die Perser dreymal hundert tausend Mann, außer denen, welche zu Gefangenen gemacht wurden; welches wenigstens beweist, daß ihr Verlust sehr groß gewesen seyn muß. Alexanders Verlust war sehr unbeträchtlich; denn er betrug, dem eben erwähnten Geschichtschreiber zufolge, nicht über zwölf hundert Mann, größtentheils von der Reuterey. Dies Treffen geschah im Monat October, um die nehmliche Zeit, da zwey Jahre vorher das Treffen bey Issus gefochten war. Da Gaugamela, in Assyrien, der Ort wo die beiden Armeen aneinander kamen, nur ein kleines unbekanntes Dorf war, so benannte man nachher das Treffen von der Stadt Arbela, welche dem Schlachtfelde am nächsten lag.

Darius kam, nach dieser schrecklichen Niederlage, in Begleitung eines sehr kleinen Gefolges, zuerst über den Fluß Lykus. Man rieth ihm, die Brücken abzubrechen, um seinen Rückzug zu sichern; allein er weigerte sich, es zu thun, und sagte: Er wolle sein Leben nicht auf Kosten vieler Tausende seiner Unterthanen erhalten. Nachdem er verschiedne Meilen in größter Eile fortgeritten war, kam er um Mitternacht zu Arbela an, von da floh er nach Medien, über die Armenischen

schen Gebirge, in Begleitung seiner Satrapen, und einem kleinen Haufen von seiner Leibwache, immer voll Erwartung des Schlimmsten, aller Hoffnung des Sieges beraubt, ein hülfloser ohnmächtiger Zeuge von dem Untergange seines Reichs.

Unterdessen rückte Alexander gegen Babylon an; und Mazäus, der Gouverneur, welcher sich nach der Schlacht bey Arbela hineingeworfen hatte, übergab ihm die Stadt ohne Schwerdtsschlag. Alexander rückte also an der Spitze seiner ganzen Armee, als ob er zum Treffen marschiere, hinein. Die Mauren von Babylon waren mit Menschen bedeckt, ungeachtet der größte Theil der Bürger schon vorher hinaus gegangen waren, aus ungeduldiger Begierde, ihren neuen Oberherrn zusehen, dessen Ruhm seiner Ankunft weit zuvor geeilt war. Bagophanes, Gouverneur der Festung, und Bewahrer des königlichen Schatzes, wollte dem Mazäus an Diensteifer nichts nachgeben; er bestreute daher die Straßen mit Blumen, und errichtete zu beiden Seiten des Weges silberne Altäre, die nicht nur von Weihrauch, sondern von dem auserlesensten Rauchwerk jeder Art, dampften. Zuletzt kamen die Geschenke, welche dem König gemacht werden sollten; nämlich, Heerden von Vieh, und eine große

Menge Pferde, wie auch Löwen und Panther, die in Kefigen geführt wurden. Nach ihnen folgten die Magi, welche nach vaterländischer Weise Hymnen sangen: denn die Chaldäer, von den Babylonischen Wahrsagern und Tonkünstlern begleitet. Den Beschluß machte die Babylonische Reuterey; welche, sowohl Menschen als Pferde, so kostbar war, daß kaum die Einbildungskraft eine solche Pracht erreichen kann. Der König befahl dem Volk, hinter seinen Fußvölkern her zu gehen, und er selbst, von seiner Wache umgeben, fuhr wie im Triumph, auf einem Wagen in die Stadt, und dann in den Pallast. Den folgenden Tag nahm er alle Geräthschaften und Schätze des Darius in Augenschein, die sich auf unglaubliche Summen beliefen, und mit großer Freygebigkeit von ihm unter seine Soldaten ausgetheilt wurden. Das Gouvernement der Provinz übergab er dem Mazäus, und das Kommando der Truppen, die er daselbst zurück lies, dem Apollodorus von Amphipolis.

Von Babylon marschierte Alexander in die Provinz Syrocene, und dann nach Susa, wo er nach einem Marsch von zwanzig Tagen ankam, und unermeßliche Schätze fand. Auch diese verwandte er dazu, Verdienste und Tapferkeit

unter

unter seinen Truppen zu belohnen. In dieser Stadt ließ er die Mutter und Kinder des Darius zurück, und marschierte dann weiter, bis er an einen Fluß, Namens Pasitigris, kam. Nachdem er mit neun tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferde, die theils aus Agriern, theils aus Grichischen Miethtruppen bestanden, und einer Verstärkung von drey tausend Thraciern, hinübergesetzt, kam er in das Land der Uxier. Diese Gegend liegt nicht weit von Susa, und erstrecket sich bis an die Gränzen von Persien; indem es nur durch einen engen Paß von Susiana abgesondert ist. Madathes kommandirte diese Provinz. Er war keiner von den Leuten, welche den Mantel nach den Winde hängen, und sich in die Zeit zu schicken wissen, sondern seinem Monarchen treu ergeben. Er war entschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, und hatte sich daher in seine eigene Stadt zurückgezogen, die mitten in scharfen Felsen stand, und von Abgründen umgeben war. Da die Stadt mit Gewalt erobert wurde, zog er sich in die Citadelle zurück, woher endlich die Belagerten dreyßig Abgeordnete an Alexandern abschickten, und um Gnade baten, die ihnen endlich, auf Vermittelung der Sysigambis, bewilligt wurde. Der König verzieh nicht allein

dem

dem Madathes, welcher ein naher Verwandter der Sysigambis war, sondern setzte auch alle Gefangenen, und diejenigen, die sich ihm ergeben hatten, auf freyen Fuß, erlaubte ihnen, ihre verschiednen Rechte und Vorzüge ferner zu genießen, verstattete nicht, daß die Stadt geplündert würde, und entledigte sie alles Tributs. Hierauf näherte er sich dem Paß von Susa, welcher von fast unzugänglichen Bergen, nnd von dem Ariobarzanes mit einem Korps von fünf tausend Maun, vertheidigt wurde. Hier sah er sich genöthigt, eine Zeitlang Halt zu machen; da er aber durch einen andern Weg zwischen den Bergen geführt wurde, kam er über den Paß, und die Armee, welche ihn vertheidigte, ward niedergehauen.

Nachdem also Alexander, durch das günstige Glück, welches ihn auf allen Schritten in seinen Unternehmungen begleitete, der Gefahr, die ihm hier drohete, entgangen war, marschierte er unverzüglich weiter gegen Persien. Unterwegs erhielt er Briefe von dem Tiridates, den Gouverneur von Persepolis, mit der Nachricht, daß die Einwohner dieser Stadt, auf das Gericht seiner Annäherung, entschlossen wären, des Darius Schätze, die ihm anvertrauet worden, zu plündern

dern; und daß es daher nothwendig für ihn sey, in möglichster Eile zu kommen, um sie selbst in Besitz zu nehmen; er habe nur noch den Araxes zu passiren, worauf er dann einen ebenen und bequemen Weg finden würde. Alexander ließ, auf diese Nachricht, sein Fußvolk zurück, ritt die ganze Nacht durch an der Spitze seiner Reuterey, welche durch die Länge und Schnelligkeit seines Marsches äußerst abgemattet wurde, und gieng vermittelst einer Brücke, welche auf seinen Befehl einige Tage vorher angelegt war, über den Araxes.

Als er sich der Stadt näherte, erblickte er einen großen Haufen von Leuten, die ein merkwürdiges Schauspiel des größten Elendes darstellten. Dies waren etwa vier tausend Griechen, alle von hohem Alter, welche ehedem zu Kriegsgefangenen gemacht waren, und alle die Martern erduldet hatten, welche die persische Tyranney ihnen nur anthun konnte. Einigen waren die Hände, andern die Füße abgehauen; und wieder andre hatten ihre Nasen und Ohren verlohren. Sie sahen eher so vielen Schatten, als Menschen ähnlich; in dem die Sprache fast das einzige war, wodurch man sie für solche erkennen konnte. Alexander konnte sich der Thränen bey diesem An

blick nicht enthalten; und da sie ihn unwiderstehlich zum innigsten Mitleiden über ihren Zustand hinrissen, bat er sie, mit äußerster Zärtlichkeit nicht zu verzweifeln, und gab ihnen die Versicherung, sie sollten ihre Weiber und ihr Vaterland wiedersehen. Sie wollten gleichwohl lieber an einem Orte bleiben, wo das Unglück ihnen jetzt zur Gewohnheit geworden war; weshalb er sie reichlich für ihre Leiden beschenkte, und dem Gouverneur der Provinz befahl, ihnen mit Güte und Achtung zu begegnen. Den folgenden Tag kam er, an der Spitze seiner siegreichen Truppen in Persepolis an. Die Soldaten machten schon den Anfang, wiewohl die Einwohner sich nicht im geringsten widersetzten, alles niederzuhauen, was noch in der Stadt übrig war. Allein der König machte dem Morden bald ein Ende, und untersagte ihnen alle fernere Gewaltthätigkeiten. Die Reichthümer, die er in andern Städten gefunden hatte, waren nur Kleinigkeiten in Vergleichung derer, die er hier fand. Gleichwohl rettete dieses die Stadt nicht vom Untergange. Eines Tages, da er unter seinen Freunden schmauste, und ausschweifend getrunken hatte, fiel das Gespräch auf die verschiednen Grausamkeiten, welche die Perser in Griechenland, vornähmlich

in

in Athen, verübt hatten. Thais, eine atheniensische Buhlerinn, machte ihm den Vorwurf der Kleinmüthigkeit, weil er so vieles Blut, welches die Barbaren vergossen, nicht räche; und alle Anwesenden jauchzten ihr Beyfall zu. Alsobald sprang der König vom Tisch auf (sein Haupt mit Blumen bekränzt) ergriff eine brennende Fackel und eilte, sein tolles Vorhaben auszuführen. Die ganze Gesellschaft folgte ihm, brach in laute Zurufungen aus, und umringte, singend und tanzend, den Pallast. Alle übrigen Macedonier liessen, auf diesen Lärmen, haufenweise mit brennenden Fackeln herbey, und steckten ihn von allen Seiten in Brand. Indessen bereute Alexander bald, was er gethan hatte, und gab Befehl, das Feuer zu löschen; aber es war zu spät.

Unterdeß Alexander also im Taumel des Sieges triumphirte, war der unglückliche Darius zu Ekbatana, der Hauptstadt in Medien, angekommen. Dieser flüchtige Monarch hatte jetzt noch dreyßig tausend Mann Fußvölker übrig, unter denen sich vier tausend Griechen befanden, die ihm bis ans Ende treu blieben. Außer diesen hatte er noch vier tausend Bogenschützen, und über drey tausend Baktrianische Reuter, welche Bessus, ihr Gouverneur, kommandirte. Darius

machte sich, selbst mit dieser geringen Macht, noch immer Hoffnung, seinem Gegner die Spitze zu bieten, oder wenigstens den Krieg in die Länge zu ziehen; allein er war von Verräthern umgeben; sein Unglück hatte alle Menschen von ihm abwendig gemacht; aber Nebarzanes, einer von den vornehmsten persischen Herrn, und General der Reuterey, hatte sich mit dem Bessus, dem General der Baktrianer, verschworen, das schwärzeste aller Verbrechen zu begehen, und das war, sich der Person des Königs zu bemächtigen, und ihn in Ketten zu legen; welches sie leicht thun konnten, da jeder von ihnen eine große Anzahl von Truppen unter seinem Kommando hatte. Ihre Absicht war, wenn Alexander sie verfolgen sollte, sich dadurch selbst in Sicherheit zu setzen, daß sie ihm den Darius in die Hände lieferten: und, im Fall sie ihm glücklich entgiengen, ihren Monarchen zu ermorden, dann seine Krone zu usurpiren, und einen neuen Krieg anzufangen. Diese Verräther brachten bald die Truppen auf ihre Seite, indem sie ihnen vorstellten, daß sie ihrem Verderben entgegen giengen; daß sie bald würden unter den Trümmern eines Reichs zerschmettert werden, welches einen nahen Einsturz drohete, und zugleich, daß Baktriana ihnen offen

stünde,

stünde, und ihnen unermeßliche Reichthümer anböte. Diese Versprechungen vermogten alles über die treulose Armee. Die Verräther bemächtigten sich ihres Monarchen, und fesselten ihn mit goldnen Ketten, als ob sie ihn noch, als ihren König, ehren wollten; dann sperrten sie ihn in einen verdeckten Wagen ein, und begaben sich mit ihm auf dem Weg nach Baktriana. Solchergestalt führten sie ihn in äußerster Geschwindigkeit mit sich fort, bis sie endlich, da sie erfuhren, daß die griechische Armee ihnen sehr hitzig nachsetzte, es unmöglich fanden, weder Alexanders Freundschaft zu gewinnen, noch den Thron an sich zu reisen. Sie gaben daher dem Darius seine Freyheit wieder, und baten ihn, daß er aufs eiligste mit ihnen dem Sieger zu entfliehen suchen mögte; aber er erwiederte: Die Götter wären bereit, die Mißhandlungen, die er bereits erduldet hätte, zu rächen, und weigerte sich, indem er sich auf Alexanders Gerechtigkeit berief, einem Haufen von Verräthern zu folgen. Bey diesen Worten geriethen sie in äußerste Wuth, durchbohrten ihn mit ihren Pfeilen und Spießen, und liessen ihn so, ohne allen Beystand zurück, den Rest seines unglücklichen Lebens auszuächzen. Die Verräther entwischten sodann auf verschiednen Wegen; un-

terdeß die siegreichen Macedonier, welche endlich herankamen, den Darius ganz einsam in seinem Wagen liegend, und seinem Ende nahe fanden. Gleichwohl hatte er noch Kräfte genug, vor seinem Tode um einen Trank zu bitten, welchen ein Macedonier, Namens Polystratus, ihm reichte. Er hatte einen persischen Gefangenen bey sich, den er zum Dollmetscher gebrauchte. Nachdem Darius den Trank zu sich genommen hatte, wandte er sich an den Macedonier, und sagte: Er freue sich, daß er in dem traurigen Zustande, worein er versetzt sey, doch noch den Trost habe, mit jemanden zu reden, der ihn verstehen könnte; und daß seine letzten Worte nicht verlohren sein würden. Er trug ihm daher auf, dem Alexander zu sagen: daß er als sein Schuldner gestorben, daß er ihm vielen Dank sage für die große Güte, womit er seiner Mutter, seiner Gemahlinn und seinen Kindern begegnet, deren Leben er nicht nur geschont, sondern ihnen auch ihren vorigen Glanz wieder gegeben; er bäte die Götter, seinen Waffen Sieg zu verleihen, und ihn zum Beherrscher der Welt zu machen; er halte es übrigens nicht für nöthig ihn zu bitten, den abscheulichen Mord, den man an seiner Person verübt, zu rächen, weil dies die gemeinschaftliche Sache aller Könige sey. Hier-

Hierauf nahm er den Polystratus bey der Hand, und sagte: „Gieb ihm deine Hand, so „wie ich dir die meinige gebe, und überbringe ihm „in meinem Namen das einzige Unterpfand mei„ner Dankbarkeit und Liebe, das ich ihm zu geben „fähig bin.„ Mit diesen Worten hauchte er seinen Geist aus.

Alexander kam einen Augenblick nachher dazu. Als er den Leichnam des Darius sah, weinte er bitterlich, und bezeugte durch die stärksten Zeichen der Liebe, die man nur geben konnte, wie innerlich er durch das Unglück eines Monarchen gerührt sey, der ein besseres Schicksal verdiente. Er riß alsobald seinen Kriegsmantel ab, und warf ihn über des Darius Leichnam; dann ließ er ihn einbalsamiren, seine Bahre mit königlicher Pracht ausschmücken, und überschickte ihn so der Sysigambis, damit sie ihn mit allen den Ehren, die gewöhnlich verstorbnen persischen Monarchen erwiesen wurden, beerdigen, und ihn in dem Grabmal seiner Väter beysetzen mögte. So starb Darius, im funfzigsten Jahre seines Alters, von denen er sechs glücklich regiert hatte. Mit ihm endigte sich die persische Monarchie, nachdem sie von Cyrus dem Großen an, zwey hundert und neun und neunzig Jahre gedauert hatte.

Der Tod des Darius entflammte den Ehrgeiz Alexanders nach neuen Eroberungen nur noch mehr. Nachdem er sich vergebens bemüht hatte, den Bessus einzuholen, welcher jetzt den Titel eines Königs annahm, stand er davon ab, um Parthien zu durchziehen; und kam in drey Tagen an die Gränzen von Hyrkanien, welches sich seinen Waffen unterwarf. Hiernächst bezwang er die Mandier, die Arier, die Drangier, die Arachosier, und verschiedne andre Nationen, die seine Armee schneller durchzog, als man gewöhnlich zu reisen pflegt. Oft verfolgte er einen Feind ganze Tage und Nächte hinter einander, ohne seinen Truppen kaum einen Augenblick Ruhe zu verstatten. Durch diese außerordentliche Schnelligkeit überfiel er unversehens Nationen, die ihn noch weit entfernt glaubten; und bezwang sie, ehe sie Zeit hatten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen.

Auf einem dieser Züge stattete Thalestris, die Königinn der Amazonen, ihm einen Besuch ab. Eine heftige Begierde, Alexandern zu sehen, hatte sie angetrieben, ihr Reich zu verlassen, und viele Länder zu durchreisen, um ihre Neugier zu befriedigen. Als sie nicht weit mehr von seinem Lager war, liess sie ihm sagen, daß eine Königinn ge-

gekommen sey, ihn zu besuchen; daß sie das größte Verlangen trüge, seine Bekanntschaft zu machen; und daher schon in der Nähe sey, ihm aufzuwarten. So bald sie vom Alexander eine willfährige Antwort erhalten, ließ sie ihr Gefolge zurück, und näherte sich, von drey hundert Frauenzimmern begleitet. In dem Augenblick, da sie Alexandern sah, sprang sie, zwo Lanzen in ihrer rechten Hand, vom Pferde. Sie betrachtete den König aufmerksam, ohne die geringste Bewundrung zu äußern, weil sie glaubte, daß sein äußerliches Ansehn seinem Ruhme nicht entspreche; denn Barbaren halten äußerst viel auf eine majestätische Gestalt; und glauben nur diejenigen großer Thaten fähig, welche die Natur mit körperlichen Vorzügen beschenkt hat. Sie trug kein Bedenken, ihm zu sagen, der Hauptbewegungsgrund ihrer Reise sey, Nachkommenschaft von ihm zu bekommen; indem sie hinzufügte, daß sie würdig sey, seinem Reiche Erben zu geben. Alexander sah sich auf diese Bitte genöthigt, hier einige Zeit zu verweilen; worauf denn Thalestris in ihr Königreich, und Alexander in die Provinz, welche die Parther bewohnten, zurückkehrte.

Da er jetzt einiger Ruhe genoß, überließ er sich ganz den Wollüsten der Sinne, und er, wel-

chen die Waffen der Perser nicht besiegen konnten, ward jetzt ein Opfer ihrer Laster. Nichts sahe man jetzt, als Spiele, Lustbarkeiten, Buhlerinnen und unmäßige Schmausereyen, in welchen er ganze Tage und Nächte zu schwärmen pflegte. Nicht zufrieden mit den Possenreissern und den Tonkünstlern, die er aus Griechenland mitgebracht hatte, nöthigte er auch die gefangenen Frauenzimmer, die er bey sich führte, nach ihrer Landesart Lieder zu singen. Unter diesen Frauenzimmern bemerkt er einst eine, welche tiefer bekümmert zu seyn schien, und durch eine sittsame aber edle Scham ein grösseres Widerstreben äußerte sich öffentlich sehen zu lassen, als die übrigen. Sie war eine vollkommne Schönheit, welche durch ihre Schamhaftigkeit noch mehr erhöhet wurde; indem sie ihre Augen zur Erde niederschlug, und alles mögliche that, ihr Gesicht zu verbergen. Der König schloß bald aus ihrem Wesen und ihrer Miene, daß sie von nicht gemeiner Geburt seyn müsse, und als er sich selbst darnach erkundigte, gab sie ihm zur Antwort: Sie sey die Enkelinn des Ochus, welcher nicht lange vorher den persischen Zepter geführt hatte, und die Tochter seines Sohns; sie sey mit dem Hystaspes vermählt, einem Verwandten des Darius, und General

einer

einer großen Armee. **Alexander**, von Mitleiden gerührt über das unglückliche Schicksal einer Prinzessinn von königlichem Geblüt, und den traurigen Zustand in welchen sie herabgesunken war, schenkte ihr nicht nur die Freyheit, sondern gab ihr auch alle ihre Besitzungen zurück, und lies ihren Gemahl aufsuchen, um sie wieder mit demselben zu vereinigen.

Aber jetzt fiengen die alten Soldaten, welche noch unter dem **Philipp** gefochten hatten, und nichts von sinnlichen Wollüsten wußten, öffentlich an über die zügellose Ueppigkeit und die unzähligen Laster zu murren, welche die Armee in **Sussa** und **Ekbatana** gelernt hatte. Der König glaubte also, das sicherste Mittel würde seyn, sie zu beschäfftigen, und führte sie daher gegen den **Bessus** an. Da aber die Armee ganz mit Beute und einem unnützen Geschleppe von Bagage überladen war, so daß sie sich kaum aus der Stelle bewegen konnte, so ließ er erst alle seine eigne, und nachher auch die Bagage der ganzen Armee, (das Allernothwendigste ausgenommen) auf einen großen Platz bringen. Sodann gab er Befehl, daß man alles; in Karrn auf eine sehr geräumige Ebne fahren sollte. Jedermann war bekümmert zu wissen, was alles das

heißen

heißen sollte; aber, nachdem er die Pferde weggeschickt hatte, steckte er zuerst selbst seine eigne Sachen in Brand, und gab dann Befehl, daß jeder seinem Beyspiel folgen sollte.

Bisher sahen wir **Alexandern** triumphirend durch eine Reihe von Tugenden; aber jetzt werden wir ihn vom Glücke aufgeblasen, durch Schmeicheley verdorben und durch Laster entnervt, einen sehr zweifelhaften Charakter zeigen, und den Helden durch den Tyrannen verdunkelt sehen. Ein gewisser **Dymnus** machte eine Verschwörung gegen ihn, welche durch einen macedonischen Soldaten dem **Philotas**, einem von **Alexanders** Günstlingen, entdeckt wurde. **Philotas** versäumte es, seinem Herrn Nachricht davon zu geben, und gerieth also selbst in Verdacht, daß er an der Verschwörung Theil habe. Auch **Parmenio**, der Vater dieses jungen Günstlings ward ihm verdächtig, und da Argwohn der Tyrannen eben so gefährlich ist, als klarer Beweis, so verurtheilte **Alexander** beide zum Tode.

Nachdem zu Anfange der Nacht verschiedne Wachen an den nöthigen Orten ausgestellt waren, giengen einige derselben in das Zelt des **Philotas**, welcher eben im tiefen Schlafe lag. Er fuhr aus seinem Schlummer auf, als sie ihm die Fesseln

an die Hände legten, und rief: „Ach! mein Kö„nig, der Haß meiner Feinde hat deine Güte be„siegt!“ Hierauf verhüllten sie ihm das Gesicht und brachten ihn, ohne ein einziges Wort zu sagen, in den Pallast. Seine Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und sein Kopf war mit einem groben abgetragenen Tuche bedeckt. Seiner selbst kaum bewußt, unterstand er sich nicht, seine Augen aufzuschlagen, oder seine Lippen zu öffnen; aber Thränen stürzten ihm aus den Augen, und ohnmächtig fiel er dem, der ihn hielt, in die Arme. Da die Anwesenden die Thränen, welche sein Gesicht überschwemmten, abwischten, ward er nach und nach seiner Sinnen und Sprache wieder mächtig, und äußerte den Wunsch, zu reden.

Der Erfolg dieses Verhörs war, daß Philotas gefoltert werden sollte. Die Personen, welche die Anordnung darüber hatten, waren seine geschworne Feinde, und thaten ihm alle nur ersinnlichen Martern an. Anfangs zeigte Philotas die äußerste Entschlossenheit und Stärke des Geistes; alle Qualen, die er erduldete, waren nicht im Stande, ihm ein einziges Wort, oder nur den kleinsten Seufzer auszupressen. Endlich aber siegte der Schmerz, er bekannte sich für schuldig, nannte verschiedne Mitschuldige, und

klag-

klagte sogar seinen eignen Vater an. Den folgenden Tag wurden die Geständnisse des Philotas in voller Versammlung, wobey er selbst zugegen war, abgelesen. Der Erfolg davon war, daß er einmüthig zum Tode verurtheilt wurde; worauf man ihn alsobald, nebst noch einigen andern Verschwornen, nach macedonischer Gewohnheit zu Tode steinigte.

Die Hinrichtung des Philotas zog den Tod des Parmenio nach sich: es sey nun, daß Alexander ihn wirklich für schuldig hielt, oder daß er sich vor dem Vater fürchtete, weil er den Sohn ums Leben gebracht hatte. Polydamas, einer von den vornehmsten Herrn am Hofe, bekam den Auftrag, die Exekution zu vollziehen. Er war einer von des Parmenio vertrautesten Freunden gewesen, wenn man Hofleuten, die nur auf ihr eignes Interesse bedacht sind, diesen Namen geben darf. Und dies war eben die Ursach, warum er zu diesem Geschäffte gewählt wurde, weil keiner ihn im Verdacht haben konnte, daß er mit einem Auftrage von der Art an den Parmenio abgeschickt würde. Er gieng daher nach Medien ab, wo dieser General die Armee kommandirte, und den königlichen Schatz in Verwahrung hatte, welcher sich auf hundert und achtzig tausend Talente

lente (etwa hundert und sechszig Millionen Thaler) belief. **Alexander** hatte ihm verschiedne Briefe, an den **Kleander**, des Königs Statthalter in der Provinz, und an die vornehmsten Officiere, mitgegeben. Zwey derselben waren an den **Parmenio**; der eine vom **Alexander**, und der andre in des **Philotas** Namen geschrieben, und mit seinem Pettschaft versiegelt, als ob er noch lebe, und damit der Vater nicht den mindesten Verdacht hegen mögte. **Polydamas** brachte nur eilf Tage auf seiner Reise zu, und stieg mitten in der Nacht bey dem **Kleander** ab. Nachdem sie alle nöthigen Vorkehrungen gemacht, giengen sie zusammen, von einem großen Gefolge begleitet, zum **Parmenio**, welcher damals eben in einem Lustwäldchen spatzieren gieng. In dem Augenblick, da **Polydamas** ihn gewahr wurde, lief er, wiewohl er noch weit von ihm entfernt war, ihn zu umarmen, und bezeugte die größte Freude. Nachdem die Bewillkommungen von beiden Seiten, mit den stärksten Freundschaftsversicherungen vermischt, vorüber waren, gab er ihm die beiden Briefe, die er öffnete, und über den Inhalt sehr vergnügt zu seyn schien. In diesem Augenblick, stieß Kleander ihm einen Dolch in die Seite, gab ihm dann einen andern Stoß in die

die Kehle, und die Uebrigen versetzten ihm verschiedne Wunden, selbst da er schon todt war. Er war um die Zeit seines Todes siebenzig Jahr alt, und hatte seinem Herrn mit einer Treue und einem Eifer gedient, welcher am Ende schlecht belohnt wurde.

Um die üblen Folgen zu verhüten, die aus der Betrachtung solcher Grausamkeiten entspringen könnten, marschierte **Alexander** weiter, und fuhr fort den **Bessus** zu verfolgen, wobey er sich großen Beschwerden und Gefahren aussetzte. Dem **Bessus** begegneten indeß seine Leute nicht besser, als er selbst dem König seinem Herrn begegnet war. **Spitamenes**, sein vornehmster Vertrauter, machte eine Verschwörung gegen ihn, bemächtigte sich seiner Person, legte ihn in Ketten, rieß ihm den königlichen Schmuck ab, und überlieferte ihn also, mit einer Kette um den Hals, auf die schimpflichste Weise dem **Alexander**. Der König ließ ihn mit seiner gewöhnlichen Grausamkeit behandeln; nachdem er ihm wegen seiner Verrätherey harte Vorwürfe gemacht, und ihm Nase und Ohren abschneiden lassen, schickte er ihn nach **Ekbatana**, um da die Strafe zu leiden, welche des **Darius** Mutter ihm aufzulegen für gut finden würde. Vier Bäume wurden mit äußerster Gewalt

walt einer gegen den andern gebogen, und an jeden dieser Bäume Füße und Arme des Verräthers fest gebunden. Hiernächst ließ man die Bäume wieder los, da sie dann mit so großer Gewalt in ihre natürliche Lage zurücksprangen, daß jeder ein Stück seines Leibes mit sich fortriß, und ihn also viertheilte.

Nun marschierte Alexander weiter, neue Nationen, die er sich unterwerfen könnte, aufzusuchen. Eine Stadt, welche die Branchier bewohnten, zerstörte er gänzlich, und ließ alle ihre Einwohner mit kaltem Blute niederhauen, bloß weil sie von einigen verrätherischen Griechen abstammten, welche die Schätze eines Tempels, die ihnen anvertrauet waren, ausgeliefert hatten. Dann näherte er sich dem Fluß Jaxertes, wo er eine Wunde am Beine bekam. Von da gieng er weiter, und nahm die Hauptstadt von Sogdiana ein. Hier erhielt er eine Gesandschaft von den Scythen, welche frey und unabhängig lebten, aber sich ihm jetzt unterwarfen. Dann marschierte er gegen Cyropolis, und belagerte es. Dies war die letzte Stadt des persischen Reichs, und vom Cyrus erbauet, von dem sie den Namen führte. Nachdem er sie erobert hatte, gab er sie den Soldaten zur Plünderung Preis. Sol-

chergestalt gieng er immer weiter, indem er bald Städte zerstörte, bald andre wieder aufbauete, bald Kolonien anpflanzte, bald ganze Provinzen verwüstete, je nachdem es ihm einfiel. Einer seiner Entwürfe war auch, einen Einfall in das Königreich Scythien zu thun; allein, den Fluß Jaxertes zu passiren, war kein leichtes Unternehmen: Gleichwohl führte Alexander, welcher immer der erste war, wo es Gefahren zu bestehen gab, seine Truppen über den Strom, welcher sehr reissend war, und erfocht einen herrlichen Sieg über die Scythen, die ihm vergeblich auf der entgegengesetzten Seite die Spitze zu bieten suchten.

Eine starke Festung, Namens **Petra Oxiani**, durch eine Besatzung von dreyßig tausend Mann vertheidigt, und mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln auf zwey Jahre versehen, war bisher immer für unüberwindlich gehalten worden. Allein, da Schwierigkeiten seinen Ehrgeiz nur mehr entflammten, so klimmten seine Soldaten den steilen Felsen hinan, und die Barbaren, die sich einbildeten, die ganze macedonische Armee sey ihnen über dem Kopfe, ergaben sich auf die Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt würde. Aber Alexander, uneingedenk der Treue des Vertrags, und der Menschlichkeit die einem Krieger

bey

bey solcher Gelegenheit geziemte, ließ sie insgesammt geißeln, und nachher an dem Fuße des nehmlichen Felsen ans Kreuz schlagen.

Hiernächst bezwang er die Massageten und Daher, drang in die Provinz Barsaria, von da nach Marakander, und bestellte den Klitus zum Gouverneur dieser Provinz. Dieser Klitus war ein alter Officier, welcher unter dem Philipp gefochten, und sich bey vielen Gelegenheiten hervorgethan hatte. In der Schlacht am Granikus, als Alexander mit entblößtem Kopfe focht, und Bosaces seinen Arm aufgehoben hatte, ihm den Kopf zu spalten, bedeckte Klitus den König mit seinem Schilde, und hieb dem Barbar die Hand herunter. Hellanice, seine Schwester, hatte Alexandern gesäugt, und er liebte sie so zärtlich, als ob sie seine eigne Mutter gewesen wäre.

Allein diese Gnadenbezeugung beförderte den Klitus nur zu einem Posten größerer Gefahr. Eines Abends bey einem Schmause fieng der König an, nachdem er übermäßig getrunken hatte, seine große Thaten zu rühmen. Seine Großprahlerey beleidigte selbst diejenigen, welche wußten, daß er die Wahrheit sagte, vornehmlich aber die alten Generale seiner Armee, welche nichts so sehr be-

derten, als die Thaten seines Vaters. **Klitus**, welcher halb berauscht war, wandte sich zu denen, welche unter ihm am Tische saßen, und sagte eine Stelle aus dem **Euripides** her, aber so, daß der König nur seine Stimme, aber nicht deutlich die Worte hören konnte. Der Inhalt dieser Stelle war: Die Griechen hätten sehr übel gethan, die Anordnung zu machen, daß in den Aufschriften über den Trophäen bloß die Namen der Könige erwähnt würden; weil man solchergestalt tapfre Männer des Ruhms beraubte, den sie mit ihrem Blut erkauft hätten. Der König, welcher argwöhnte, daß **Kiltus** etwas anzügliches gegen ihn gesagt habe, fragte diejenigen, die zunächst bey ihm saßen, was er gesagt hätte? Da keiner ihm antwortete, fieng **Klitus**, welcher seine Stimme nach und nach erhub, an, die Thaten **Philipps**, und seine Kriege in Griechenland, zu erzählen, die er allem dem, was nachher geschehen, weit vorzog. Dies gab zu einem großen Streit zwischen den Jungen und Alten Anlaß. Wiewohl der König innerlich äusserst aufgebracht war, so erstickte er doch seinen Zorn, und schien alles, was **Klitus** zu seinem Nachtheil sagte, sehr gedultig anzuhören. Wahrscheinlicher Weise würde er seinen Unwillen ganz

unterdrückt haben, wenn Klitus es hierbey hätte bewenden lassen. Allein er wurde nach und nach immer frecher, als ob ers darauf gesetzt hätte, den König zu erbittern und zu beschimpfen, und gieng endlich so weit, daß er den Parmenio öffentlich vertheidigte, und behauptete, die Zerstörung der Stadt Theben sey nur eine Kleinigkeit in Vergleichung des Sieges, welchen Philipp über die Athenienser erfochten; und die alten Macedonier, wenns ihnen auch zuweilen nicht glücklich gegangen, wären doch weit über diejenigen erhaben, die so unbesonnen wären, sie zu verachten.

Als Alexander hierauf versetzte, daß es einer Selbstvertheidigung sehr ähnlich sähe, wenn er Feigheit Mangel an Glück nenne; so sprang Klitus auf, glühend vom Wein und Zorn, und rief, indem er seine Hand ausstreckte: „Und „doch ist es diese Hand die dir in der Schlacht am „Granikus das Leben rettete. Es ist das Blut „und die Wunden dieser nehmlichen Macedonier, „die du der Feigheit beschuldigst, was dich zu „dieser Größe erhoben hat; aber das tragische „Ende des Parmenio zeigt uns, was für Be„lohnungen sie und ich selbst für alle unsre treuen „Dienste zu erwarten haben.“ Dieser letztere

Vorwurf erbitterte Alexandern aufs äußerste, gleichwohl hielt er noch seinen Zorn zurück, und befahl ihm nur, sich von der Tafel zu entfernen. „Er thut recht, sagte **Klitus**, indem er aufstand, „daß er freygeborne Leute, die ihm allein die „Wahrheit sagen können, nicht an seiner Tafel lei„det. Er wird wohl thun, künftig sein Leben „bloß unter Barbaren und Sklaven zuzubringen, „welche stolz darauf seyn werden, seinem persischen „Gürtel und seinem weißen Talar ihre Anbetung „zu erweisen.“ Aber jetzt riß der König, welcher nicht länger im Stande war, seine Wuth zu unterdrücken, einem von seiner Wache einen Spieß aus der Hand, und würde den **Klitus** auf der Stelle ermordet haben, hätten nicht die Hofleute ihm den Arm zurückgehalten, und den **Klitus** mit vieler Mühe aus dem Zimmer gerissen. Allein er kehrte augenblicklich durch eine andre Thüre wieder zurück, und sang mit hönischen Spott ein Lied, welches sehr anzüglich gegen den König war. Dieser sah ihn nicht so bald, als er ihn mit seinem Spieße durchbohrte, so daß er todt zu seinen Füssen fiel, wobey er ihm zugleich zurief: Geh nun zu deinem **Philipp**, **Parmenio** und **Attalus**.

Der König hatte nicht so bald seinen treuen Freund ermordet, als er auch schon das Abscheuliche seiner That erkannte. Er warf sich auf den entseelten Leichnam, zog den Spieß heraus, und würde sich selbst entleibt haben, hätte ihn seine Wache nicht daran verhindert, die sich seiner bemächtigte, und ihn mit Gewalt in sein Zimmer brachte, wo die Schmeicheleyen und das Zureden seiner Freunde endlich seine Gewissensbisse besänftigten. Um seine Melancholie zu zerstreuen, zog er seine Armee aus den Garnisonen, wo sie drey Monate überwindert hatte, und marschierte gegen ein Land, Namens Gabana. Unterwegs überfiel ihn ein schrecklicher Sturm, von welchem seine Armee sehr viel auszustehen hatte. Von da begab er sich in das Land Sacá, welches er in kurzer Zeit ganz durchstreift und verwüstet hatte. Bald hierauf bewirthete ihn Apertes, einer der Monarchen des Landes, in seinem Pallast, welcher mit großer Pracht nach barbarischer Art ausgeziert war. Er hatte eine Tochter, Namens Roxana, ein junges Frauenzimmer, dessen auserlesene Schönheit alle Reize des Witzes und Verstandes erhöheten. Alexander fand ihre Reize unwiderstehlich, und machte sie zu seiner Gemahlinn. Er beschönigte seine Leidenschaft mit dem schein-

baren Vorwande, daß er die beiden Nationen durch solche Bande zu verknüpfen suche, die durch Vereinigung ihres Interesse, und durch Aufhebung alles Unterschiedes zwischen den Siegern und Besiegten, ihre wechselseitige Harmonie befördern würden. Diese Vermählung war den Macedoniern äußerst mißfällig, und brachte seine vornehmsten Hofleute gegen ihn auf, da sie sahen, daß er einen seiner Sklaven zu seinem Schwiegervater machte. Da aber, nach dem er den **Klitus** ermordet, sich keiner mehr unterstand, frey mit ihm zu sprechen, so bezeugten sie äußerlich den größten Beyfall.

Nachdem also **Alexander** alle persischen Provinzen erobert hatte, entschloß sich jetzt sein unbegränzter Ehrgeiz zu einem gefährlichen Marsch in Indien. Dieses Land hielt man für das reichste in der Welt, nicht allein an Golde, sondern auch an Perlen und Edelgesteinen, mit welchen die Einwohner sich schmückten.

Außerdem war er entschlossen, entweder um seinen Soldaten eine höhere Ehrfurcht gegen seine Gewalt einzuprägen, oder um die hochtrabenden Titel der Barbaren nachzuahmen, daß man ihn nicht nur den Sohn **Jupiters** nennen, sondern auch wirklich dafür halten sollte; gleich als ob

es ihm möglich gewesen wäre, eben so uneinschränkt über die Seele, als über die Zunge zu gebieten, und als ob die Macedonier sich so sehr erniedrigen würden, vor ihm niederzufallen, und ihn auf persische Art anzubeten.

Diese lächerlichen Anmaßungen zu unterhalten und zu nähren, fehlte es nicht an Schmeichlern, dieser gewöhnlichen Pest der Höfe, welche gefährlicher für Fürsten sind, als die Waffen ihrer Feinde. Allein die Macedonier wollten sich auf keine Weise zu einer so niederträchtigen Schmeicheley verstehen, und weigerten sich insgesammt, im geringsten von ihren väterlichen Gewohnheiten abzugehen. Unter der Anzahl derer, welche diese kriechende Schmeicheley verschmähten, befand sich auch der Philosoph **Kallisthenes**; aber seine Aufrichtigkeit kostete ihm das Leben. Er ward als Mitschuldiger einer Verschwörung, welche **Hermolaus**, ein junger Officier, gegen das Leben des Monarchen gemacht, angeklagt, und deßhalb in Fesseln gelegt, und in einen Kerker geworfen. Er fand bald, daß er keine Gnade zu hoffen habe; die schrecklichsten Martern wurden ihm angethan, um ein Geständniß der Schuld von ihm zu erpressen, aber er behauptete seine Unschuld bis ans Ende, und verschied unter den grausamsten Qualen.

Das Königreich Indien, gegen welches Alexander jetzt auszog, war ein Land von sehr grossem Umfange, das man gewöhnlich in zween Theile abgetheilt hat: Indien diesseit, und Indien jenseit des Ganges. Alle Indianer waren damals freye Leute, auch hatten sie sogar nicht einmal die schändliche Gewohnheit der Griechen angenommen, zu den gemeinen Diensten Sklaven zu kaufen. Das Volk dieses Landes war damals in sieben Klassen eingetheilt: die erste und geehrteste, aber auch die kleinste bestand aus den Vorstehern der Religion; die zweyte, und größte, aus den Hausleuten, deren einziges Geschäfft war, das Land zu bauen; die dritte aus den Hirten und Schäfern, welche das Vieh und die Schafe in den Bergen weideten; die vierte aus den Handelsleuten, worunter alle Schiffer und Seeleute mit begriffen waren; die fünfte aus Soldaten, deren einziges Geschäfft der Krieg war; die sechste aus Magistratspersonen, welche über das Verhalten der Andern, sowohl in Städten als auf dem Lande, die Aufsicht hatten, und dem König von allem Bericht abstatteten; die siebende endlich bestand aus Personen, welche die öffentliche Kollegia und Gerichte ausmachten, und die Sorgen der Regierung mit ihrem Monarchen theilten.

Diese verschiednen Stände des Staats vermischten sich nie, weder durch Heirathen, noch auf andre Weise; Keiner durfte zwo Professionen zu gleicher Zeit verwalten, noch aus einer Klasse in die andre übergehen.

Als Alexander in Indien eingerückt war, kamen alle kleinen Könige des Landes ihm entgegen, um ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Auf seinem Marsch eroberte er die Stadt Nysa, marschierte dann weiter gegen Dädala, breitete seine Armee über das ganze Land aus, und nahm dasselbe ohne Widerstand in Besitz. Nachher rückte er gegen die Stadt Hagosa, die sich, nachdem er sie förmlich belagert, auf Diskretion ergab. Der Felsen Aornos wurde für unzugänglich gehalten, und man sagte Herkules selbst sey nicht im Stande gewesen, ihn zu erobern; allein die Besatzung, im panischen Schrecken, übergab ihn seiner Armee. Von da marschierte er nach Akleslimus, und kam, nach einem Marsch von sieben Tagen, an den grossen Fluß Indus, wo er fand, daß Hephästion, seinem vorher erhaltenen Befehl gemäß, alles zu seinem Uebergange in Bereitschaft gesetzt hatte. Hier kam ihm Omphis, ein König des Landes entgegen, welcher ihm Huldigung leistete, und ihn mit sechs und funfzig Elephanten, und andern Thie-

Thieren von ungeheurer Grösse, beschenkte. Die Abgesandten vom Abisaris, einem benachbarten Monarchen, kamen mit gleichen Aufträgen, brachten Geschenke, und versprachen Unterwerfung. Noch ein dritter Monarch war übrig, Namens Porus, von welchem Alexander ein Gleiches erwartete, und es sogar von ihm foderte; aber Porus gab mit großer Kälte zur Antwort: so lange er noch fechten könne, werde er sich nicht erniedrigen, zu gehorchen.

Dieser Antwort zufolge entschloß sich Alexander, Gehorsam zu erzwingen; er übergab daher die Aufsicht seiner Elephanten dem Omphis, welcher jetzt den Namen Taxilus angenommen hatte, und rückte bis an das Ufer des Hydaspes vor. Porus stand an dem entgegengesetzten Ufer, um ihm den Uebergang streitig zu machen. An der Spitze seiner Armee befanden sich fünf und achtzig Elephanten von ungeheurer Größe, und hinter denselben dreyhundert Streitwagen, von dreyßig tausend Mann zu Fuß unterstützt; seine Reuterey war nicht über sieben tausend Mann stark. Porus saß auf einem Elephanten, welcher viel größer war, als alle übrigen; und er selbst übertraf gewöhnliche Menschen an Größe; so daß er in seiner Waffenrüstung, die von Gold

und Silber glänzte, einen zugleich fürchterlichen und majestätischen Anblick gab. Seine Tapferkeit glich seiner Leibesgestalt, und er war dabey so weise und klug, als der Monarch eines so barbarischen Volks nur seyn konnte.

Die Macedonier fürchteten nicht allein den Feind, sondern noch mehr den Fluß, welchen sie passieren sollten. Er war vier Stadien (etwa vierhundert Klaftern) breit, und allenthalben so tief, daß er nirgends zu durchwaten war, und mehr einem See glich, als einem Flusse. Ungeachtet seiner großen Breite, war er so reißend, als ob er in einem engen Bette geflossen; und seine stürmischen, schäumenden Wellen, die sich an manchen Stellen brachen, zeigten, daß er voller Steine und Felsen sey. Gleichwohl war dies alles nicht so schrecklich, als der Anblick der Küste, welche ganz mit bewaffneten Leuten, Rossen und Elephanten bedeckt war. Diese fürchterlichen Thiere standen da, wie so viele Thürme; und die Indianer erbitterten sie, um durch das scheußliche Geschrey, welches sie machten, den Feind desto mehr in Schrecken zu setzen. Allein alles dies konnte einer Armee von Leuten den Muth nicht benehmen, deren Tapferkeit gegen alle Angriffe und Gefahren bewährt war, und die durch eine

ununterbrochne Reihe von Siegen beseelt wurden. Indessen hielten sie es doch für unmöglich, da die Ufer so steil waren, die Schnelligkeit des Stroms mit leichten Kähnen zu überwinden, oder wegen des steilen Ufers mit Sicherheit zu landen.

Alexander war wegen der Schwierigkeiten, die mit dem Uebergange über diesen Fluß verknüpft waren, in großer Verlegenheit. Gleichwohl entschloß er sich, bey Nacht einen Versuch zu machen. Er wählte dazu eine, wo Donner und Blitz und Sturmwinde sich vereinigten, das Geräusch, welches seine Truppen beym Einschiffen machten, zu übertäuben. Sie stiegen glücklich ans Land, ohne daß man sich ihnen widersetzte, und den Augenblick, da Alexander gelandet war, stellte er die Truppen welche mit ihm übergesetzt waren, nämlich sechs tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend zu Pferde, in Schlachtordnung.

Sobald **Porus** hörte, daß Alexander über den Fluß gesetzt, schickte er ihm ein Detaschement von zwey tausend Reutern und hundert und zwanzig Wagen, unter dem Kommando eines seiner Söhne entgegen. Alexander hielt dies anfangs für die Avantgarde der Feinde, und glaubte, die ganze Armee sey hinter ihnen; da er aber erfuhr

fuhr, daß es nur ein Detaschement sey, griff er sie mit solcher Hitze an, daß des **Porus** Sohn, nebst vierhundert Reutern, auf dem Platze blieb, und alle Wagen gefangen genommen wurden.

Als **Porus** von dem Tode seines Sohns, der Niederlage des Detaschements, und der Annäherung **Alexanders**, Nachricht erhielt, entschloß er sich **Alexandern** entgegen zu gehen, von dem er richtig voraussetzte, daß er sich an der Spitze der auserlesensten Truppen seiner Armee befinden würde. Er ließ daher nur einige Elephanten im Lager zurück, um die, welche noch an dem entgegengesetzten Ufer standen, in Furcht zu erhalten, und machte sich mit dreyßig tausend Mann zu Fuß, vier tausend zu Pferde, drey tausend Wagen, und zwey hundert Elephanten auf. Als er auf einen festen sandigen Boden kam, wo seine Reuterey und Wagen ungehindert agiren konnten, stellte er seine Armee in Schlachtordnung, in der Absicht, die Ankunft des Feindes zu erwarten. An die Fronte und als die erste Linie stellte er alle seine Elephanten, je hundert Fuß einen von dem andern, als eine Schutzwehr für sein Fußvolk, welches hinter ihnen stand. Seine Meynung war, die feindliche Reuterey würde es nicht wagen, in diese Zwischenräume einzudringen, weil

die Pferde vor den Elephanten scheu werden würden; und noch weniger das Fußvolk, wenn es das feindliche hinter den Elephanten erblickte, und sich in Gefahr befände, zertreten zu werden. Einen Theil seines Fußvolks hatte er mit den Elephanten in eine Linie gestellt, um sie zur Rechten und Linken zu decken; und dieses Fußvolk wurde wieder von den beiden Flügeln seiner Reuterey gedeckt, vor welcher die Wagen standen.

Sobald Alexander den Feind zu Gesicht bekam, erwartete er die Ankunft seiner Fußvölker, welche mit größter Geschwindigkeit ihm nachfolgten, und auch kurz nachher ankamen; und damit sie sich erst wieder erholen mögten, und nicht so abgemattet, wie sie waren, gegen den Feind angeführt würden, ließ er erst seine Reuterey viel Evolutionen machen, um Zeit zu gewinnen. So bald aber alles bereit war, und sein Fußvolk seine Kräfte wieder völlig gesammelt hatte, gab Alexander das Zeichen zum Treffen. Er fand es nicht für rathsam, mit einem Angriff auf das Hauptkorps der Feinde, wo das Fußvolk und die Elephanten postirt waren, den Anfang zu machen, aus eben dem Grunde, warum Porus sie also gestellt hatte; sondern, da seine Reuterey stärker war, rückte er mit dem größten Theil

der-

derselben gegen den linken Flügel der Feinde an, und schickte zugleich den Cönus mit seinem eignen und des Demetrius Regimente ab, um zu gleicher Zeit der Reuterey auf dem linken Flügel, in den Rücken zu fallen, während daß er selbst sie von vorne und in der Flanke angreifen würde. Seleukus, Antigonus und Tauron, welche die Fußvölker kommandirten, hatten Befehl nicht eher anzurücken, als bis Alexanders Reuterey die feindliche, sowohl als ihr Fußvolk in Unordnung gebracht hätte.

Als er sich ihnen auf Bogenschusses Weite genähert hatte, detaschirte er tausend Bogenschützen zu Pferde, mit Befehl, ihre Pfeile auf die Reuterey des linken Flügels abzuschießen, um sie in Unordnung zu bringen, unterdeß er selbst ihnen in die Flanke fallen würde, ehe sie Zeit hätten, sich wieder zu sammlen. Die Indianer brachten ihre Schwadronen bald wieder in Ordnung, rückten enger zusammen, und giengen also dem Alexander entgegen. In diesem Augenblick fiel Cönus, dem erhaltenen Befehl gemäß, ihnen in den Rücken; so daß die Indianer sich genöthiget sahen, von allen Seiten Fronte zu machen, um sich zugleich gegen die tausend Bogenschützen, den Alexander, und den Cönus zu vertheidigen. Alexander,

der, um sich die Verwirrung, worein dieser plötzliche Angriff sie versetzt hatte, aufs beste zu Nutze zu machen, fiel nun mit größter Hitze die feindliche Reuterey an, die nun nicht länger im Stande war, einen so gewaltsamen Angriff auszuhalten, so daß sie bald in Unordnung gebracht war, und sich hinter die Elephanten, als eine unüberwindliche Schutzwehr zurückzog. Die Führer der Elephanten trieben sie gegen die feindliche Reuterey an; aber in eben dem Augenblicke rückte der macedonische Phalanx plötzlich los, umringte die Elephanten, und schoß seine Spieße sowohl auf sie selbst, als auf ihre Anführer ab. Dieses Treffen war sehr verschieden von allen denen, die Alexander bisher gefochten hatte. Denn die Elephanten stürzten auf die Bataillonen ein, und zerrütteten mit unbeschreiblicher Wuth die dicksten derselben; unterdeß die indianische Reuterey, als sie sah, daß das macedonische Fußvolk durch die Elephanten aufgehalten wurde, den Angriff erneuerte. Allein Alexanders Reuterey, welche stärker war, und größere Kriegserfahrenheit besaß, brachte diesen Haufen noch einmahl in Unordnung, und nöthigte ihn, sich hinter die Elephanten zurückzuziehen; worauf sie denn mit der übrigen macedonischen Reuterey

vereinigt, allenthalben, wo sie den Angriff that, Schrecken und Verwirrung ausbreitete. Die Elephanten, alle mit Wunden bedeckt, und größtentheils ihrer Anführer beraubt, hielten nicht länger ihre gewöhnliche Ordnung; sondern rannten, wüthend durch den Schmerz, hin und her, machten keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden, und warfen alles, was ihnen in den Weg kam, übern Haufen. Die Macedonier, welche mit Fleiß größere Zwischenräume zwischen ihren Batallionen gelassen hatten, wichen ihnen entweder aus, wenn sie auf sie los kamen, oder schossen Pfeile auf diejenigen ab, welche vor Furcht und Tumult die Flucht ergriffen. Nachdem Alexander den Feind mit seiner Reuterey umringt hatte, gab er seinen Fußvölkern ein Zeichen, mit aller möglichen Eile anzurücken, um mit seiner ganzen Macht einen entscheidenden Angriff zu thun. Alles dieses war mit größtem Glück ausgerichtet. Solchergestalt wurde der größte Theil der indianischen Reuterey niedergehauen; nnd ein Korps ihrer Fußvölker, welches nicht geringeren Verlust erlitt, ergriff auch endlich, da es sich von allen Seiten umringt sah, die Flucht. **Katorus**, welcher mit dem übrigen Theil der Armee im Lager zurückgeblieben war, setzte nun auch, als er die

Macedonier den Indianern zusetzen sah, über den Fluß, griff die flüchtigen Feinde mit seinen frischen und muthigen Truppen an, und hieb ihrer eben so viele auf der Flucht nieder, als im Treffen geblieben waren.

Die Indianer verloren bey dieser Gelegenheit zwanzig tausend Mann von ihrem Fußvolk, und drey tausend von der Reuterey; der Wagen nicht zu gedenken, welche insgesammt in Stücken zerbrochen, und der Elephanten, welche theils getödtet, theils gefangen genommen waren. Des **Porus** beide Söhne kamen in diesem Treffen ums Leben; nebst dem **Spitakus**, dem Gouverneur der Provinz; allen Obersten der Reuterey und des Fußvolks; und den Führern der Elephanten und Wagen. Alexander hingegen verlor nur achtzig von den sechs tausend Mann, die den ersten Angriff thaten, zehen Bogenschützen von der Reuterey, zwanzig von seiner Leibwache zu Pferde, und zwey hundert von den Gemeinen.

Porus, welcher alle Pflichten, sowohl eines gemeinen Soldaten, als eines Generals, im Treffen erfüllt, und mit unglaublicher Tapferkeit gefochten hatte, betrug sich, als er seine ganze Reuterey und den größten Theil seines Fußvolks geschlagen sah, ganz anders, als der große Darius,

rius, der, bey einem gleichen Unglück, der erste war, so die Flucht ergriff: er blieb vielmehr im Felde, so lange noch ein Batallion oder Schwadron Stand hielt; bis er endlich, da er eine Wunde in der Schulter bekommen hatte, sich auf seinem Elephanten zurückzog. **Alexander**, welcher ihn an der Größe seiner Statur und an der außerordentlichen Tapferkeit, wodurch er sich vor allen andern auszeichnete, leicht erkannte, wünschte einen solchen König zu retten, und schickte ihm daher den **Taxilus** nach, weil der von gleicher Nation mit ihm war. Dieser näherte sich ihm so sehr, als er, ohne Gefahr verwundet zu werden, thun konnte, und rief ihm zu, daß er halten mögte, um die Botschaft, die er ihm vom **Alexander** brächte, anzuhören. **Porus** kehrte sich um, und als er sahe, daß es sein alter Feind **Taxilus** war, rief er: „Wie! ist es nicht **Taxilus**, der mir „ruft; dieser Verräther seines Vaterlandes und „seines Reichs!" Worauf er ihn alsobald mit seinem Spieß durchbohrt haben würde, hätte er sich nicht augenblicklich zurückgezogen. Ungeachtet dessen wünschte **Alexander** noch immer einen so braven König zu erhalten, und schickte ihm darauf andre Officiere nach, unter denen sich auch **Meroe** befand, einer seiner vertrautesten Freunde,

der ihn in den stärksten Ausdrücken bat, zu einem Sieger zu kommen, der seiner ganz würdig sey. Nach vielen Widerstreben willigte Porus endlich ein, und kehrte daher um. Alexander, dem man seine Ankunft meldete, gieng ihm mit Einigen von seinem Gefolge entgegen, ihn zu empfangen. Da er ihm nahe war, stand er still, um seine edle Miene und fast übermenschliche Statur zu betrachten; Porus schien durch sein Unglück gar nicht niedergeschlagen, sondern näherte sich mit entschlossener Miene, wie ein tapferer Krieger, dessen muthige Gegenwehr zu Vertheidigung seines Reichs ihm die Hochachtung des Helden, der ihn gefangen genommen, erwerben mußte. Alexander sprach zuerst, und fragte ihn mit erhabnem und gnädigem Wesen, wie er wünsche, daß man ihm begegnen solle? „Wie einem König," „erwiederte Porus." Aber, fuhr Alexander „fort, verlangst du nichts mehr?" — „Nein, „versetzte Porus, dies einzige Wort begreift Alles." Alexander bewunderte eine Größe der Seele und einen Edelmuth, der durchs Unglück noch mehr erhöhet wurde, und setzte ihn nicht nur in sein Königreich wieder ein, sondern verband auch noch andre Provinzen mit demselben, und begegnete ihm mit den höchsten Merkmalen der Achtung und

Freund-

Freundschaft. Porus blieb ihm getreu bis an seinen Tod. — Es ist schwer zu sagen, wer von beiden, der Sieger oder der Besiegte, bey dieser Gelegenheit mehr Lob verdient habe.

Alexander erbaute eine Stadt an dem Orte, wo das Treffen gefochten war, und eine andre an der Stelle, wo er über den Fluß gesetzt hatte. Jene nannte er Nicäa, nach seinem Siege; und diese Bucephalus, seinem Pferde zu Ehren, welches hier, nicht an seinen Wunden, sondern vor Alter, starb. Nachdem er seinen im Treffen gebliebenen Soldaten die letzte Pflicht abgestattet, feyerte er Spiele, und opferte Dankopfer an dem Orte, wo er über den Hydaspes gegangen war.

Er drang jetzt, nach Besiegung des Porus, weiter in Indien ein, welches er, da es nie eine kriegerische Nation gewesen war, mehr mit der Schnelligkeit eines Reisenden, als eines Eroberers, bezwang. Unzählige kleine Staaten unterwarfen sich ihm, da sie voraussahen, daß sein Aufenthalt kurz, und seine Eroberungen nur vorübergehend seyn würden.

Da er nahe bey einer Stadt vorbey kam, wo verschiedne Brachmanen, oder Indianische Priester wohnten, war er sehr begierig, sich mit ihnen zu unterreden, und, wo möglich, einige

derselben zu bewegen, ihn zu begleiten. Als er erfuhr, daß diese Philosophen nie Besuche abstatteten, sondern daß diejenigen, welche sie zu sehen wünschten, selbst zu ihnen gehen müßten, so hielt er dafür, daß es seiner Würde nicht gemäß seyn würde, zu ihnen zu gehen; aber auch nicht billig, wenn er sie zwingen wollte, etwas zu thun, das ihren Gesetzen und Gebräuchen zuwider wäre. Er schickte daher den Philosophen Onesikritus, welcher ein Schüler des Cynikers Diogenes gewesen war, zu ihnen ab. Dieser traf nicht weit von der Stadt funfzehn Boxaminen an, welche vom Morgen bis an den Abend beständig nackend standen, in derselben Stellung, die sie zuerst angenommen hatten, und nachher auf die Nacht wieder in die Stadt zurückkehrten. Er wandte sich zuerst an den Mandanis und den Kalanus, einen Indianer, welcher für den weisesten Mann des Landes gehalten wurde, und, wiewohl er sich für einen Anhänger der strengsten Philosophie bekannte, sich doch bereden ließ, in seinem höchsten Alter noch an Hof zu gehen. Er entdeckte ihnen die Ursach seiner Ankunft. Mandanis betrachtete des Onesikritus Kleider und Schuhe, und konnte sich nicht enthalten, über ihn zu lachen. Hiernächst sagte er ihm: „Vor Alters sey die Erde

mit Gerste und Weizen bedeckt gewesen, wie jetzt mit Staube. Außer dem Wasser hätten viele Bäche von Milch, Honig, Oel und Wein geflossen. Die Vergehungen des Menschen aber hätten eine Veränderung dieses glücklichen Zustandes zuwege gebracht; und Jupiter habe sie, ihre Undankbarkeit zu strafen, zu einer langen, schmerzhaften Arbeit verdammt. Ihre Reue habe ihn nachher zum Mitleiden bewegt, und er habe daher den vormaligen Ueberfluß wieder hergestellt; allein es schiene nach dem Lauf der Dinge, daß sie wieder in ihren alten zerrütteten Zustand zurückkehrten." Diese Erzählung beweist offenbar, daß diese Philosophen einige Nachricht von der Glückseligkeit des ersten Menschen und von der Strafe die ihm wegen seiner Sünden auferlegt worden, gehabt haben müssen.

Onesikritus drang sehr in sie beide, ihre strenge Lebensart zu verlassen, und den Alexander zu seinen Siegen zu begleiten. Er sagte ihnen: „Sie „würden einen edelmüthigen Herrn und Wohl„thäter an ihm finden, welcher sie mit Ehren „und Reichthümern aller Art überhäufen würde." Hierauf erwiederte Mandanis, in einem stolzen philosophischen Tone: „Er bedürfe des Alexanders „nicht, und sey so wohl ein Sohn Jupiters,

„als er. Er sey völlig frey von Mangel, Be„gierde oder Furcht. So lange er lebe, würde „die Erde ihn mit allem, was er zu seinem Un„terhalt bedürfe, versehen: und der Tod würde „ihn eines beschwerlichen Gefährten entledigen (wor„unter er seinen Körper meynte) und ihn völlig „in Freyheit setzen." Kalanus war nicht so strenge, und ungeachtet der Widersetzung, und selbst des Verbots seines Obern, der ihm die größte Nichtswürdigkeit vorwarf, weil er sich so tief erniedrigen wollte, einem andern Herrn zu dienen, als Gott, folgte er doch dem Onesikritus, und kam an den Hof Alexanders, welcher ihn mit großen Freudenbezeugungen empfieng.

Da es Alexanders vornehmster Ehrgeiz war, die Feldzüge des Bacchus und Herkules in die Morgenländer nachzuahmen, so entschloß er sich, gleich ihnen immer weiter vorzudringen; so lange er nur noch neue Nationen zu besiegen finden könnte; allein seinen Soldaten, satt von Beute, und müde der wiederholten Abentheuer, fingen endlich an, die Augen über das Ausschweifende seines Ehrgeizes aufzugehen. Einige bejammerten ihr Elend in Ausdrücken, die zum Mitleiden bewegten, Andre schrieen trotzig: Sie wollten nicht weiter; Der Hauptgegenstand der Wünsche des Königs war,

das

das Gebiet des Agramenes anzufallen, eines Monarchen, welcher jenseit des großen Flusses Ganges wohnte; und der im Stande war, zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, zwanzig tausend zu Pferde, zwey tausend Elephanten, und eben so viel bewaffnete Streitwagen ins Feld zu stellen. Aber seine Soldaten weigerten sich, die großen Wüsteneyen zu durchwandern, welche jenseit des Ganges lagen, und die ihnen fürchterlicher waren, als die größten Armeen, die der Orient ihnen entgegensetzen konnte. Er bat sie in den beweglichsten Ausdrücken, ihren König nicht im Stich zu lassen; er drohte ihnen, daß er seine Scythischen und Persischen Soldaten mitnehmen, und mit ihnen allein Eroberungen machen wollte, die seines Namens und großen Ruhmes würdig wären; aber immer blieben die Macedonischen Soldaten widerspenstig und unbeweglich, und willigten nur endlich nach vielen Bitten und Vorstellungen ein, ihm gegen Süden nachzufolgen, um den nächsten Ocean zu entdecken, und den Lauf des Flusses Indus zu ihrem unfehlbaren Wegweiser zu nehmen.

Zu diesem Feldzuge schiffte er sich auf einer Flotte ein, die aus acht hundert Fahrzeugen, sowohl Galeeren, als Booten bestand, die Truppen

und Lebensmittel fortzubringen. Nach fünf Tagen kam die Flotte an den Ort, wo der Hydaspes und Acesines zusammenflossen. Hier mußten die Schiffe vieles leiden, weil diese beiden Flüsse sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit vereinigen. Endlich kamen sie an das Land der Oxydracier und der Mallier, der tapfersten Nationen im Orient. Gleichwohl schlug Alexander sie in verschiednen Treffen, eroberte ihre festen Plätze, und marschierte endlich gegen ihre Hauptstadt an, wohin sich der größte Theil ihrer Truppen zurückgezogen hatte. Bey dieser Gelegenheit wars, daß er selbst zuerst eine Sturmleiter ergriff, und, nur von zween seiner Officiere begleitet, die Mauer erstieg. Seine Gefährten, für sein Leben besorgt, stiegen ihm sogleich nach, aber die Leiter brach, und er befand sich also allein auf der Mauer. Nun rettete seine unbesonnene Verwegenheit ihm das Leben; denn er sprang von der Mauer in die Stadt, welche von Feinden wimmelte, trieb mit dem Degen in der Hand diejenigen, welche ihm die nächsten waren zurück, und tödtete sogar den General, welcher sich im Gedränge ihm näherte. Er stellte sich darauf mit dem Rücken gegen einen Baum, welcher in der Nähe war, fieng also mit seinem Schilde die Pfeile der Feinde auf, und wehrte

selbst

selbst die Kühnsten von sich ab; bis endlich ein Indianer einen Pfeil, drey Fuß lang, auf ihn abschoß, welcher ihm durch den Panzer in die rechte Brust drang, worauf ein solcher Strom von Blut aus der Wund stürzte, daß er seine Waffen fallen ließ, und wie todt da lag. Der Indianer, welcher glaubte, daß er das wirklich sey, was er zu seyn schien, kam ihm auszuziehen; aber Alexander sammelte in dem Augenblick seine Kräfte, und stieß ihm seinen Degen in den Leib. Um diese Zeit kam ein Theil von seinen Leuten ihm zu Hülfe; sie stellten sich rings um ihn her, bis die Uebrigen außer der Stadt die Thore durchbrochen hatten, und retteten ihm also das Leben. Alle Einwohner wurden darauf ohne Unterschied niedergehauen.

Die Wunde welche anfangs gefährlich zu seyn schien, besserte sich binnen sechs Tagen so sehr, daß Alexander sich wieder zu Pferde setzen, und sich seiner Armee zeigen konnte, die ihn mit unersättlichem Vergnügen betrachtete. Er setzte daher seinen Zug fort, indem er sich alle Länder zu beiden Seiten unterwarf. Endlich bemerkten die Schiffer an den kühlen Winden, daß der Ocean nahe sey. Nichts setzte die Macedonischen Soldaten so sehr in Erstaunen, als die Ebbe und

Fluth

Fluth des Stroms. Sie erschracken als sie ihn sehr hoch anschwellen und das Land überschwemmen sahen, welches sie als ein Zeichen des göttlichen Zorns betrachteten; nicht weniger erstaunten sie einige Stunden nachher, als sie den nehmlichen Strom seinen Ufern entrinnen und das Land, welches er erst eben überschwemmt hatte, trocken zurücklassen sahen. So stand er endlich, nach einer Reise von neun Monaten, auf der Küste; und nachdem er dem Neptun Opfer gebracht, und sehnsuchtsvoll über die unermeßliche Ausdehnung des Oceans vor sich hingeschaut hatte, weinte er, daß ihm nicht noch mehr Welten zu erobern übrig wären. Hier machte er seinen Feldzügen ein Ende, und nachdem er den Nearchus als Admiral über seine Flotte gesetzt hatte, mit dem Befehl, längs der Indianischen Küste bis an den Persischen Meerbusen hinabzufahren, begab er sich mit seiner Armee auf den Weg nach Babylon.

Nichts gieng über die Beschwerlichkeiten, die seine Armee auf ihrem Rückzuge auszustehen hatte. Da sie durch ein Land kamen, wo es an allen Arten von Lebensmitteln fehlte, sahen sie sich genöthigt, ihre Lastthiere zur Speise zu gebrauchen, und die reiche Beute zu verbrennen, um derentwillen

willen sie sich so großen Gefahren ausgesetzt hatten. Auch die Krankheiten, welche gewöhnlich eine Hungersnoth begleiten, machten ihr Elend vollkommen, und rafften sie in großer Menge dahin. Nach einem Marsch von sechzig Tagen kamen sie in die Provinz Gedrosia, deren Fruchtbarkeit bald alle vorigen Widerwärtigkeiten aus ihren Gemüthern verbannte. Alexander durchzog das Land, nicht mit dem kriegerischen Pomp eines Eroberers, sondern in der ausschweifenden Mummerey eines Schwärmers. Noch immer begierig, dem Bacchus nachzuahmen ließ er sich von acht Pferden, auf einem Gerüste in Gestalt einer viereckigen Bühne ziehen, wo er Tage und Nächte in Schmausen zu brachte. Längs den Wegen, wo er herkam, standen Fässer voll Wein in grosser Menge, welche die Soldaten seiner angenommenen Gottheit zu Ehren ausleerten. Das ganze Land ertönte von dem Schall der Instrumente und dem Geheul der Bacchanale, die mit loosen Haaren und wahnsinniger Fröhlichkeit hin und herrannten, und sich jeder Art von Ausschweifungen überließen. Dies Laster brachte ein anderes von viel furchtbarerer Art in des Königs Seele hervor; denn es entflammte immer seine Leidenschaften bis zur Grausamkeit, und Hinrichtungen

waren

waren gemeiniglich die Folge eines Schmauses.

Unterdeß er in diesen Gegenden seine Armee erquickte, war Nearchus von seiner Expedition längs der Küste zurückgekehrt, und brachte ihm seltsame Nachrichten von dem Golde, welches er auf einigen Inseln gefunden, und den Wunderdingen, die er auf andern gesehen. Er erhielt daher Befehl, noch einige fernere Entdeckungen zu machen; und dann in die Mündung des Euphrats einzulaufen, und zu dem König nach Babylon zu kommen.

Hier vollzog er auch eine strenge, aber gerechte Strafe an dem Kleander und Andern, welche vormals die Werkzeuge seiner Rache bey der Hinrichtung des Parmenio gewesen waren. Gegen diese Mörder waren große Beschwerden von den Deputirten der Provinzen, wo sie kommandirt hatten, vorgebracht; und ihre Verbrechen waren so vielfach und groß, daß nichts, als die gewisse Hoffnung, Alexander werde nie aus Indien zurückkommen, sie aufmuntern konnte, dergleichen zu begehen. Jedermann freute sich, sie den Händen der Gerechtigkeit überliefert zu sehen. Kleander, nebst sechs hundert Soldaten, wurden öffentlich hingerichtet; und es er-

weckte

weckte allgemeine Freude, daß der Zorn des Königs endlich gegen die Werkzeuge seiner Grausamkeit gerichtet wurde.

Als Alexander Babylon näher kam, besuchte er das Grab des Cyrus in der Stadt Pasargada; und hier ließ er einen Persischen Prinzen, Namens Orsines hinrichten, auf Anstiften des Bagoas, eines Evnuchen, welcher den Orsines fälschlich anklagte, daß er das Grabmal beraubt hätte. Hier entschloß sich auch Kalanus, der Indianer, welcher drey und achtzig Jahre, ohne je einen Anfall von Krankheit verspürt zu haben, gelebt hatte, jetzt da er die Annäherung der Schwachheiten des Alters fühlte, seinem Leben ein Ende zu machen. Alexander bildete sich ein, daß er ihm seinen Entschluß leicht würde ausreden könten; allein er fand ihn gegen alle möglichen Gründe und Vorstellungen taub, und gab daher Befehl, daß man ihm einen Scheiterhaufen errichten solte, auf welchem der Indianer zu sterben entschlossen war.

Kalanus ritt zu Pferde bis an den Fuß des Scheiterhaufens; verrichtete seine Gebete an die Götter; ließ Trankopfer ausgießen, und alle übrigen Ceremonien verrichten, die bey Leichenbegängnissen gewöhnlich waren; schnitt einen Zopf

seines Haars ab, wie man bey Opferthieren zu thun pflegte; umarmte seine anwesenden Freunde; bat sie, diesen Tag lustig zu seyn, und mit Alexandern zu zechen und zu schmausen; und versicherte sie zu gleicher Zeit, daß er diesen Monarchen bald in Babylon sehen werde. Nach diesen Worten stieg er mit größter Heiterkeit auf den Scheiterhaufen, legte sich auf demselben nieder und bedeckte sein Gesicht. Als die Flamme ihn ergriff, machte er nicht die geringste Bewegung; sondern mit einer Geduld und Standhaftigkeit, welche die ganze Armee in Erstaunen setzte, blieb er in derselben Stellung, worinn er sich anfangs niedergelegt hatte, und vollendete sein Opfer, indem er dem seltsamen Aberglauben der Schwärmer seines Landes gemäß verschied. Alexander befolgte seine Bitte wegen des Schmauses aufs genaueste. Er gab auf die folgende Nacht ein Gastmal, bey welchem Promakus ein Talent zum Preise erhielt, weil er die größte Menge von Wein getrunken; er überlebte aber seinen Sieg nur drey Tage, und von den übrigen Gästen kostete ein und vierzigen ihre Unmäßigkeit das Leben.

Von Pasargada begab sich Alexander nach Susa, wo er sich mit der Statira, der ältesten Tochter des Darius vermählte, und ihre jüngste

Schwester seinem Liebling Hephästion zur Gemahlinn gab. Achtzig persische Damen gab er zugleich an die vornehmsten Günstlinge unter seinen Generalen. Die Vermählung ward auf persische Art vollzogen. Zugleich bewirthete er alle die Macedonier, welche sich schon vorher in diesem Lande vermählt hatten. Neun tausend Gäste sollen diesem großen Feste beygewohnt, und jedem derselben soll er einen goldnen Becher zu seinem Trankopfer geschenkt haben. Bey dieser Gelegenheit sah man zu Susa drey hundert junge Soldaten, auf Macedonische Art gekleidet, welche Alexander besonders zu begünstigen willens war, um der Frechheit seiner Veteranen Einhalt zu thun, welche nur gar zu gerechte Ursach hatten, über ihn zu murren.

Unterdeß daß Alexander also in Persien beschäfftigt war, wurden in Griechenland neue Unruhen rege gemacht. Harpalus, welchen Alexander zum Gouverneur von Babylon gemacht hatte, unwillig über die Grausamkeiten seines Herrn, und begierig sich selbst mächtig zu machen, gieng mit unermeßlichen Summen, die er den persischen Gefangenen abgenommen hatte, nach Griechenland hinüber. Er hatte Ansehen genug, ein Korps von sechs tausend Mann zusammenzubringen, und

mit diesen landete er zu Athen. Da man jetzt durch Geld in Griechenland Alles vermogte, so verschwendete er ungeheure Summen an die feilen Redner, deren Geschäfft es war, das Volk aufzuhetzen: **Phocion**, welchem er sieben hundert Talente anbot, war unter allen der Einzige, welcher bey seiner bekannten Rechtschaffenheit beharrte, und unbeweglich blieb. Seine Uneigennützigkeit war schon lange, selbst zu **Philipps** Zeiten, allgemein bewundert. Da ihm einst eine große Summe Geldes angeboten wurde, wo nicht zu seinem eignen Gebrauch, doch wenigstens zum Nutzen seiner Kinder, gab er zur Antwort: „Wenn „meine Kinder mir ähnlich werden, so wird das „kleine Stück Landes, von dessen Einkommen ich „bisher gelebt habe, und welches mich zu dem „Ruhm, dessen ihr erwähnt, erhoben hat, auch „zu ihrem Unterhalt hinreichen; widrigenfalls bin „ich nicht gesonnen, ihnen Reichthum zu hinter„lassen, der bloß ihre Ueppigkeit reizen und näh„ren würde.“ Als **Alexander** ihm ebenfalls hundert Talente zuschickte, fragte **Phocion** die Ueberbringer derselben, warum Alexander ihm eine so große Summe zuschicke, und den übrigen Atheniensern gar nichts schenke? „Deßwegen, er„wiederten sie, weil **Alexander** dich für den ein-

„zigen

„zigen gerechten und tugendhaften Mann in Athen „hält." — „Nun, versetzte Phocion, so ver„gönne er mir, daß ich diesen Charakter ferner „behaupte, und das in der That bin, wofür „ich gehalten werde." Dies war also kein Charakter, der sich bestechen ließ; im Gegentheil bediente er sich seines ganzen Ansehens, die Anschläge des Harpalus zu vereiteln; welcher auch wirklich von der Versammlung des Volks Befehl erhielt, die Stadt zu verlassen, und also alle Hoffnung verlor, sein Vorhaben durchzusetzen.

Dieser Aufstand war kaum gedämpft, als Alexander selbst einen andern veranlaßte, durch die Erklärung, daß alle die Macedonier, welche durch Alter oder Schwachheiten unfähig wären, die Beschwerden des Krieges länger zu ertragen, nach Griechenland zurückgeschickt werden sollten. Sie verlangten hierauf mit aufrührischem Geschrey einmüthig zusammen ihren Abschied, und murrten gegen ihn, als einen Verächter seiner bravesten Truppen, und einen grausamen König, welcher nicht ihre Abwesenheit, sondern ihren Untergang wünsche. Alexander aber handelte bey dieser Gelegenheit mit derjenigen Entschlossenheit, welche immer seinen Charakter bezeichnete. Er sprang von dem Tribunal, auf welchem er saß,

herunter, stürzte zwischen die vornehmsten Anführer, bemächtigte sich mit eigner Hand ihrer dreyzehn, und ließ sie auf der Stelle in Verhaft bringen. Die Soldaten, gleichsam betäubt durch diese Unerschrockenheit, verstummten in ihren Klagen, schlugen ihre Augen nieder, und schienen um Gnade zu bitten. „Ihr verlangt euren Abschied? „rief er; so geht dann, und verkündigts der „ganzen Welt, daß ihr euren König dem Willkühr eines fremden Volks überlassen habt. Von „diesem Augenblick an mache ich die Perser zu „meiner Wache.“ Diese Drohung vermehrte nur den Schmerz und die Bestürzung seiner Truppen; sie folgten ihm mit Thränen und Wehklagen, bis er endlich, durch ihre Reue erweicht, sie wieder in seine Gnade und Liebe aufnahm.

Jetzt, vor allen Empörungen sicher, überließ er sich ganz der ausgelassensten Freude und Schwelgerey. Seine Armee wurde von allen Dienern der Wollust begleitet. Er brachte ganze Nächte und Tage in unmäßigem Trinken hin, und bey einer dieser ausschweiffenden Gastereyen büßte **Hephästion** sein Leben ein. Dieser Höfling war der vertrauteste Freund **Alexanders**. **Krater** allein, unter allen Macedoniern, schien ihm diese Ehre streitig zu machen. „**Krater**, pflegte **Alexander**

„zu

„zu sagen, liebt den König, aber Hephästion „liebt den Alexander.“ Der Tod dieses Günstlings versetzte den König in die äusserste Traurigkeit; aller Trost war ihm verhaßt; er ließ sogar den Arzt hinrichten, der ihn gewartet hatte, und die ausserordentlichen Ehren, womit sein Leichenbegängniß, bey seiner Ankunft in Babylon gefeyert wurde, bezeugten die Größe seiner Betrübniß.

Nach vielen Schlachten, Eroberungen, Grausamkeiten, Thorheiten, und Ausschweifungen, kam nun Alexander endlich in Babylon an. Die Caldäer, welche künftige Begebenheiten vorauszusehen vorgaben, suchten ihn von dem Einzuge in diese Stadt zurückzuhalten. Allein die griechischen Philosophen zeigten die Nichtswürdigkeit ihrer Weissagungen. Babylon war ein Schauplatz, auf dem er seine ganze Herrlichkeit zeigen konnte; und Gesandte von allen überwundenen Nationen waren daselbst bereit, seine Triumphe zu feyern. Nach dem prächtigsten Einzuge, gab er den Gesandten Audienz, mit einer Größe und Würde, die seiner Macht gemäß war, und doch zugleich mit der Gesprächigkeit und Herablassung eines Hofmannes.

Um diese Zeit schrieb er einen Brief, welcher in der Versammlung bey den Olympischen Spielen öffentlich abgelesen werden sollte. Er befahl darinn den verschiednen griechischen Städten, daß sie allen Verbannten erlauben sollten, in ihre Vaterstadt zurück zu kehren, diejenigen ausgenommen, welche Kirchenraub, oder irgend ein andres Hauptverbrechen begangen hätten. Antipater hatte zugleich Befehl, diejenigen Städte, welche sich weigern würden zu gehorchen, mit gewaffneter Hand zu zwingen. Dieser Brief ward in der Versammlung verlesen. Allein die Athenienser und Aetolier hielten sich nicht für verbunden, Befehle zu vollziehen, welche ihre Freyheit zu beeinträchtigen schienen.

Da Babylon an Umfang und bequemer Lage alle andere Städte des Orients übertraf, so beschloß er, es zum Sitz seines Reichs zu machen; und war daher willens, es durch alle mögliche Zierrathen zu verschönern. Aber wiewohl er sich sehr mit Projekten dieser Art beschäfftigte, und Entwürfe machte, deren Ausführung für menschliche Kräfte fast unmöglich war, so verbrachte er doch den größten Theil seiner Zeit mit Lustbarkeiten, welche diese prächtige Stadt ihm im Ueberfluß darbot. Oft wohnte er den herrlichsten Gastmalen bey,

wo

wo er dann immer mit seiner gewöhnlichen Unmäßigkeit trank. Bey einer gewissen Gelegenheit, da er die ganze Nacht hindurch geschwelget hatte, schlug man auf den folgengen Tag ein neues Gastmal vor: er nahm die Einladnng an, und trank so übermäßig, daß er, dem Anschein nach todt, auf den Boden niederfiel; und in diesem leblosen Zustande, brachte man ihn, ein trauriges Beyspiel der Unmäßigkeit, in seinen Pallast. Das Fieber ward sehr heftig; so oft es aber etwas nachließ, gab er die nöthigen Befehle wegen des Laufs seiner Flotte und des Marsches seiner Landtruppen, weil er gewiß glaubte, daß er bald wieder hergestellt seyn würde. Endlich aber, da er sahe, daß er alle Hoffnung aufgeben müsse, und ihm die Stimme zu fehlen anfieng, übergab er seinen Ring dem Perdikkas, mit dem Befehl seinen Leichnam nach dem Tempel des Ammon bringen zu lassen. Er kämpfte indeß noch einige Zeit mit dem Tode, und als seine Soldaten hereindrangen, ihn noch einmal zu sehen, stützt er sich auf seinen Ellenbogen, und reichte ihnen allen seine Hand, sie zu küssen. Als man ihn darauf fragte, wem er sein Reich hinterlasse? gab er zur Antwort: „dem Würdigsten.“ Perdikkas fragte ihn sodann, wann er wünsche, daß man ihm

göttliche Ehren erweise? „Dann, erwiederte er, „wann ihr glücklich seyn werdet.“ Mit diesen
J. d. W. 3660. Worten starb er, in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren und acht Monaten, von welchen er zwölfe, mit mehr Glück als Tugend, regiert hatte.

In was für einem Lichte wir diesen Monarchen betrachten mögen, so werden wir wenig Bewundernswürdiges, und noch weniger Nachahmungswürdiges finden. Die Tapferkeit, derentwegen man ihn preiset, ist nur eine untergeordnete Tugend; das Glück, welches ihn immer begleitete, war nur ein zufälliger Vorzug; die Kriegszucht, die unter seiner Armee herrschte, war von seinem Vater eingeführt und zur Vollkommenheit gebracht; aber seine Unmäßigkeit, seine Grausamkeit, seine Eitelkeit, seine Sucht nach unnützen Eroberungen, waren ganz sein eigen. Seine Siege indessen setzten der Pyramide des griechischen Ruhms die Krone auf; sie zeigten, zu welch einem Grade von Höhe die Künste des Krieges durch die Künste des Friedens hinaufgetrieben werden können. In diesem Gemälde sehen wir eine Verbindung kleiner Staaten, die durch die Künste der Verfeinerung sich so mächtig machten, daß sie der übrigen vereinigten Welt mehr als gewachsen waren; und die dem

menschlichen Geschlecht ein Beyspiel hinterließen, wie sehr weit Geistesvollkommenheiten über viehische Macht erhoben sind.

Nach Alexanders Tode war Griechenland mehr eine Pflanzschule für die Erziehung und die Vervollkommung der Gesetze andrer Nationen, als ein Bündniß zu Befestigung und Ausbreitung ihrer eignen. Alexanders Nachfolger bemächtigten sich verschiedner Theile seines ausgedehnten Reichs; und was er mit so vieler Beschwerde und Gefahr erkämpft hatte, ward Leuten zum Raube, die ihren Ehrgeiz unter der Sanktion und dem Ruhm seines Namens zu schützen suchten. Sie hatten von ihm gelernt stolz seyn; und so wie er nie jemanden neben sich, so wollten seine Nachfolger nie jemanden über sich leiden. Sie fuhren so lange fort, um die Oberherrschaft zu kämpfen, bis sie gewissermaßen sich unter einander selbst aufgerieben hatten; und so wie keine Staaten je schlechter verwaltet worden, als die ihrigen, so war auch nie eine Periode der Geschichte in solche Dunkelheit, Zweifel und Verwirrung eingehüllt.

Register

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen in diesem dritten Bande.

A.

Abdolonimus, ein armer Sidonier wird zu seinem größten Erstaunen zum König gemacht, p. 184

Abisares, ein Indianischer König, leistet dem Alexander Huldigung, und schickt ihm Geschenke, 252

Ada, Königinn von Karien, wird vom Alexander in ihr Königreich wieder eingesetzt, 149

Aegypten, wird vom Alexander erobert, 205

Aeschines, der Redner, dem Philipp ganz ergeben, redet für ihn mit vielem Ungestüm, 56

Erreicht seinen Zweck durch seine große Hitze und Geschicklichkeit, 57

Klagt den Ktesiphon an, 84

Widersetzt sich dem Dekret, welches derselbe zum Vortheil des Demosthenes vorgeschlagen, ibid.

Verliert seine Sache, und wird wegen seiner unbesonnenen Anklage verbannt, 85

Aeschi-

Aeschines, läßt sich zu Rhodus nieder, und errichtet daselbst eine Schule der Beredsamkeit, p. 85
Merkwürdige Worte von ihm, ibid.
Seine Ausrufung über das edle Betragen seines Nebenbuhlers, ibid.
Alexander, Philipps von Macedonien Sohn, bekömmt im fünfzehenden Jahre seines Alters die höchste Gewalt in die Hände, 48
Giebt einige Proben seiner Tapferkeit, ibid.
Bezwingt einige benachbarte Staaten, die sich empört hatten, ibid.
Begleitet seinen Vater auf dem Scythischen Feldzuge, 54
Bedeckt ihn mit seinem Schilde, da er in dem Treffen mit den Triballiern verwundet wird, ibid.
Schlägt alle, die ihn angreifen, in die Flucht, ibid.
Fällt, an der Spitze der macedonischen Edlen, die heilige Schaar der Thebaner, mit allem Ungestüm jugendlicher Tapferkeit an, 71
Thut seinem Vater Philipp Vorstellungen gegen seinen Entschluß, sich von der Olympias zu scheiden, und mit der Kleopatra zu vermählen, 88

Alexander, Sein Unwillen über die Vermählungsfeyerlichkeiten, wodurch seine Mutter beschimpft wird, p. 88.
Wird durch das Betragen des Attalus, der neuen Königinn Onkel, aufgebracht; sein unbührliches Betragen, 89
Besteigt den Macedonischen Thron, 99
Seine herrschende Leidenschaft, ibid.
Eine charakteristische Anekdote von ihm, 100
Bezeugt große Hochachtung gegen seinen Lehrer Aristoteles, 103
Seine große Liebe zur Philosophie, 104
Studiert besonders die Moral, ibid.
Legt sich mit Eifer und Glück auf die feinere Litteratur, ibid.
Findet sich, bey seinem Regimentsantritt mit großen Gefahren umgeben, 111
Entschließt sich, die Anschläge seiner Feinde zu Schanden zu machen, ibid.
Gewinnt sich die Liebe der Macedonier dadurch, daß er sie von einer körperlichen und beschwerlichen Sklaverey befreyt, ibid.
Entschließt sich seine Absichten durch Unerschrockenheit und Großmuth durchzusetzen, 112
Besiegt den König der Triballer in einem großen Treffen, ibid.

Alexan-

Alexander, Jagt die Geten bey seiner Annäherung in die Flucht, p. 113
Bezwingt verschiedne barbarische Nationen, ibid.
Macht die Eroberung Persiens zum ersten Gegenstande seiner Aufmerksamkeit, 114
Wird zu einem neuen Unternehmen abgerufen; sieht sich genöthigt, seine Waffen erst gegen die Griechen zu kehren, 115
Führt mit erstaunlicher Schnelligkeit seine Armee gegen dieselben an, 116
Setzt die Thebaner durch seine Erscheinung in Böotien in Schrecken, ibid.
Macht für Alle, die zu ihm übertreten würden, einen allgemeinen Pardon bekannt, ibid.
Findet es unmöglich, durch Friedensanerbietungen die Thebaner zum Gehorsam zu bringen, ibid.
Ist bekümmert darüber, daß er sich genöthigt siehet, die Sache mit Gewalt auszumachen, ibid.
Erobert die Stadt Theben, und plündert sie, 117
Wird durch die Antwort einer Thebanischen Dame gerührt, die wegen Ermordung eines Thracischen Officiers vor ihn geführt wird, 118
Erlaubt ihr, sich mit ihren Kindern, wohin sie wolle, zu entfernen, ibid.

Alexan-

Alexander, hält Kriegsrath, wie er mit Theben verfahren solle, p. 118.
Zerstört es, 119
Setzt die Priester, die Nachkommen des Pindar, und einige andre, in Freyheit, 120
Wirkungen seiner plötzlichen Ankunft in Griechenland auf die Athenienser, 121
Aeußerste Bestürzung der Athenienser über die Plünderung von Theben, ibid.
Erhält eine Gesandschaft von ihnen, die ihn um Gnade anflehet, ibid.
Verlangt von den Atheniensern, daß sie ihm die zehn Redner ausliefern, die das Bündniß gegen seinen Vater gemacht, ibid.
Steht von dieser Foderung ab, 123
Bezeugt eine besondere Hochachtung gegen die Athenienser, ibid.
Verbreitet Schrecken durch ganz Griechenland, 124
Ruft die verschiednen griechischen Staaten zu Korinth zusammen, um von ihnen das nehmliche Oberkommando gegen die Perser zu erhalten, welches sie seinem Vater übertragen hatten, ibid.
Empfängt die Glückwünsche vieler Bürger und Philosophen wegen seiner Wahl, 126

Alexan=

Alexander, Stattet dem Diogenes einen Besuch ab, p. 127
Seine Zusammenkunft und Unterredung mit ihm, ibid.
Entschließt sich, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen, ehe er nach Asien abgeht, 128
Sein ungestümes Betragen gegen die Priesterinn, ibid.
Geht nach Macedonien ab, um sich zu seinem Feldzuge zu rüsten; und hält einen Rath, ibid.
Bringt den Göttern ein prächtiges Opfer, und stellt Schauspiele an, 129
Bringt die Macedonischen Angelegenheiten vor seinem Abmarsch in Ordnung; bestellt den Antipater zum Vicekönig, ibid.
Seine merkwürdige Antwort an den Perdikkas, 130
Marschiert mit einer wohl disciplinirten Armee nach Asien ab, ibid.
Geht über den Fluß Strymon; nachher über den Hebrus; kömmt zu Sestos an; giebt dem Parmenio Befehl, von Sestos nach Abydos überzusetzen; setzt selbst über den Hellespont, und steuert seine Galeere mit eigner Hand; flößt seiner Armee durch sein unerschrocknes Betragen Muth ein, 131

Alexander, Entschließt sich die Stadt Lampsakus zu zerstören; empfängt Besuch von dem Anaximenes, einem eingebornen des Orts, p. 132
Findet die Perser bereit, ihm den Uebergang über den Granikus, als er an dessen Ufer kömmt, streitig zu machen, 134
Marschiert in Schlachtordnung an, 135
Parmenio giebt ihm den Rath, sich zu lagern; welchen er aber verwirft, ibid.
Erklärt, daß es Schande seyn würde, sich durch einen kleinen Bach aufhalten zu lassen, 136
Macht seine kriegerischen Anordnungen mit vielem Geist und Muth, ibid.
Schlägt die Perser zurück, geht mit seiner ganzen Armee über den Fluß, und greift den Feind von allen Seiten an, 138
Fällt auf den dicksten Haufen der Reuterey 139
Läßt sich mit dem Schwiegersohn des Darius in einem Zweykampf ein, den er todt zu seinen Füßen legt, 140
Schlägt die Perser in die Flucht, ibid.
Verliert durch seine ungestüme Hitze ein Pferd, 141
Giebt dem Lysippus Befehl, Statuen der Verstorbenen von Erz zu verfertigen, 142
Trägt die größte Sorge für die Verwundeten, ibid.

Alexander, Erlaubt den Persern, ihre vornehmsten Todten zu begraben, p 143
Macht sichs zur Pflicht und zum Vergnügen, die Ehre des Siegers mit den Griechen zu theilen, ibid.
Schickt dreyhundert Schilde an die Athenienser, ibid.
Erobert Sardis, 145
Nimmt die Einwohner in seinen Schutz, ibid.
Schenkt dem Tempel der Diana zu Ephesus den jährlichen Tribut, welcher sonst den Königen von Persien bezahlt wurde, 146
Erhält von den Städten Trallis und Magnesia Gesandten, mit den Schlüsseln dieser Städte, ibid.
Marschiert nach Milet, ibid.
Findet die Thore dieser Städte vor ihm verschlossen, und greift sie an, 147
Nöthigt die Einwohner, nach einer langen und hartnäckigen Belagerung sich zu ergeben, ibid.
Begegnet den Milesiern mit größter Leutseligkeit, verkäuft aber alle Fremden, ibid.
Rückt in Karien, um Halikarnassus zu belagern, ibid.
Findet einen muthigen Widerstand, 148
Schleift die Stadt bis auf den Grund, ibid.

Alexander, Setzt die Königinn von Karien, Ada, wieder in ihr Reich ein, p. 149
Erhält von ihr täglich die auserlesensten Speisen, und die vortreflichsten Köche jeder Art, ibid.
Seine Antwort an sie, ibid.
Die verschiednen Könige von Klein-Asien unterwerfen sich ihm, ibid.
Er eröffnet den nächsten Feldzug sehr früh, 150
Entschließt sich, die an der See gelegenen Provinzen sich zu unterwerfen, ibid.
Findet einen großen Aufenthalt, den er aber muthig überwindet, ibid.
Marschiert nach Cölenä, einer Stadt in Phrygien, ibid.
Erhält eine übermüthige Antwort von der Besatzung 151
Zwingt sie sich zu ergeben, ibid.
Zerhauet den berühmten Gordischen Knoten, ibid.
Marschiert in Paphlagonien und Kappadocien, und bezwingt dieselben, 152
Geht alsobald weiter gegen die Provinzen von Oberasien, und kömmt durch schnelle Märsche nach Cilicien, ibid.
Kömmt in das Land, Cyrus Lager genannt, und geht durch den Paß von Cilicien, ibid.

Alexan-

Alexander, Marschiert mit seiner ganzen Armee nach der Stadt Tarsus, p. 153
Badet sich in dem Fluß Cydnus, wird von einem Fieber befallen, und wird ohnmächtig in sein Zelt getragen, 154
Einer seiner Aerzte bittet sich, zu Verfertigung einer besonderen Arzney, drey Tage Zeit aus, 155
Er ist nur deßwegen bekümmert, weil er in drey Tagen nicht wird an der Spitze seiner Armee erscheinen können, ibid.
Empfängt einen Brief von dem Parmenio worinn ihm derselbe vor seinem Arzt Philipp warnet, ib.
Wird sehr durch diesen Brief beunruhiget; glaubt aber der Beschuldigung nicht, ibid.
Beweiset ein sehr edles Zutrauen gegen den Philipp; und geneset, 156
Marschiert von Tarsus nach Baktriana, 162
Bringt dem Aeskulap zu Solä ein Opfer, ibid.
Geht weiter nach Pyramus, nach Malles, und endlich nach Kartabala, ibid.
Hört, daß Darius zu Sochus in Assyrien im Lager stehe, ibid.
Entschließt sich, ihm ohne Verzug entgegen zu gehen, 163
Befestigt sein Lager, 164
Sein Betragen vor dem Treffen, ibid.

Alexander, Stellt seine Armee in Schlachtordnung, p. 166
Beschreibung der Schlachtordnung, 167
Spricht seinen Truppen Muth ein, 170
Erfüllt zugleich die Pflicht eines gemeinen Soldaten, und eines Generals, 171
Wird an der Hüfte leicht verwundet, 172
Sieget am rechten Flügel, 173
Schlägt die Perser in die Flucht, ibid.
Ladet seine vornehmsten Officiere nach dem Treffen zu einem Schmause ein, 176
Wird durch die Wehklagen der Gemahlinn und Mutter des Darius unterbrochen, ibid.
Schickt einen seiner Officiere an sie ab, 177
Besucht die Verwundeten, und läßt den Todten, im Angesicht der ganzen Armee, die letzten Ehren erweisen, 178
Erlaubt der Mutter des Darius, ihre Freunde auf persische Weise zu begraben, ibid.
Stattet den Königinnen in ihrem Gezelt einen Besuch ab, ibid.
Sein leutseliges und wahrhaftig heroisches Betragen gegen dieselben und den kleinen Sohn des Darius, 179
Macht den Parmenio zum Gouverneur von Phönicien, ibid.

Alexander, Bekommt die Schätze des Darius zu Damaskus, durch Verrätherey des dasigen Gouverneurs in die Hände, p. 180
Seine Antwort auf des Darius gebieterische Foderungen, 181
Marschiert in Phönicien, ibid.
Findet die Stadt Byblos bereit, ihm ihre Thore zu öffnen, ibid.
Die Einwohner verschiedner Orte, so wie er sich nähert, unterwerfen sich ihm, 182
Vornehmlich die Sidonier, ibid.
Er entsetzt den König der Sidonier, Strato, des Throns, und erlaubt dem Hephästion, nach seinem eignen Gutbefinden einen andern König zu wählen, 182
Läßt den Abdolonymus, den neuerwählten König, vor sich kommen, 184
Seine Anrede an denselben, 185
Die Antwort desselben gefällt ihm sowohl, daß er ihm ansehnliche Geschenke macht, und sein Gebiet durch eine der benachbarten Provinzen vermehrt, ibid.
Hält es für nöthig, die Stadt Tyrus einzunehmen, 186
Läßt sich durch die Hindernisse, die ihm ihre starke Befestigung entgegenstellt, nicht abschrecken, 188

Alexander, Schickt Herolde mit Friedensvorschlägen an die Tyrier, p. 188
Wird äußerst gegen sie entrüstet, weil sie seine Herolde ermorden, und von der Mauer in die See werfen, ibid.
Entschließt sich, die Stadt zu zerstören, ibid.
Setzt ihr zur See und zu Lande von allen Seiten zu, 191
Giebt seinen Galeeren Befehl, sich den Mauern der Stadt um Mitternacht zu nahen, und sie mit Nachdruck anzugreifen, 193
Findet seine Absichten übel vereitelt durch die Verwüstung, die ein Sturm unter seinen Schiffen anrichtet, ibid.
Setzt den Angriff mit größerem Eifer als jemals fort, 196
Thut selbst Wunder der Tapferkeit und Entschlossenheit, 197
Erhält einen zweyten Brief von dem Darius, in einem andern Tone, mit ansehnlichen Anerbietungen, zu Loskaufung seiner Gemahlinn, auch mit dem Antrage, ihm seine Tochter zur Gemahlinn zu geben, 200
Hält darüber Rathsversammlung, ibid.
Seine merkwürdige Antwort an den Parmenio bey dieser Gelegenheit, ibid.

Alexan-

Alexander, Verwirft des Darius Anerbietungen mit Verachtung, p. 200
Marschiert von Tyrus gen Jerusalem, mit dem Entschluß, diese Stadt zu strafen, ibid.
Sein Unwillen wird durch eine Procession der Einwohner, die ihm entgegen gehen, entwaffnet, 201
Er begrüßt den Hohenpriester an der Spitze derselben mit religiöser Verehrung, ibid.
Empfängt Glückwünsche von den ihm umringenden Juden, wegen des Fortgangs seiner Waffen, ibid.
Seine merkwürdige Erzählung an den Parmenio bey dieser Gelegenheit, ibid.
Er findet ein so großes Vergnügen über seine Aufnahme zu Jerusalem, daß er den Juden erlaubt, sich eine Gnade von ihm auszubitten, 202
Willigt in ihre Bitte, giebt aber den Samaritern eine ausweichende Antwort, 203
Geht nach Gaza, und findet einen hartnäckigern Widerstand, als er erwartete, ibid.
Erobert die Stadt durch Sturm, und läßt mit viehischer Grausamkeit die Besatzung niederhauen, ibid.
Läßt den Gouverneur Bötis vor sich führen, und straft ihn sehr grausam, ibid.

Alexander, Kehrt die ganze Gewalt seiner Waffen gegen Aegypten, p. 204
Kömmt vor Pelusium, und findet die Thore der Stadt offen, ihn zu empfangen, wie auch die Thore von Memphis, ibid.
Bemächtigt sich ganz Aegyptens, ohne den geringsten Widerstand, 205
Faßt den Entschluß, den Tempel des Jupiters zu besuchen, ibid.
Marschiert längs dem Flusse Memphis ab, ibid.
Legt den Grund zu der Stadt Alexandrien, ibid.
Kömmt zu dem Tempel des Jupiters, 207
Wird von der Hohenpriesterinn, so bald er vor dem Altar erscheint, für den Sohn Jupiters erklärt; und wird ganz berauscht von der Schmeicheley, die man ihm beweist, ibid.
Giebt der Regierung Aegyptens eine dauerhafte Verfassung, ibid.
Marschiert gegen den Darius ab, ibid.
Beehrt dessen Gemahlinn, die unterwegs im Kindbette stirbt, mit einer Beerdigung, die ihrem hohen Stande angemessen ist, 208
Setzt seinen Marsch gegen den Tygris fort, ibid.
Zeigt mit eigner Hand seinen Soldaten die Stellen, wo sie durch den Tygris gehen sollen, 209

Alexander, Schlägt auf der entgegengesetzten Seite sein Lager auf, p. 209
Belebt den Muth seiner Soldaten, da sie durch eine Mondfinsterniß in Schrecken gerathen, durch die Versicherungen einiger ägyptischen Wahrsager, ibid.
Schickt sich zum Treffen gegen den Darius an, 210
Erhält neue Friedensanträge von ihm, noch vortheilhafter, als die vorigen; schlägt sie aber aus, ibid.
Marschiert ihm in Schlachtordnung entgegen, 211
Macht Halt, und hält Kriegsrath, ibid.
Redet seine Generale und Officiere an, und befiehlt ihnen dann, sich etwas auszuruhen, 212
Seine stolze aber kluge Antwort an den Parmenio, 213
Legt sich auf den übrigen Theil der Nacht zur Ruhe, ibid.
Kann aus Gemüthsunruhe nicht gleich einschlafen, schläft aber nachher fest und ruhig, ibid.
Wird von dem Parmenio aufgeweckt, und giebt ihm eine heroische Antwort, 214
Legt seine Waffen an, reitet durch die Glieder auf und nieder, und spricht seinen Soldaten durch die dringendsten Ermahnungen Muth ein, ibid.

Alexander, Schickt einen Haufen seiner Reuterey ab, um den Folgen einer Bewegung der Feinde zuvorzukommen, p. 216
Seine Reuterey leidet sehr, ibid.
Er schlägt den Feind in die Flucht, ibid.
Bedient sich einer Kriegslist, seine Soldaten aufzumuntern, als er den Darius seine ganze Armee in Bewegung setzen sieht, um ihn anzugreifen, 217
Dringt bis an den Ort, wo Darius seinen Post hat, 218
Verwundet des Darius Fuhrmann, ibid.
Verfolgt den Darius, 219
Sieht sich genöthigt, von der Verfolgung abzulassen, ibid.
Haut einen Haufen persischer Reuterey nieder, ib.
Setzt dem Darius bis nach Arbela nach, ibid.
Nähert sich Babylon, 221
Geht in die Stadt, die sich gleich bey seiner Ankunft ihm ergiebt, ibid.
Sein triumphirender Einzug in diese Stadt, ibid.
Er nimmt die Schätze und Geräthschaften des Darius in Augenschein, 222
Vertheilt sie freygebig unter seine Soldaten, ibid.
Uebergiebt das Gouvernement der Provinz dem Mazäus, und das Kommando der zurückbleibenden

benden Truppen dem Apollodorus von Amphipolis, p. 222
Alexander, Marschiert von Babylon nach Syraceni, sodann nach Susa, wo er unermeßliche Schätze findet, ibid.
Belohnt mit denselben Verdienst und Tapferkeit unter seinen Truppen, ibid.
Läßt die Mutter und Kinder des Darius daselbst zurück, 223
Rückt weiter bis an den Fluß Pasitigris, ibid.
Setzt hinüber in das Land der Uxier, ibid.
Verzeiht dem Madathes, dem Kommandeur der Provinz, setzt alle Gefangenen, und die sich ihm ergeben, in Freyheit, und beträgt sich gegen dieselben auf die edelmüthigste Art, ibid.
Geht weiter zu dem Paß von Susa, welchen Ariobarzanes mit einem Korps von fünf tausend Mann vertheidigt, 224
Haut diese ganze Armee in Stücken, ibid.
Marschiert unmittelbar gegen Persien, ibid.
Empfängt Briefe von dem Tiridates, dem Gouverneur von Persepolis, die Schätze des Darius betreffend, die seinen Marsch nach dieser Stadt beschleunigen, ibid.
Läßt sein Fußvolk zurück, reitet die ganze Nacht

durch

durch an der Spitze der Reuterey, und setzt über den Fluß Araxes, p. 225
Alexander, Sieht bey seiner Annäherung gegen die Stadt einen Haufen höchst unglücklicher Griechen, ibid.
Belohnt sie freygebig für ihr Leiden, 226
Kömmt an der Spitze seiner siegreichen Truppen in die Stadt Persepolis, ibid.
Thut der Niedermetzelung, die sie anfangen, gleich Einhalt, und verbietet ihnen alle Gewaltthätigkeiten, ibid.
Findet daselbst unermeßliche Reichthümer, ibid.
Steckt, vom Wein und einer atheniensischen Buhlerinn erhitzt, mit einer Fackel den Pallast in Brand, 227
Bereuet seine That, und giebt Befehl, das Feuer, welches er und seine Macedonier angelegt, zu löschen; aber zu spät, 228
Weint bitterlich über den todten Leichnam des Darius, 231
Reißt seinen Kriegsmantel ab, und wirft ihn über ihn, ibid.
Läßt seinen Körper einbalsamiren, und seinen Sarg mit königlicher Pracht ausschmücken, ib.
Schickt ihn an die Sysigambis, um ihn mit den gewöhnlichen Ehren zu begraben, ibid.

Alexan-

Alexander, Sein Ehrgeiz wird durch den Tod des Darius noch mehr entflammt, p. 232
Will den Bessus verfolgen, steht aber, da er es vergebens findet, davon ab, um in Parthien überzugehen, ibid.
Kömmt an die Gränzen von Hyrkanien, ibid.
Die Hyrkanier unterwerfen sich, ibid.
Er bezwingt die Mandier und verschiedne andre Nationen, ibid.
Die Königinn der Amazonen, Thalestris, meldet sich bey ihm, ibid.
Sie wird gütig von ihm aufgenommen, ibid.
Er sieht sich durch ihre Bitte genöthigt, einige Zeit an dem Orte, wo er ist, zu verweilen, 234
Marschiert gegen die Provinz, welche die Parther bewohnen, ibid.
Ueberläßt sich der Sinnlichkeit, ibid.
Schenkt einer seiner Gefangenen die Freyheit, gerührt durch ihren Anblick, und die Nachricht die sie ihm von sich selbst giebt, ibid.
Giebt ihr alle ihre Güter und ihren Gemahl wieder, 235
Führt seine Veteranen, da sie öffentlich gegen die unzähligen Laster, worein die Armee zu Susa und Ekbatana versunken, murren, gegen den Bessus, ibid.

Alexander, Steckt sein eignes Gepäcke in Brand, und giebt Befehl, daß jeder seinem Beyspiel folge, p. 236
Zeigt einen sehr zweydeutigen Charakter, indem er den Tyrannen mit dem Helden paart, ibid.
Verdammt den Philotas und seinen Vater Parmenio, weil er sie wegen einer Verschwörung gegen ihn im Verdacht hat, zum Tode 237
Setzt sich, auf seinem Marsch gegen den Bessus, großen Beschwerlichkeiten und Gefahren aus, 240
Bessus wird ihm von dem Spitamenes in dem schimpflichsten Zustande überliefert, ibid.
Er läßt ihn mit einer Grausamkeit behandeln, die er selbst auszuüben pflegte, ibid.
Schickt ihn an die Mutter des Darius, damit sie ihn nach Belieben strafe, ibid.
Marschiert weiter, neue Eroberungen aufzusuchen, 241
Zerstört eine Stadt von den Branchiern bewohnt, und macht alle Einwohner derselben in kaltem Blute nieder, ibid.
Nähert sich dem Fluß Jaxartes, ibid.
Wird am Beine verwundet, ibid.
Geht weiter und erobert die Hauptstadt von Sogdiana, ibid.

Alexander, Erhält eine Gesandschaft von den Scythen, p. 241
Unterwürfigkeit derselben, ibid.
Marschiert gegen Cyropolis, und belagert es, ibid.
Geht immer weiter, indem er nach Eigensinn und Laune einige Städte zerstört, andre erbauet, Kolonien anlegt und ganze Provinzen verwüstet, 242
Findet es sehr schwer, über den Fluß Jaxartes zu setzen, ibid.
Führt seine Truppen über den reißenden Strom, und erficht einen herrlichen Sieg über die Scythen, ibid.
Bekömmt eine starke Festung, Namens Petra Oxiani, durch Uebergabe der Besatzung in die Hände, ibid.
Bricht seinen Traktat mit derselben, und läßt sie unmenschlicher Weise geißeln und an dem Fuß des Felsen ans Kreuz schlagen, 243
Bezwingt die Massageten und Daher, ibid.
Rückt in die Provinz Barsaria, dann weiter nach Marakander, ibid.
Bestellt den Klytus zum Gouverneur dieser Provinz, ibid.
Ermordet ihn bey einem Gastmal, 246
Bereuet gleich seine That, und will sich selbst ums

Leben bringen, wird aber von seiner Wache verhindert, p. 247

Alexander, Wird durch das Zureden seiner Freunde wieder besänftigt, und marschiert gegen ein Land, Namens Gabana, seine Melancholie zu zerstreuen, ibid.

Hat einen schrecklichen Sturm auszustehen, ibid.

Durchzieht das Land der Sacer und verwüstet es, ibid.

Wird von dem Axertes, einem seiner Monarchen in seinem Pallast voll roher Pracht, bewirthet, ibid.

Findet die Reize seiner Tochter Roxana unwiderstehlich, und macht sie zu seiner Gemahlinn, welches den Macedoniern sehr mißfällt, ibid.

Entschließt sich zu einem gefährlichen Marsch in Indien, 249

Will ein Sohn des Jupiters genannt seyn, ibid.

Findet die Macedonier gar nicht geneigt, ihm göttliche Anbetung zu erweisen, ibid.

Läßt den Philosophen Kallisthenes wegen seiner Aufrichtigkeit hinrichten, ibid.

Bey seinem Eingange in Indien begegnen ihm alle kleine Könige des Landes, und unterwerfen sich, 251

Erobert die Stadt Nysa, ibid.

Alexander, Marschiert gegen Dädala, und nimmt das ganze Land in Besitz, p. 251
Rückt gegen die Stadt Hagosa, die sich ihm, nach einer förmlichen Belagerung auf Diskretion ergiebt, ibid.
Marschiert nach Aklessimus, ibid.
Kömmt, nach einem Marsch von funfzehn Tagen, an die Ufer des großen Flusses Indus, ibid.
Findet alles zu seinem Uebergange durch den Hephästion veranstaltet, ibid.
Omphio, ein König des Landes kömmt ihm entgegen, huldigt ihm, und macht ihm Geschenke von Elephanten und andern Thieren, ibid.
Eben das geschieht von dem Abisares, einem benachbarten Monarchen, 252
Er erwartet gleiche Unterwerfung von dem Porus, ibid.
Fodert dieselbe von ihm, erhält aber eine sehr kalte und entschlossene Antwort, ibid.
Entschließt sich, ihn zum Gehorsam zu zwingen, ib.
Giebt die Aufsicht über die Elephanten dem Omphio, jetzt Taxilus genannt, und rückt bis an die Ufer des Hydaspes vor, ibid.
Kömmt in große Verlegenheit durch die Schwierigkeiten, die mit dem Uebergange verknüpft sind, 253

Alexander, Er wählt dazu eine stürmische Nacht, p. 254
Landet, ohne großen Widerstand zu finden, ibid.
Stellt seine Truppen in Schlachtordnung, ibid.
Schlägt ein Detaschement, welches Porus gegen ihn abschickt, unter dem Kommando seines Sohns, welcher dabey ums Leben kömmt, 255
Findet den Porus entschlossen, ihm die Spitze zu bieten, ibid.
Erwartet so bald er dem Feinde zu Gesicht kömmt, die Annäherung seines Fußvolks, 256
Giebt das Zeichen zum Treffen, ibid.
Erficht einen vollkommnen Sieg, 260
Schickt den Taxilus dem Porus nach, weil er einen so tapfern König am Leben zu erhalten wünscht, 261
Findet sich in seiner Hoffnung betrogen, worauf er den Meroe, einen seiner vertrautesten Freunde, nebst andern Officieren, zu ihm abschickt, ibid.
Geht dem Porus, als er seine Ankunft hört, mit einigen seines Gefolges entgegen, um ihn zu empfangen, 262
Steht still, als er ihm nahe kömmt, und betrachtet seine ausnehmende Größe und edle Miene, ibid.
Seine Unterredung mit ihm, ibid.

Alexan-

Alexander, Er baut eine Stadt an dem Orte, wo das Treffen vorgefallen, und eine andre an dem Orte, wo er über den Fluß gegangen, p. 263
Erweiset den Soldaten, die im Treffen geblieben, die letzte Pflicht, ibid.
Feyert Spiele und bringt Dankopfer an dem Orte, wo er über den Hydaspes gegangen, ibid.
Rückt weiter in Indien, ibid.
Bezwingt es mit erstaunlicher Schnelligkeit, ibid.
Unzählige kleine Nationen unterwerfen sich ihm, ib.
Wünscht sich mit einigen Brachmanen zu unterreden, ibid.
Schickt den Philosophen Onesikritus an sie ab, 264
Empfängt den Kalanus mit großen Freudenbezeugungen, 266
Entschließt sich, seinen Kriegszug fortzusetzen, so lang er Nationen zu erobern finden kann, ibid.
Wünscht besonders das Gebiet des Agramenes, eines Königs jenseit des Ganges, anzugreifen, 267
Findet bey seinen Soldaten Widerstand, ibid.
Sucht sie vergebens durch Bitten und Drohungen zu überreden, ibid.
Kann nichts weiter bey ihnen ausrichten, als daß sie ihm gegen Süden hin folgen, um den nächsten Ocean zu entdecken, 268

Alexander, Kömmt in das Land der Oxydracier und der Maller, p. 268
Schlägt sie in verschiednen Treffen, ibid.
Nimmt ihnen ihre Festungen weg, und rückt gegen ihre Hauptstadt an, ibid.
Ergreift zuerst eine Sturmleiter, und ersteigt nur von zween Officiren begleitet, die Mauer, ib.
Wird allein zurückgelassen, weil die Leiter zerbricht, ibid.
Springt von der Mauer in die Stadt, ficht mit äußerster Wuth gegen die Feinde, wird von einem Indianer verwundet, daß er wie todt niederfällt, 269
Stößt dem Indianer, der ihn ausziehen will, seinen Dolch in den Leib, ibid.
Wird von den Seinigen, die ins Thor einbrechen, errettet, ibid.
Läßt alle Einwohner niederhauen, ibid.
Steigt wieder zu Pferde und zeigt sich der Armee, ibid.
Nähert sich dem Ocean, ibid.
Seine Soldaten erstaunen und erschrecken über die Ebbe und Fluth, ibid.
Er opfert dem Neptun bey seiner Landung, 270
Weint, daß er nicht mehr Welten besiegen kann, ibid.

Alexander, macht den Nearchus zum Admiral seiner Flotte, p. 270
Marschiert zu Lande mit seiner Armee gegen Babylon, ibid.
Kömmt nach großen Beschwerlichkeiten in die Provinz Gedrosia, 271
Durchzieht mit der ungebundensten Ausschweifung eines Schwärmers das Land, ibid.
Will dem Bachus nachahmen, ibid.
Empfängt wunderbare Nachrichten von dem Nearchus, der von seiner Expedition längs der Küste zurückkehrt, 272
Schickt ihn zu ferneren Entdeckungen aus, ibid.
Bestraft den Kleander und andre, wegen ihrer Ungerechtigkeiten in seiner Abwesenheit, ibid.
Läßt einen Persischen Prinzen hinrichten, 273
Bemüht sich vergebens, dem Kalanus seinen Entschluß, zu sterben, auszureden, ibid.
Läßt ihm einen Scheiterhaufen errichten, ibid.
Gehorcht der letzten Bitte des Kalanus, mit seinen Freunden zu schmausen, 274
Geht nach Susa, und vermählt sich mit der ältesten Tochter des Darius, ibid.
Giebt ihre jüngste Schwester dem Hephästion, 275
Vermählt verschiedne Persische Damen mit seinen Günstlingen, ibid.

Alexander, Macht eine Erklärung bekannt, welche ein aufrührerisches Betragen unter seinen Soldaten veranlaßt, - p. 277
Bemächtigt sich einiger Aufrührer, und läßt sie auf der Stelle bestrafen, 278
Drohet ihnen, Perser zu seiner Leibwache zu machen, ibid.
Nimmt seine Macedonier wieder zu Gnaden an, ib.
Ueberläßt sich ganz der Schwelgerey, ibid.
Geräth über den Tod Hephästions in äußerste Betrübniß, 279
Läßt den Arzt, welchen er gebraucht, hinrichten, ib.
Läßt ihn mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen beerdigen, ibid.
Erbaut ihm einen Tempel, und ordnet ihm Opfer an, ibid.
Wird von den Chaldäern gewarnt, nicht in Babylon zu gehen, ibid.
Hält einen prächtigen Einzug in diese Stadt, ibid.
Schreibt einen Brief an die griechischen Städte, und giebt dem Antipater Befehl, gegen die ungehorsamen Städte Gewalt zu gebrauchen, 280
Ist willens Babylon zu verschönern, ibid.
Entschließt sich, es zum Sitz des Reichs zu machen, ibid.

Alexander, Verbringt seine Zeit mit Schmausen, und trinkt mit gewöhnlicher Unmäßigkeit, p. 281
Fällt bey einem Gastmal wie todt zur Erde, ibid.
Wird in diesem schimpflichen Zustande in seinen Pallast gebracht, ibid.
Giebt in den Zwischenzeiten seines Fiebers verschiedne Befehle wegen seiner Flotte und Armee, ibid.
Zieht, da er alle Hoffnung der Genesung aufgeben muß, seinen Ring vom Finger, und übergiebt ihn dem Perdikkas, mit Anordnungen wegen seines Leichnams, ibid.
Seine letzten Worte, 282
Sein Tod, ibid.
Sein Charakter, ibid.
Amphipolis, wird vom Philipp für eine freye Stadt erklärt, 11
Amphyktionen, Laden die Phocier vor, weil sie ein Stück Land, welches dem Tempel des Apollo zu Delphi gehört, aufgepflügt, 14
Legen ihnen eine schwere Geldbuße auf, wie vormals den Spartanern, ibid.
Erklären Krieg gegen die Phocier, 16
Philipp frägt sie, wie er mit den Einwohnern von Phocis verfahren solle, 34

Amphyktionen, Machen den Schluß, daß alle phocischen Städte geschleift werden sollen, p. 34
Erklären die Phocier ihres Sitzes in ihrem Rath verlustig, 36
Ueberwältigt durch des Aeschines Beredtsamkeit, schicken sie eine Gesandschaft an den Philipp, wodurch sie ihn einladen, ihnen gegen die Amphissäer beyzustehen, ihn zum Mitgliede ihres Raths und zum Oberbefehlshaber ihrer Truppen mit unumschränkter Gewalt erklären, 57
Amyntas, Philipps Vater, wendet sich an die Olynthier, da er durch die Illyrier eines großen Theils seines Königreichs beraubt worden, 3
Giebt ihnen einen ansehnlichen Strich Landes, ib.
Da ihn die Thessalier wieder zum Thron verhelfen, wünscht er den Olynthiern das ihnen abgetretene Land wieder abzunehmen, ibid.
Führt Krieg gegen die Olynthier, ibid.
Wird durch Hülfe der Griechen und Athenienser in Stand gesetzt, sie zu schwächen, ibid.
Stirbt, 4
Anaximenes, ein Bürger von Lampsakus, besucht den Alexander, da dieser als Feind vor der Stadt erscheint, 132

Ana-

Anaximenes, Rettet seine Vaterstadt durch eine sinnreiche Ausflucht, p. 133
Antipater, wird vom Alexander, ehe er seinen großen Feldzug antritt, zum Vicekönig von Macedonien ernannt, 129
Erhält vom Alexander Befehl, gegen die ungehorsamen griechischen Städte Gewalt zu brauchen, 130
Aornos, die Besatzung dieses Felsen, ergiebt sich, in panischem Schrecken, dem Alexander, 251
Araxes, ein Fluß, 225
Aretas, kommandirt einen Haufen Päonier in der Schlacht bey Gaugamela, 216
Argäus, bleibt in einem Treffen mit dem Philipp, König von Macedonien, 10
Ariobarzanès, ist mit einem Korps von fünf tausend Mann postirt, den Paß von Susa zu vertheidigen, 224
Seine Truppen werden vom Alexander niedergehauen, ibid.
Aristander, der Wahrsager, verdoppelt durch einen listigen Kunstgriff den Muth der Macedonier, 217
Aristodemus, der persische Admiral, wird zur See überwunden, 179

Aristoteles, wird vom Philipp, dem König von Macedonien zum Lehrer seines Sohns Alexander bestellt, p. 102
Wird von seinem Lehrling sehr hochgeschätzt, 103
Bemüht sich seine Urtheilskraft zu bilden, 104
Sucht ihn von den Vortheilen, die aus der Beredtsamkeit entspringen, zu überzeugen, 105
Arsites, ein phrygischer Satrap, widersetzt sich dem klugen Rath des Memnon, 135
Entflieht, nach Alexanders Siege, in Phrygien, und soll sich selbst ermordet haben, 142
Athen, Das Volk wird vom Demosthenes gegen den Philipp aufgewiegelt, 42
Die Bestürzung bey der Nachricht, daß Philipp sich der phocischen Stadt Elatäa bemächtiget, 60
Athenienser, werden vom Philipp geschlagen, 10
Schließen Frieden mit ihm, ibid.
Verlieren die Stadt Amphipolis durch ihre Sorglosigkeit, ibid.
Werden vom Philipp überlistet, 12
Suchen den Beystand der Olynthier, ibid.
Eilen nach Thermopylä auf die Nachricht, daß Philipp dahin marschiere, und bemächtigen sich dieses wichtigen Passes, 21

Athe-

Athenienser, gebrauchen diese Vorsicht auf dringendes Zureden des Demosthenes, p. 12
Werden von den Olynthiern um Hülfe gegen den Philipp angesprochen, 28
Fassen den Entschluß, sich gegen den Philipp zu vereinigen, ibid.
Sind in Verlegenheit wegen Aufbringung der Kriegskosten, ibid.
Schicken eine Verstärkung nach Olynthus, 30
Müde des heiligen Krieges, schicken sie den Ktesiphon und Phrynon ab, Philipps Gesinnungen auszuforschen, 32
Entschließen sich, eine feyerliche Gesandtschaft an ihn zu schicken, 33
Geben ihren Gesandten Befehl, zurückzukehren, und Frieden zu schließen, ibid.
Werden von dem Demosthenes gewarnt, gegen Philipps arglistige Bemühungen, ihre Vereinigung mit den Spartanern zu hindern, auf ihrer Hut zu seyn, 42
Werden von ihm aufgemuntert, die Euböer von dem Joch zu befreyen, welches Philipp ihnen aufzulegen gedachte, 45
Empfangen einen Brief, worinn ihnen Philipp Vorwürfe macht, 50

Athe-

Athenienser, Schicken Truppen unter dem Kommando des Phocion ab, p. 52
Sehen die Belagerung von Byzantium als eine öffentliche Kriegserklärung an, 54
Erhalten eine Gesandtschaft vom Philipp, 66
Wollen von keinem Vergleich hören, ibid.
Rüsten sich zum Kriege, ibid.
Werden durch die Beredtsamkeit des Demosthenes angefeuert, 67
Geben ihren Truppen Befehl, alsobald auszumarschieren, und setzen die Thebaner durch ihren Eifer in Verwunderung, 68
Werden, nebst ihren Bundesgenossen, in der Schlacht bey Chäronea aufs Haupt geschlagen, 75
Unterwerfen sich dem Rath des Demosthenes, 82
Bestellen ihn, die Stadt zu versorgen, und die Mauern auszubessern, ibid.
Empfangen die Nachricht von Philipps Tode mit den größten Freudenbezeugungen, 97
Stellen die Feyer der grossen Geheimnisse ein, auf die Nachricht von der Plünderung Thebens, 121
Nehmen diejenigen, welche Zuflucht bey ihnen suchen, mit der größten Leutseligkeit auf, ibid.
Gerathen in äußerste Bestürzung über Thebens Zerstörung, ibid.

Athe-

Athenienser, legen sich aufs Bitten, p. 121
Schicken eine Gesandschaft an den Alexander, um Gnade zu bitten, ibid.
Er verlangt, daß sie ihm zehn Redner ausliefern sollen, ibid.
Sie können sich nicht entschließen, in seine Foderung zu willigen, 122
Demades erbietet sich, ihre Sache bey dem Alexander zu vermitteln, ibid.
Attalus, ist sehr geneigt, den Vorschlägen des Demosthenes Gehör zu geben, 114
Schickt alle Briefe, die er vom Demosthenes empfangen, an den Alexander, ibid.
Seine Kunstgriffe werden vom Alexander gemerkt; und er wird auf seinen Befehl ermordet, ibid.
Axertes, König der Sacer, bewirthet den Alexander in seinem Pallaste, mit roher Pracht geschmückt, 247

B.

Babylon, Alexanders triumphirender Einzug in diese Stadt, 221
Bagophanes, Gouverneur der Festung zu Babylon, bestreut bey dem Einzuge Alexanders die Straßen mit Blumen, und errichtet silberne Altäre zu beiden Seiten des Weges, ibid.

Bessus,

Bessus, kommandirt ein Korps Baktrianischer Reuterey, p. 227
Verbindet sich mit dem Nabarzanes zu Verübung des schwärzesten aller Verbrechen. S. Nabarzanes, 228
Nimmt den Titel König an, 232
Wird vom Alexander verfolgt, ibid.
Seine Gefährten gehen eben so mit ihm um, wie er selbst mit dem König, seinem Herrn, und überliefern ihn in dem schimpflichsten Zustande dem Alexander, 240
Wird mit abgeschnittener Nase und Ohren nach Ekbatana geschickt, ibid.
Wird durch vier Bäume geviertheilt, ibid.
Bötis, Gouverneur von Gaza; Alexander läßt ihn vor sich bringen, 203
Bestraft ihn sehr grausam, ibid.
Boraminen, eine merkwürdige Sekte unter den Indianern, 164
Branchiden, werden vom Alexander in kaltem Blute niedergehauen, 241
Bucephalus, Alexanders Pferd, stirbt vor Alter, 163
Byblos, die Bürger dieser Stadt öffnen ihre Thore dem Alexander, 181
Byzantium, Wird vom Philipp belagert, 49

C.

Chäronea, Schlacht daselbst, p. 68-75
Chares, sein Charakter, 81
Cilicien, Paß von, Alexander marschiert hindurch, 152
Cölenä, eine Stadt in Phrygien; Alexander fodert ihre Besatzung auf, sich ihm zu ergeben, 150
Wird genöthigt, sich zu ergeben, 151
Cydnus, der Fluß, Alexander badet sich in demselben, und wird mit einem heftigen Fieber befallen, 154
Cyropolis, vom Alexander belagert, 241
Cyrus Lager, ein Land dieses Namens. Alexanders Ankunft in dasselbe, 152

D.

Daher, werden vom Alexander bezwungen, 243
Darius, bezeugt, auf die Nachricht von Alexanders Landung in Asien die größte Verachtung gegen die macedonische Armee, 133
Verweiset ihm in einem Briefe seine Vermessenheit, ibid.
Giebt seinethalben sehr übermüthige Befehle, ibid.
Sein thörichter Stolz, ibid.
Macht Alexandern den Uebergang über den Granikus streitig, 134

Darius, richtet aber nichts aus, p. 137
Bedient sich aller möglichen Mittel eine große Armee zusammenzubringen, und sucht seinen Truppen Muth zu machen, p. 152
Schicket den Memnon nach Griechenland, Macedonien anzugreifen, ibid.
Seine Hoffnungen von dieser Seite werden durch Memnons Tod vereitelt, ibid.
Läßt den Athenienser Koridemus wegen seiner freymüthigen Reden hinrichten, 158
Der prächtige Zug seines Heers, 159 - 162
Er führt seine unermeßliche Armee in die Ebnen von Assyrien, 163
Die griechischen Generale geben ihm den Rath Halte zu machen, ibid.
Er verwirft ihren Rath, ibid.
Von eitlem Stolz aufgeblasen, entschließt er sich Alexandern zu verfolgen, ibid.
Schickt seine Schätze nach Damaskus, ibid.
Marschiert mit dem Hauptkorps seiner Armee nach Cilicien, ibid.
Wendet sich auf einmal gegen Issus, ibid.
Hegt einen sehr groben Irrthum, ibid.
Aeußert ein sonderbares Gemisch in allen seinen Handlungen, ibid.

Darius, Läßt barbarischer Weise zu Issus die mehrsten der Griechen, der sich in dieser Stadt aufhalten, hinrichten, p. 164
Beschreibung seiner Schlachtordnung, 168
Nimmt seinen Posten in dem Mittelpunkt seiner Armee, ibid.
Ist in Gefahr von seinem Wagen geworfen zu werden, 172
Ist der erste, welcher die Flucht ergreift, als er seinen linken Flügel weichen sieht, 175
Schreibt einen zweyten Brief an den Alexander in einem weniger stolzen Ton, 200
Bietet ihm eine ansehnliche Summe zu Loskaufung seiner Mutter, und seine Tochter zur Gemahlinn an, ibid.
Findet seine Anträge mit Verachtung abgewiesen, ibid.
Rüstet sich wieder zum Treffen, 208
Versammlet eine ungeheure Armee zu Babylon, und marschiert nach Ninive, ibid.
Seine Truppen bedecken die ganze Ebne von Mesopotamien, ibid.
Giebt seinen Generalen Befehl, Alexandern den Uebergang über den Tigris zu wehren, 209
Thut Alexandern neue Friedensvorschläge, noch vortheilhafter, als die vorigen, 210

Darius, neue Friedensvorschläge werden verworfen, p. 210
Er schickt sich zum Treffen an, ibid.
Schlägt sein Lager bey einem Dorfe, Namens Gaugamela auf, ibid.
Um nicht unversehens angegriffen zu werden, giebt er seinen Truppen Befehl, die ganze Nacht in den Waffen zu bleiben, 213
Beschreibung seiner ungeheuren Armee, 214
Setzt sich in Bewegung, um Alexandern anzugreifen, 217
Wird für todt gehalten, 218
Kömmt in große Gefahr durch die Flucht seiner Verwandten, ibid.
Zieht seinen Säbel, und ist im Begriff, sich selbst ums Leben zu bringen, ibid.
Schämt sich, seine Soldaten zu verlassen, ibid.
Fliehet mit den übrigen, und wird vom Alexander verfolgt, 219
Läßt seine Schätze, nebst seinem Bogen und Schilde, dem Feinde zur Beute, ibid.
Setzt mit einigen wenigen Begleitern über den Fluß Lykus, 220
Man räth ihm, die Brücke abzuwerfen, um seinen Rückzug zu sichern, ibid.

Darius, Verwirft diesen Rath mit einer edelmüthigen Antwort, p. 220
Kömmt um Mitternacht nach Arbela, ibid.
Fliehet von da gegen Medien über die Armenischen Gebirge, ibid.
Kömmt nach Ekbatana, 227
Macht sich Hoffnung, mit seinen wenigen Truppen seinem Gegner die Spitze bieten zu können, 228
Wird von dem Nabarzanes und Bessus gefangen genommen, in goldne Ketten gelegt, in einen bedeckten Wagen gesetzt, und nach Baktria geführt, 229
Wird von ihnen wieder in Freyheit gesetzt, da er sich weigert ihnen zu folgen, in einem elenden Zustande zurückgelassen, ibid.
Wird von den Macedoniern, an einem einsamen Orte, in seinem Wagen liegend, und seinem Ende nahe, gefunden, 230
Bittet um einen Trunk; der ihm von dem Macedonier Polystratus gereicht wird, ibid.
Er trägt diesem auf, seine letzten Worte dem Alexander zu überbringen, ibid.
Stirbt, 231
Demades, wagt es, wiewohl er ein Gefangener ist,

ist, dem Philipp wegen seines übermüthigen Betragens Vorwürfe zu machen, p. 76

Demades, wird wieder in Freyheit gesetzt, und besonders geehrt, ibid.

Demosthenes, der Redner, weckt die Athenienser durch seine eindringende Beredtsamkeit aus ihrer Schlafsucht und Wollustträgheit auf, 21
Sein Charakter, 22
Dringt darauf, daß man den Olynthiern Hülfe sende, 28
Demades und Hyperides widersetzen sich ihm, ib.
Seine Meynung behält die Oberhand, ibid.
Wird zu einem der zehn Gesandten gegen den Philipp ernannt, 33
Ist der einzige, der sich nicht von ihm bestechen läßt, ibid.
Uebernimmt die Vertheidigung des Diopithes, 41
Bewegt die Athenienser, gegen Philipps Kunstgriffe auf ihrer Hut zu seyn, 42
Hält eine Rede an die Athenienser über den Brief, worinn ihnen Philipp Vorwürfe macht, 51
Wirft ihnen ihre Trägheit vor, 52
Widerräth ihnen, Philipps Friedensanträge anzunehmen, 55
Findet seinen Eifer für das Beste seiner Landsleute

leute durch die mächtigen Bemühungen seiner Gegner vereitelt, p. 59
Demosthenes, hält eine sehr nachdrückliche Rede an die Athenienser bey ihrer Bestürzung über Philipps Einnahme der Stadt Elatea, 62
Wird alsobald erwählt, die Gesandtschaft, die er vorgeschlagen, anzuführen, 65
Geht nach Theben ab, ibid.
Seine männliche Beredtsamkeit ist unwiderstehlich, 66
Begeistert die Thebaner mit dem nehmlichen Patriotismus, ibid.
Er hält seine Unterhandlung mit denselben für sein Meisterstück der Politik, ibid.
Thut alles mögliche die Bemühungen derer, welche die Flamme, die er bey seinen Landsleuten entzündet, auszulöschen suchten, zu vereiteln, 67
Es glückt ihm, 68
Wirft in der Schlacht bey Chäronea seinen Schild weg, 75
Man unterwirft sich seinem Rath, wiewohl er allgemein für die Ursach der Niederlage seiner Landsleute durch den Philipp gehalten wird, 82

Demosthenes, wird bestellt, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, und die Mauern auszubessern, p. 83
Wird mit noch größern Ehren überhäuft, als er vorher genoß, ibid.
Muß den tapfern Männern, die in der Schlacht bey Chäronea geblieben, die Lobrede halten, 84
Hat einen rednerischen Streit mit dem Aeschines, ibid.
Sieget über ihn, 85
Macht einen guten Gebrauch von seinem Siege, ib.
Folgt dem Aeschines nach, da er Athen verläßt, und zwingt ihm, eine Geldbörse anzunehmen, 86
Beträgt sich, auf die Nachricht von Philipps Tode, in der Versammlung des Vols mit ungebührlicher Freude, 98
Wiegelt die griechischen Staaten gegen den Alexander auf, 113
Hält eine Rede an das Volk, und macht Alexandern als einen tollkühnen Knaben verächtlich, ib.
Versichert die Athenienser, daß sie von dem neuen macedonischen König nichts zu fürchten haben, ibid.
Sucht den Attalus zur Empörung zu reizen, 114

Demosthe-

Demosthenes, Bedient sich eines Kunstgriffs, um die Griechen zu überreden, gegen Alexandern gemeine Sache zu machen, 115

Wird nach der Eroberung von Theben zu einem der Gesandten ernannt, die ihn um Gnade bitten sollen, 121

Fürchtet seinen Zorn, verläßt die Gesandschaft, und kehrt nach Hause zurück, ibid.

Erzählt die Fabel von dem Wolf und den Hunden, als Alexander die zehn Redner, die das Bündniß gegen seinen Vater zu Stande gebracht hatten, ausgeliefert haben will, 122

Diogenes, besucht das macedonische Lager an dem Tage vor der Schlacht bey Chäronea, 69

Sein Betragen gegen den Philipp, 70

Wird vom Alexander besucht, 127

Diopithes, wird vom Demosthenes vertheidigt, 41

Dymnus, macht eine Verschwörung gegen Alexandern, 236

E.

Ekbatana, die Wollüste dieser Stadt sind den macedonischen Soldaten sehr nachtheilig, 235

Epaminondas, nimmt den Philipp, des Amyntas Sohn, als Lehrling, zu sich, 5

Ephesus, Alexander schenkt dem Tempel der Diana daselbst den jährlichen Tribut, wel-

cher sonst den Königen von Persien bezahlt wurde, p. 146

Eretria, Phocion vertreibt den Plutarch, nachdem er seine Verrätherey entdeckt, aus dieser Stadt, 48

Eurydice, Philipps Mutter, ersucht den Pelopidas, welcher ihn mit andern Geißeln nach Theben nimmt, ihm eine seinem Stande gemäße Erziehung zu geben, 4

G.

Gabana. Alexander marschiert in dieses Land, um seine Melancholie nach dem Tode des Hephästion zu zerstreuen, 247

Gast, merkwürdige Geschichte eines undankbaren Gasts, 37

Gaugamela, merkwürdige Schlacht daselbst zwischen dem Darius und Alexander, 212-219

Gaza, Alexander findet daselbst größern Widerstand, als er erwartet, 203

Die Stadt wird von ihm gestürmt, und die Besatzung auf seinen Befehl niedergehauen, ib.

Gordischer Knoten, wird vom Alexander zerhauen, 151

Granikus, Alexanders merkwürdiger Uebergang über diesen Fluß. 137

Grie-

Griechenland, Von der Geburt bis auf den Tod Philipps, Königs von Macedonien, p. 1
Von der Geburt Alexanders bis auf seinen Feldzug gegen Asien und seinen Tod, 99

H.

Hagosa, wird vom Alexander belagert, 251
Ergiebt sich auf Discretion, ibid.
Halikarnaß, wird vom Alexander belagert, 147
Thut muthigen Widerstand, 148
Wird erobert, und von Grund aus zerstört, ibid.
Harpalus, Alexanders Gouverneur von Babylon, geht aus Unwillen über die Grausamkeiten seines Herrn, und selbst begierig nach Macht, nach Griechenland, 275
Bringt ein Korps von sechs tausend Mann zusammen, und landet zu Athen, ibid.
Verschwendet unermeßliche Summen unter die dasigen lohnsüchtigen Redner, 276
Sucht den Phocion zu bestechen, findet es aber unmöglich, ibid.
Erhält von der Versammlung des Volks Befehl, die Stadt zu verlassen, 277
Verliert alle Hoffnung, seine Absicht zu erreichen, ibid.
Hellespont, Phocion vertreibt den Philipp aus demselben, 52

Hephästion, Alexanders Günstling, begleitet ihn in das Zelt der Sysigambis, p. 178
Sein kluges Betragen bey der Gelegenheit, ibid.
Wird irrig für den König angesehen, ibid.
Erhält ein großes Kompliment von ihm, 179
Erhält Erlaubniß, den Sidoniern einen König zu geben, 182
Bietet den beiden Brüdern, in deren Hause er logirte, die Krone an, ibid.
Seine Worte an dieselben, als sie sich sie anzunehmen weigern, 183
Macht die nöthigen Veranstaltungen zu Alexanders Uebergange über den Indus, 251
Heirathet die jüngste Tochter des Darius, 274
Verliert sein Leben durch unmäßiges Trinken, ib.
Sein Tod setzt Alexandern in äußerste Betrübniß, 279
Hydaspes, Alexander geräth in große Verlegenheit durch die Schwierigkeiten bey dem Uebergange über diesen Fluß, 253

J.

Jaxarthes, Alexander findet große Schwierigkeiten über diesen Fluß zu setzen, 242
Indien, einige Nachrichten davon, 250

Indus, Alexander kömmt an das Ufer dieses Flusses, und findet alles zu seinem Uebergange bereit, p. 251

Isokrates, der berühmte Rhetoriker, will die Schande seines Vaterlandes nach der Niederlage bey Chäronea nicht überleben, und hungert sich daher zu Tode, 78

K.

Kappadocien, wird vom Alexander bezwungen, 152

Kalanus, ein Indianischer Priester, Onesitritus wendet sich an ihn, und sucht ihn zu bereden an den Hof Alexanders zu kommen, 264

Er folgt ihm dahin, und wird mit großer Freude empfangen, 266

Entschließt sich, sich ums Leben zu bringen, 273

Läßt sich durch Alexanders Gegenvorstellungen nicht von seinem Entschluß abbringen, ibid.

Sein Betragen auf dem Scheiterhaufen, 274

Kallisthenes, der Philosoph, will Alexandern nicht für den Sohn Jupiters erkennen, 249

Wird wegen seiner Freymüthigkeit hingerichtet, ibid

Karidemus, aus Oräa, wird, auf Alexanders Verlangen aus Athen verbannt, 123

Nimmt seine Zuflucht zu dem König von Persien, ibid.

Karta=

Kartabala, Alexander kömmt daselbst an, 160
Kleander, ist der erste bey Ermordung des Parmenio, 240
Wird wegen seiner Ungerechtigkeit hingerichtet, 272
Klytus, wird vom Alexander zum Gouverneur der Provinz Marakander gemacht, 273
Einige Nachrichten von ihm, 244
Wird vom Alexander bey einem Gastmal ermordet, 246
Korinth, Alexander läßt daselbst die griechische Staaten zusammen kommen, 124

L.

Leonidas, einer von Alexanders Lehrer, ein besonderes Beyspiel von der Strenge seiner Moral, 102
Lykurgus, ein athenienfischer Redner, bringt es dahin, daß der General Lysides, wegen seines Mißverhaltens in der Schlacht bey Chäronea, zum Tode verdammt wird, 79
Macht ihm bittere Vorwürfe, ibid.
Sein Charakter und seine Beschäfftigungen, 80
Lysides, einer der atheniensischen Generale, seine Vermessenheit in der Schlacht bey Chäronea, 79
Wird wegen seines Mißverhaltens in diesem Treffen zum Tode verurtheilt, ibid.

M.

Macedonier, gerathen über den Anblick der Elephanten des Porus, die ihnen den Uebergang über den Hydaspes wehren sollen, in Schrecken, p. 251
Madathes, Befehlshaber in der Provinz der Uxier, 223
Ist seinem Herrn getreu, ibid.
Entschließt sich, sich bis aufs äußerste zu halten, ib.
Zieht sich in seine eigne Stadt zurück, und von da in die Citadelle, ibid.
Schickt dreyßig Abgeordnete an den Alexander, und bittet um Gnade, ibid.
Erhält sie durch Vermittelung der Sysigambis, ib.
Mandanis, ein Boxamine, seine Zusammenkunft mit dem Onesikritus, 264
Spricht in einem stolzen philosophischen Ton, ibid.
Mazäus, Gouverneur von Babylon, übergiebt es dem Alexander nach der Schlacht, bey Arbela, 222
Alexander übergiebt ihm das Gouvernement der Provinz Chaldäa, ibid.
Memnon, ein Rhodier, einer von Darius Generalen, räth den übrigen, kein Treffen zu wagen, 134
Seine Meynung wird verworfen, 135

Memnon,

Memnon, wird vom Darius nach Griechenland geschickt, Macedonien anzugreifen, p. 152
Stirbt auf diesem Feldzuge, ibid.
Memphis, der persische Gouverneur dieser Stadt öffnet dem Alexander ihre Thore, 205
Meroe, ein vertrauter Freund des Porus, wird vom Alexander an ihn abgeschickt, 261
Bittet ihn aufs dringenste, zu einem Sieger zu kommen, der seiner ganz würdig sey, 262
Massageten, werden vom Alexander bezwungen, 243

N.

Nebarzanes, verschwört sich mit dem Bessus gegen den Darius, 228
Ihr Vorhaben, ibid.
Sie bringen die Truppen unter ihrem Kommando auf ihre Seite, ibid.
Bemächtigen sich ihres Monarchen, legen ihn in goldne Ketten, und führen ihn in einem bedeckten Wagen nach Baktriana, 229
Finden es unmöglich, ihren Zweck zu erreichen, und geben daher dem Darius seine Freyheit wieder, ibid.
Fallen ihn wüthend an, da er sich weigert, ihnen zu folgen, lassen ihn in dem elendesten Zustande zurück, und entwischen nach verschiednen Seiten, ibid.

Nearchus,

Nearchus, wird vom Alexander zum General seiner Flotte gemacht, p. 270
Nysa, wird vom Alexander erobert, 251

O.

Oenomarchus, erhält einen beträchtlichen Vortheil über den Philipp, 20
Wird aufs Haupt geschlagen, ibid.
Kömmt auf der Flucht ums Leben, ibid.
Wird an einen Galgen gehangen, ibid.
Olympias, Gemahlinn des Philipp, bringt ihn durch ihre rachgierige und hitzige Gemüthsart so sehr auf, daß er ihren Tod wünscht, 87
Wird von ihm geschieden, 88
Begünstigt des Pausanias Flucht nach Ermordung des Königs, 95
Bezeugt ihren unversöhnlichen Haß gegen den Philipp dadurch, daß sie dem Pausanias am Galgen eine goldne Krone aufsetzen läßt, 96
Läßt ihn eben so ehrenvoll beerdigen, als den Philipp, ibid.
Soll die Macedonier vermogt haben, dem Pausanias jährliche Ehren zu erweisen, ibid.
Weihet den Dolch, womit der König ermordet war, dem Apollo, ibid.
Olynthier, ihr Beystand wird von den Atheniensern gesucht, 13

Olynthier, schicken nach Athen um Hülfe gegen Philipp, p. 28
Omphis, ein indianischer König, geht dem Alexander entgegen, 251
Huldigt ihm, und macht ihm Geschenke, ibid.
Wird unter dem Namen Taxilus, von dem Alexander an den Porus, nach seiner Niederlage, abgeschickt, 261
Wird von demselben als ein Verräther seines Vaterlandes abgewiesen, ibid.
Onesikritus, der Philosoph, wird vom Alexander an die Indianischen Priester abgeschickt, 164
Trifft einen Haufen Boxaminen an, ibid.
Wendet sich an den Kalanus, ibid.
Seine Unterredung mit dem Mandanis, ibid.
Sucht sie, zu überreden, ihrem strengen Leben zu entsagen, und zum Alexander zu kommen, 265

P.

Parmenio, wird zum Gouverneur von Phönicien gemacht, 179
Giebt Alexandern den Rath, die Perser bey Nacht anzugreifen, 212
Seine Ursachen zu diesem Rath, ibid.
Empfängt eine stolze Antwort vom König, 213
Verwundert sich, ihn im ruhigen Schlafe zu finden, eben

eben da er ein Treffen liefern will, von dem sein ganzes Schicksal abhängt, p. 213

Parmenio, wird barbarischer Weise ermordet, 239

Pausanias, der Macedonier, usurpirt den Thron, 4
Wird vertrieben, ibid.

Pausanias, ein junger macedonischer Edelmann, wird von dem Attalus, der neuen Königinn Onkel, beschimpft, und denkt auf Rache, 92
Bittet den König, ihm Recht zu schaffen, ibid.
Wird zu einem der Befehlshaber seiner Leibwache gemacht, ibid.
Nicht zufrieden mit diesem Beweise von dem Vertrauen des Königs, sinnt er auf Rache, ibid.
Wird durch Harmokrates, den Lehrer der Philosophie, in seinem Vorhaben bestärkt, 93
Wählt den Tag der Vermählung mit der Kleopatra, zur Ausführung, ibid.
Stößt dem König einen Dolch ins Herz, 95
Entflieht zu den Thoren der Stadt, um zu entwischen, ibid.
Wird verfolgt, ibid.
Wird niedergemacht, und an einem Galgen aufgehangen, 96

Pelusium, die Aegypter in dieser Stadt erkennen Alexandern für ihren Oberherrn, 204

Perdikkas, des Amyntas, Königs von Macedonien, Sohn, findet einen Gegner in dem Pausanias, p. 4
Wird durch den Beystand des atheniensischen Generals Iphikrates auf dem Thron befestigt, ib.
Sein Recht wird ihm aufs neue streitig gemacht, ib.
Ueberläßt die Entscheidung dem Pelopidas, welcher zu seinem Vortheil entscheidet, ibid.

Perser, werden von den Macedoniern geschlagen, 141

Philipp, des Amyntas, Königs von Macedonien, Sohn, wird von dem Pelopidas nach Theben gebracht, 4
Hält sich bey dem Epaminondas auf, 5
Schöpft großen Nutzen aus dem Unterricht seines Lehrers, eines berühmten pythagorischen Philosophen, ibid.
Noch mehr aus dem Unterricht des Epaminondas, ib.
Verläßt Theben heimlich auf die Nachricht von einer Revolution in Macedonien, 6
Findet die Macedonier in Bestürzung über den Verlust ihres Königs Perdikkas, ibid.
Noch mehr darüber, daß sie eben so viel Feinde, als Nachbarn haben, ibid.
Regiert das Königreich eine Zeitlang als Vormund des jungen Amyntas, 7
Besteigt den Thron, ibid.

Philipp,

Philipp, macht es zu seiner ersten Sorge, die Liebe seines Volks zu gewinnen, und ihm Muth einzuflössen, p. 8
Es glückt ihm, ibid.
Erzieht seine Unterthanen zu den Waffen, übt sie, und verbessert ihre Disciplin, ibid.
Errichtet den berühmten macedonischen Phalanx, ib.
Vergleicht sich zuerst mit seinen nächsten Feinden, 9
Wendet seine Macht gegen die Athenienser, 10
Liefert ihnen ein Treffen, und schlägt sie, ibid.
Gewinnt sie durch seine Mäßigung, und schließt Frieden mit ihnen, ibid.
Marschiert nordwärts, ibid.
Bezwingt die Päonier, ibid.
Nöthigt die Illyrier, alle ihre Eroberungen in Macedonien wieder herauszugeben, ibid.
Erklärt Amphipolis für eine freye Stadt, 11
Bekömmt sie durch Sorglosigkeit der Athenienser in seine Gewalt, ibid.
Bemächtigt sich von Pydna und Potidea, 12
Ueberlistet die Athenienser, ibid.
Bemächtigt sich der Stadt Krenides, 13
Nennt sie Philippi, ibid.
Entdeckt daselbst eine sehr reiche Goldmine, ibid.
Befrägt das Delphische Orakel, und merkt sich dessen Rath, ibid.

Philipp, sieht mit Vergnügen die griechischen Staaten durch gegenseitige Feindschaften einander schwächen, p. 17
Entschließt sich, Methone, eine kleine aber für ihn wichtige Stadt in Thracien, in Besitz zu nehmen, 18
Belagert, erobert und zerstört es, ibid.
Verliert, auf eine sonderbare Art, ein Auge, ibid.
Marschiert nach Thessalien, 19
Befreyt die Thessalier von ihren Tyrannen, und entschließt sich darauf, in Phocis zu rücken, 20
Marschiert gegen Thermopylä, 21
Kehrt seine Waffen gegen die Olynthier, 28
Entschließt sich, sie gänzlich zu unterwerfen, ibid.
Kömmt durch Bestechung der Vornehmsten in die Stadt, plündert sie, und verkauft die Einwohner, 30
Wird von den Thebanern um Hülfe angesprochen, ib.
Entschließt sich, ihnen gegen die Phocier beyzustehen, 31
Erklärt sich für sie, ibid.
Sein listiges Verhalten bey dieser Gelegenheit, ib.
Rückt ohne Widerstand in Phocis ein, 33
Besetzt die Engen von Thermopylä, ibid.
Jagt den Phociern Schrecken ein, 34

Philipp, überträgt die Entscheidung über das Schicksal der Einwohner von Phocis den Amphyktionen, p. 34
Verschaft sich Sitz in dem Rath der Amphyktionen, 36
Erhält die Oberaufsicht über die pythischen Spiele, ibid.
Kehrt auf triumphirende Art in sein Reich zurück, ib.
Marschiert in Thessalien, 37
Bringt die Thessalier auf seine Seite, und gewinnt viele ihrer Nachbarn, ibid.
Eine vorzüglich gerechte Handlung von ihm, ib.
Macht einen Entwurf gegen den Chersones, 39
Beschwert sich über die Athenienser in einem Briefe an sie, 40
Macht sich die Streitigkeiten im Peloponnes zu Nutze, sich in die Angelegenheiten des griechischen Bundes zu mengen, 42
Nimmt die Argiver und Messenier in Schutz, ibid.
Und die Thebaner, ibid.
Giebt sich alle mögliche Mühe, eine Vereinigung zwischen Athen und Sparta zu verhindern, ibid.
Sieht seine Absichten durch die Beredsamkeit des Demosthenes vereitelt, bleibt aber nicht müßig, 43
Richtet sein Augenmerk auf die Insel Euböa, ibid.

Philipp, Schickt, auf Verlangen gewisser Einwohner, einige Truppen dahin, p. 43
Bemächtigt sich verschiedner festen Plätze, ibid.
Schleift die Festungswerke von Porthmos, und setzt drey Könige über das Land, 43. 44
Marschiert nach Thracien, um die Athenienser auszuhungern, 48
Ist willens, Perinthus und Byzantium zu belagern, ibid.
Läßt seinen Sohn Alexander mit unumschränkter Gewalt in Macedonien zurück, ibid.
Freut sich über seine glücklichen Kriegsthaten, läßt ihn aber, aus Besorgnis wegen seiner unbesonnenen Jugendhitze, zu sich kommen, um ihn in der Kriegskunst zu unterrichten, 49
Eröffnet den Feldzug mit der Belagerung von Perinthus, ibid.
Entschließt sich Byzanz zu belagern, ibid.
Sucht die Athenienser hinzuhalten, ibid.
Macht ihnen in einem Briefe Vorwürfe, 50
Sieht sich durch den Phocion genöthigt, seine Absicht auf Perinthus und Byzantium fahren zu lassen, 52
Wird aus dem Hellespont vertrieben, 53
Marschiert gegen den Atheas, den König der Scythen, 54

Philipp,

Philipp, Schlägt die Scythen ohne Mühe, p. 54
Macht große Beute, ibid.
Die Triballer machen ihm den Rückzug streitig, ib.
Er sieht sich zum Treffen genöthigt, ibid.
Wird an der Hüfte verwundet, und von seinem Sohn beschützt, ibid.
Fürchtet die Folgen eines offenbaren Krieges mit den Atheniensern, und thut ihnen daher Friedensanträge, ihren Unwillen zu besänftigen, 55
Da sie sich nicht in Traktaten mit ihm einlassen wollen, schließt er neue Bündnisse gegen sie, ib.
Sucht unter der Hand neue Unruhen in Griechenland zu stiften, 56
Erregt Streit zwischen den Lokrensern von Amphissa und ihrer Hauptstadt, ibid.
Gebraucht den Redner Aeschines, vor der Versammlung der Amphyktionen seine Sache zu führen, ib.
Erhält in Thracien den willkommensten Auftrag von den Amphyktionen, 57
Erklärt seine Bereitwilligkeit, ihre Befehle zu vollziehen, 58
Tritt unter dem Schein, daß er die Lokrenser züchtigen wolle, seinen Marsch an, ibid.
Macht eine plötzliche Wendung, und bemächtigt sich der Stadt Elatea, 59

Philipp, schickt Gesandten nach Theben, um sich der Beredtsamkeit des Demosthenes zu widersetzen, p. 65
Schickt Gesandten an die Athenienser, ibid.
Entschließt sich, ein allgemeines Treffen zu liefern, 68
Führt seine Armee in die Ebne von Chäronea, ib.
Beschreibung seiner Macht, 69
Seine Unterredung mit dem Diogenes, ibid.
Kommandirt selbst den rechten Flügel, und legt sowohl von Geschicklichkeit als Tapferkeit Proben ab, 71
Erhält einen vollkommenen Sieg, 75
Beschließt seinen wichtigen Sieg mit einer anscheinend gnädigen Handlung, ibid.
Ist vor Freuden über sein Glück außer sich, 76
Gerührt durch einen Verweis des Demades, eines seiner Gefangenen, giebt er ihm die Freyheit, und erzeigt ihm viel Ehre und Freundschaft, ib.
Setzt alle atheniensischen Gefangenen, ohne Lösegeld, auf freyen Fuß, 77
Nicht zufrieden mit seinem letztern Siege, läßt er sich in der Versammlung der Griechen zu ihrem Generalissimus gegen die Perser ernennen, 87
Macht Zurüstungen zu dem persischen Feldzuge, ib.
Sein Glück wird durch häusliche Zwistigkeiten verbittert, ibid.

Philipp,

Philipp, wird durch die bösartige, eifersüchtige und hitzige Gemüthsart seiner Gemahlinn Olympias gereizt, ihren Tod zu wünschen, p. 87
Verliebt sich in die Kleopatra, ibid.
Faßt den Entschluß, sich von der Königinn zu scheiden, 88
Seine Antwort an den Alexander, da dieser gegen eine zweyte Vermählung Vorstellung thut, ibid.
Vollzieht seine Vermählung mit den größten Feyerlichkeiten, ibid.
Wird durch das Betragen seines Sohns bey dieser Gelegenheit aufgebracht, und will ihn tödten, 89
Wird daran verhindert, weil er vom Weine berauscht zu Boden fällt, ibid.
Wird in diesem Zustande von seinem Sohn auf eine unverzeihliche Art beschimpft, ibid.
Frägt das Orakel über sein Vorhaben, Asien zu erobern, um Rath, 90
Legt das zweydeutige Orakel zu seinem Vortheil aus, ibid.
Bringt in möglichster Eile seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, ibid.
Macht Anstalten zu Vermählung seiner Tochter Kleopatra, ibid.
Verspricht sich aus vielen glücklichen Vorbedeutungen, den besten Erfolg seines Feldzuges, 91

Philipp, Macht den Pausanias zu einem der ersten Befehlshaber seiner Leibwache, p. 92
Wird von ihm ermordet, 95
Philomelas, der Phocier, macht vornehmlich seinen Mitbürgern Muth, die Waffen zu ergreifen, 14
Wird zu ihrem General ernannt, ibid.
Wendet sich an die Spartaner um Beystand, 15
Wird heimlich von ihnen mit Geld unterstützt, ibid.
Nimmt den Tempel des Apollo zu Delphi in Besitz, ibid.
Schlägt die Lokrenser, ibid.
Tilgt das Dekret der Amphyktionen aus, ibid.
Frägt das Orakel um Rath, ibid.
Ist mit der Antwort der Priesterinn zufrieden, ib.
Bedient sich der Schätze des Tempels zu Bezahlung seiner Soldaten, 16
Stürzt sich von einem Felsen, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, 17
Philotas, einer von Alexanders Günstlingen, wird von einer Verschwörung gegen ihn benachrichtiget, 236
Versäumt es, sie seinem Herrn zu entdecken, ibid.
Kömmt darüber selbst in Verdacht, und wird zum Tode verurtheilt, ibid.
Wird gefoltert, 237

Philotas, gesteht sein Verbrechen, klagt seinen Vater an, und wird zu Tode gesteinigt, p. 237
Phrygien, Alexander kömmt in dieses Land, und zerhauet den berühmten Gordischen Knoten, 151
Phöcier, werden citirt, vor dem Rath der Amphyktionen zu erscheinen, 14
Werden zu einer schweren Geldbuße verurtheilt, ib.
Berufen sich auf eine Stelle im Homer, ihre Weigerung zu rechtfertigen, ibid.
Machen den Philomelas zu ihrem General, ibid.
Gerathen über Philipps Annäherung in Schrecken, 34
Weichen einem Treffen mit ihm aus, ibid.
Unterwerfen sich ihm, ibid.
Phocion, wird von den Atheniensern dem Plutarch auf der Insel Euböa mit Truppen zu Hülfe geschickt, 44
Sein Charakter, ibid.
Findet den Plutarch verrätherischer Weise gesonnen, eben die Armee, die er verlangt hatte, zurückzutreiben, 47
Verjagt ihn aus Eretria, 48
Wird zum General der Armee gegen Philipp ernannt, und kömmt mit seinen Truppen den Byzantiern zu Hülfe, 52
Wird mit Freuden von ihnen aufgenommen, ibid.

Phocion, Zwingt den Philipp, seine Absicht auf Byzanz und Perinthus fahren zu lassen, p. 53
Vertreibt ihn aus dem Hellespont, ibid.
Nimmt ihm einige Schiffe weg, ibid.
Plündert das ganze offne Land, ibid.
Wird genöthigt, sich zurückzuziehen, ibid.
Räth den Atheniensern, Philipps Friedensvorschläge anzunehmen, 55
Verwirft edelmüthig alle Anerbietungen wodurch Harpalus ihn zu bestechen sucht, 276
Anekdoten, die sehr zu seiner Ehre gereichen, ibid.
Bedient sich seines ganzen Ansehens, die Anschläge des Harpalus zu hintertreiben, 277
Plutarch, bittet die Athenienser um Hülfe auf der Insel Euböa, 44
Ist verrätherischer Weise im Begriff, die nehmliche Armee, die er so dringend verlangt hatte, zurückzutreiben, 47. 48
Wird von dem Phocion aus Eretria verjagt, ibid.
Polydamas, ein macedonischer Edler, wird abgeschickt, den Mord des Parmenio vollziehen zu sehen, 238
Geht nach Medien ab, und wohnt der Vollziehung des königlichen Befehls bey, 239
Polystratus, findet den Darius seinem Ende nahe, und giebt ihm zu trinken, 230

Porth'

Porthmos, eine Festung auf der Insel Euböa, ihre Festungswerke werden von dem Philipp geschleift, p. 43

Porus, ein indianischer König, wird von dem Alexander aufgefodert, sich ihm zu unterwerfen, 252

Giebt eine unerschrockne Antwort, ibid.

Reizt den Alexander dadurch, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, ibid.

Lagert sich an dem Ufer des Hydaspes, um ihm den Uebergang zu wehren, ibid.

Seine ausnehmende Größe und majestätisches Ansehen, 252

Schickt dem Alexander, da dieser über den Hydaspes gegangen, ein Detaschement unter dem Kommando seines Sohns entgegen, welcher geschlagen wird, und ums Leben kömmt, 255

Entschließt sich, Alexandern die Spitze zu bieten, ib.

Seine Schlachtordnung, ibid.

Wird gänzlich geschlagen, nachdem er mit unglaublicher Tapferkeit gefochten, 260

Zieht sich zu allerletzt auf seinem Elephanten zurück, nachdem er in die Schulter verwundet worden, 261

Taxilus ruft ihm nach, eine Botschaft von dem Alexander anzuhören, ibid.

Weiset ihn als einen Verräther seines Vaterlandes ab, und ist im Begriff, ihn mit seinem Spieß zu durchboren ibid.

Auf die dringenden Bitten des Meroe, zu dem Sieger zu kommen, willigt er endlich ein, 262

Porus, ungebeugt durch sein Unglück, kömmt er mit entschlossener Miene zum Alexander, p. 262

Seine Unterredung mit ihm, ibid.

Python, der macedonische Gesandte, ein lebhafter Redner, 66

Wird vom Demosthenes überwunden, ibid.

R.

Roxana, Tochter des Axertes, Königs der Sacer, nimmt den Alexander so sehr ein, daß er sie zu seiner Gemahlinn macht, 247

S.

Sacer, ihr Land wird vom Alexander verwüstet, 247

Scythen, unterwerfen sich dem Alexander, 241

Sochus, in Assyrien. Darius lagert sich daselbst, und Alexander geht ihm ohne Verzug dahin entgegen, 14

Solä, Alexander bringt daselbst dem Aeskulap ein Opfer, 162

Spitamenes, Vertrauter des Bessus, bemächtigt sich seiner Person, und bringt ihn in dem schlimmsten Zustande zum Alexander, 240

Susa, Alexander findet daselbst unermeßliche Schätze, 150

Sysigambis, des Darius Mutter, wird vom Alexander in dem feindlichen Lager zurückgelassen gefunden, 175

Erhält Erlaubniß, ihre Freunde nach persischer Art zu begraben, 178

Wird vom Alexander in ihrem Zelt besucht, ibid.

T.

T.

Tarsus, Alexander marschiert mit seiner ganzen Armee gegen diese Stadt, 153

Thalestris, Königinn der Amazonen, verläßt, aus Begierde Alexandern zu sehen, ihr Reich, und durchreiset viele Länder, ihre Neugier zu befriedigen, 232

Läßt sich bey ihm melden, ibid

Erhält eine günstige Antwort, 233

Ihre Zusammenkunft mit dem Alexander, ibid.

Thebaner, erstaunen über Alexanders unvermuthete Erscheinung in Böotien, 116

Werden nach muthigem Widerstande geschlagen, 117

Ihre Stadt wird erobert und geplündert, ibid.

Ihr elender Zustand, worinn ihre Niederlage sie versetzt, ibid.

Timoklea, eine Thebanische Dame, ihre außerordentliche That, 118

Ihre Antwort an den Alexander, da sie in Ketten vor ihn gebracht wird, ibid.

Timotheus, sein Ausspruch über den Chares, einen der atheniensischen Generale, in der Schlacht bey Chäronea, 81

Tiridates, Gouverneur von Persepolis, seine Nachricht an den Alexander, 224

Tyrus, glückliche Lage dieser Stadt, 185

Wird erobert, 199

Tyrier, erhalten Friedensvorschläge vom Alexander durch seine Herolde, 188

Tyrier, Tödten dieselben, und werfen sie von der Mauer in die See, p. 188

Vertheidigen sich mit größter Tapferkeit, Kunst und Beharrlichkeit, 189. 192

Werden von den Macedoniern von allen Seiten zur See und zu Lande angegriffen, ibid.

Halten sich für verloren, 193

Werden plötzlich durch einen Sturm von ihrer Besorgniß befreyet, ibid.

Ihr Glück wird durch ein unerwartetes Unglück wieder aufgewogen, 194

Fassen den Entschluß, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, ibid.

Schicken ihre Weiber und Kinder nach Karthago, ib.

Erfinden neue Künste der Vertheidigung, und schlagen den Feind zurück, 195

Vertheidigen sich mit größerem Muth, als je, 196

Werden endlich durch die Belagerer überwältigt, und zur Verzweiflung gebracht, ibid.

Werden völlig überwunden, 197

U.

Uxier, ihre Provinz steht unter dem Kommando des Madathes, 223

BIBLIOTHEK AUGSBURG

Gs.

Goldsmi

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen ; mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt
Bd.: 3.

Frankenthal 1789

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3366 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248212-9
VD18 80266827-001